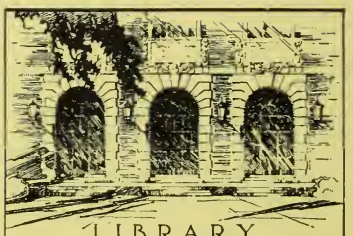
910
An44
ser. 1
v. 7-8



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

910
An44
sen.1
v.7-8

MAY 23 1951

MAP AND GEOGRAPHY
LIBRARY
NATURAL
HISTORY

7-8

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/marokko00kamp

Angewandte Geographie.

Hefte zur Verbreitung geographischer Kenntnisse in ihrer Beziehung zum Kultur- und Wirtschaftsleben.

Redaktion: Professor Dr. **Karl Dove**, Jena.

I. Serie. 7/8. Heft:

Dr. **Georg Kampffmeyer**: Marokko.

Halle a. S.
Gebauer-Schwetschke Druckerei und Verlag m. b. H.
1903.

Marokko.

Von

Dr. Georg Kampffmeyer,

Privatdozenten an der Universität Halle a. S.

9. 4. 09.

Walter Schmidt

Halle a. S.
Gebauer-Schwetschke Druckerei und Verlag m. b. H.
1903.

910
An4
Ser. 1
v. 7-8

Vorrede.

In den Ankündigungen dieser Schrift lautete der Titel derselben: Marokko, das unbekannte Land. Diese Fassung des Titels ermangelte nicht des Rechtes. Nicht nur daß ausgedehnte Gebiete bisher überhaupt noch nicht von dem Fuß eines Europäers betreten sind — Marokko, vor den Toren Europas gelegen, gehört zu den am wenigsten erforschten Gebieten Afrikas —, nicht nur, daß wir hinsichtlich andrer Gegenden Marokkos, wohin Europäer gekommen sind, äußerst lückenhafte, dabei vielfach mit großer Vorsicht aufzunehmende Nachrichten haben, sondern auch die Kenntnis derjenigen Verhältnisse von Marokko, über die jetzt genügende Materialien vorliegen, ist außerordentlich wenig verbreitet und ruht fast ausschließlich bei einigen wenigen Fachgelehrten. Eine genügende selbständig erschienene länderkundliche Darstellung gibt es über Marokko bisher nicht, wenigstens nicht bei uns in Deutschland[1]). Einige Machwerke traurigsten Charakters, nicht nur in ihrer Anlage und in ihren Grundlagen ganz ungenügend, sondern auch voll der gröbsten Fehler, sind es fast allein, die bisher in die Hände weiterer Leserkreise gedrungen sind[2]). Leider sind auch die Darstellungen in unsern

1) Der Abschnitt „Marokko“ in dem von Friedr. Hahn neubearbeiteten Buche von Wilhelm Sievers: Afrika (Allgemeine Länderkunde, herausg. von Wilh. Sievers), Leipzig 1901, ist vortrefflich, ebenso sicherlich die länderkundliche Skizze, welche Theob. Fischer in der Geographischen Zeitschrift 1903 (IX 2) veröffentlicht hat, die ich aber noch nicht gesehen habe.

2) Dahin ist z. B. zu rechnen das Buch von Victor J. Horowitz, gew. Konsulatsekretär zu Tanger: Marokko. Das Wesentlichste und Interessanteste

vielgebrauchten Enzyclopädien teilweise ungenügend und durch schlimme Fehler entstellt. Viel Unheil haben solche fehlerhaften Darstellungen bisher nicht angerichtet, da man sich in Deutschland im allgemeinen bisher überhaupt nicht viel um Marokko gekümmert hat. Namentlich insofern ist Marokko ein unbekanntes Land, als man von ihm bei uns in den weitesten Kreisen so gut wie nichts weiß. Mit dieser Unkenntnis des deutschen Publikums haben manche Zeitungs-Reporter, die anläßlich der jüngsten marokkanischen Wirren über marokkanische Verhältnisse geschrieben haben, scheinbar stark gerechnet; es ist nicht zu glauben, was da an Torheit, Phantasien, Mißverständnissen gedruckt worden ist.

Es ist allerdings außerordentlich schwer, sich über marokkanische Verhältnisse genügend zu unterrichten. Die Literatur ist sehr verstreut — außerordentlich umfassend (die Bibliographie von Playfair und Brown, die nur bis 1891 geht, enthält 2243 Nummern), aber großenteils schwer anzutreffen. Für die Benutzung dieser Literatur ist die größte Kritik nötig. Die Unkenntnis der Landessprachen, namentlich des Arabischen, eine Quelle außerordentlich vieler Fehler in den Originalberichten, erschwert sehr jene so nötige Kritik und die Nachprüfung zahlreicher Angaben.

Das Fehlen genügender allgemeiner verbreiteter länderkundlicher Darstellungen über Marokko ist um so mehr zu bedauern, als Marokko auch für uns Deutsche von großem Interesse ist. Marokko ist ein von der Natur reich gesegnetes Land, von dem

---

über Land und Leute. Leipzig 1887. Ihm kommt es z. B. nicht darauf an, Kap Dschuby nach der Provinz Nun zu verlegen (S. 19); fast jede Seite wimmelt von den elementarsten Fehlern, alles ist voll von falschen und schiefen Darstellungen sowie von nichtssagenden allgemeinen Redensarten. Es ist traurig, daß dies Buch sowie ein anderes, das mit gleicher Vorsicht aufzunehmen ist: A. von Conring, Marokko. Das Land und die Leute . . . Berlin 1880, fast in jedem einschlägigen Antiquariatskatalog erscheint und so wohl immer wieder in neue Hände kommt. Vom Buche Conrings sagt Playfair: This book ist chiefly remarkable for its blunders and the scandalous stories regarding the Consular and diplomatic staff with which the author thought fit to cram it. Das Buch wird unaufhörlich zitiert!

man für die Zukunft, wenn einmal unter europäischem Einfluß geordnete Verhältnisse im Lande sein werden, viel erwartet. Aber auch unter den jetzigen schwierigeren Verhältnissen entwickelt sich der Handel Marokkos und, obwohl erst seit etwa 20 Jahren auf den Plan getreten, hat sich der deutsche Handel in Marokko rasch eine achtunggebietende Stellung errungen. Bei dem Einfluß, den jetzt schon die Europäer auf den Acker- und Gartenbau Marokkos ausüben (vgl. S. 99), sind die Deutschen stark beteiligt; sie lassen durch Eingeborene Feldwirtschaft, auch daneben Viehzucht betreiben oder betreiben auch den Feldbau selbst (Casablanca, Safi). Die jetzigen marokkanischen Wirren — ähnliche kommen im Lande oft vor — haben ja vielleicht keine allzu großen Folgen. Bleiben aber die Verhältnisse so, wie sie sind, nur daß unter dem Einfluß der europäischen Mächte, wie dies kommen muß, europäische Regsamkeit immer freier sich entfalten kann, so ist Marokko für deutsche Tatkraft ein reiches, überaus günstiges Feld, auf das man nicht genug hinweisen kann. Die klimatischen Verhältnisse sind in den in Frage kommenden Gegenden für Europäer sehr günstig. Man hat im Atlasvorlande im allgemeinen etwa Mittelmeerklima. Die Hitze ist nicht übermäßig und an der Küste meist durch frische Seewinde gemildert. Die Bewohner sind, was auch etwa über den schlimmen Charakter einzelner freier Stämme gesagt werden mag, sehr fleißige Arbeiter und insbesondere Landbebauer. Sie verdienen gern Geld und treten gern zu den Europäern in Beziehungen. In den Verhältnissen, auf die es für den Europäer ankommt, wird er von einem Fanatismus der Leute nie zu leiden haben, falls er denselben nicht mutwillig herauf beschwört. — Dazu, daß eine Macht von Marokko Besitz nimmt, wird es, wie man glaubt, schwerlich kommen. Käme es irgendwie zu einer Art Aufteilung, so ist bei uns in Deutschland eine Strömung vorhanden, welche fordert, daß auch Deutschland, entsprechend seinen starken Interessen, einen Teil des Landes erhalte. Die politischen und wirtschaftlichen, Marokko betreffenden Fragen werden gerade

jetzt bei uns lebhaft erörtert; es genüge deshalb, auf diese Erörterungen hier zu verweisen[1]).

Von der Verlagsbuchhandlung aufgefordert, die vorliegende Schrift auszuarbeiten, glaubte ich mich dem Anerbieten nicht entziehen zu sollen. Ich bin allerdings kein Geograph, aber auf meinem wissenschaftlichen Arbeitsfelde bin ich mit den sprachlichen und historischen Verhältnissen Marokkos näher bekannt geworden. Es ist vielleicht nützlich, wenn auch einmal jemand, der über diese Fragen eine Übersicht hat, zu Wort kommt. Zudem konnte ich einen großen Teil gerade des wichtigsten Gebietes Marokkos, des Atlas-Vorlandes, aus eigener Anschauung kennen lernen. Es war mir vergönnt, Prof. Theob. Fischer auf seiner letzten Forschungsreise in Marokko zu begleiten; ich habe die Reise ganz mitgemacht und blieb auch nach der Rückkehr Prof. Fischers nach Europa noch einige Zeit im Lande. Ich habe auf dieser Reise von Prof. Fischer persönlich, im Angesicht des Landes, eine Fülle mir sehr wertvoller Anregungen und Belehrungen erhalten, die mir, wie auch alle die reichen Feststellungen, welche seine gedruckten Reiseberichte enthalten, für die vorliegende Schrift sehr zustatten gekommen sind. Theob. Fischers Forschungen über Marokko im allgemeinen und das so wichtige Atlasvorland im besonderen sind das Beste, was wir auf diesem Gebiete haben. Daneben habe ich mich auch bemüht, von der sonstigen geographischen Literatur über Marokko das Beste, soweit es mir erreichbar war, einzusehen.

In allem war mir darum zu tun, die wichtigsten Hauptbegriffe zu übermitteln, um allgemeine, aber möglichst zutreffende, auf möglichst genauen Einzelheiten beruhende Anschauungen zu übermitteln. Von den Gebieten, die ich selbst gesehen habe, suchte ich auf Grund meiner eigenen Tagebücher ein möglichst anschauliches, in allen Einzelheiten durchaus treues Bild zu entwerfen.

---

1) Vgl. z. B. Paul Mohr, Marokko. Eine politisch-wirtschaftliche Studie. Berlin 1902, sowie verschiedene Aufsätze in der Monatsschrift: Die deutschen Kolonien. Gütersloh. Mit dem Beiblatt „Nordafrika".

Die engen Grenzen, die dieser Schrift gezogen waren, zwangen mich, manches zurückzustellen, was ich sonst gern gegeben hätte, z. B. weitere Andeutungen über die frühere Geschichte des Landes. Ich mußte mich hier mit dem auf S. 6 ff. Gesagten begnügen. Auch auf weitere Ausführungen über den ethnischen Charakter der Berber, über Sitten und Gebräuche und dergl. mußte ich verzichten. Doch habe ich auf wichtigere Tatsachen an geeigneter Stelle hingewiesen.

Die Schreibung der geographischen Namen Marokkos liegt ganz im argen. Selbst in guten Büchern gehen englische, französische und deutsche Schreibungen bunt durcheinander, was zu ganz falscher Aussprache einzelner Namen führt. Ich habe, soweit es mir möglich war, die richtige Namenform festgestellt und angewendet, zugleich aber — als eine, wie ich hoffe, nützliche Beigabe, die die Brauchbarkeit des Buches erhöhen wird — ein Register der Ortsnamen beigefügt, in dem ich auch die wichtigeren sonst vorkommenden Schreibungen aufführe, von diesen auf die von mir angewandten verweisend. Man findet in diesem Register auch arabische und berberische Namen erklärt.

Eine völlig deutsche Schreibung der marokkanischen Namen halte ich für unmöglich. Man muß sich an einiges, was nun einmal in Nordwestafrika historisch sich entwickelt hat, anlehnen. *s* und *z* kann meines Erachtens nur in seinen englischen und französichen Werten verwandt werden. Aber wir dürfen schreiben *dsch* statt englich *j*, *sch* statt engl. *sh* oder franz. *ch*. — Ein Zirkumflex über einem Vokal deutet an, daß der Vokal lang ist und im allgemeinen den Ton hat[1]).

Noch auf eins sei hingewiesen. Es ist recht leicht, sich von marokkanischen Verhältnissen eine eigene Anschauung zu bilden. Die Dampfer der um die Entwickelung des deutsch-marokkanischen Handels so verdienten Woermann-Linie laufen die marokkanischen Häfen an. Die Linie gibt 12 Monate

1) Letzteres nicht, wenn in mehrsilbigen Worten der Vokal das Wort schließt ohne folgenden Konsonanten, z. B. Sâgiet el-Hámrâ.

gültige Rückfahrkarten nach diesen Häfen aus; der Preis I. Kajüte bei voller Verpflegung (ausgezeichnete Hamburge Küche) beträgt bis Marokko 320 M., weiter bis zu den Kanarischen Inseln 400 M. Die Fahrt dauert 14 Tage bis 3 Wochen (bei ungünstigem Wetter gegebenenfalls etwas länger), bei der Rückfahrt, falls keine Häfen angelaufen werden, nur 9—10 Tage. Man kann, wenn man einige Monate Zeit hat, jedenfalls alle Küstenplätze besuchen und sich dort über vieles bestens unterrichten. Die deutschen Konsulate und die überall ansässigen Deutschen geben gern Auskunft. Den Aufenthalt in den Küstenplätzen kann man sich auch meist billig einrichten. Am meisten ist, um sich zu unterrichten, Casablanca geeignet, aus manchen Gründen. Es hat eine zentrale Lage, ein reiches wichtiges Hinterland, eine starke europäische Kolonie (ein Drittel davon Deutsche). In den schönen Räumen des dortigen internationalen europäischen Klubs wird demnächst eine kleine von mir gesammelte landeskundliche Bibliothek aufgestellt werden. Es ist dort auch ein spanisches Gasthaus, wo man für etwa 5 Pesetas = 3 M. täglich ganz gute Unterkunft und Verpflegung erhält.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
	Literatur	XII
1	Allgemeine Begriffe	1
2	Das Rîf	12
3	Das Mulûia-Gebiet	21
4	Das Atlas-Vorland	25
a	Küsten-Verhältnisse	26
b	Das Atlas-Vorland im allgemeinen	30
c	Der Schwarzerd-Gürtel. Rote Erde	37
d	Das Steppengebiet des Atlas-Vorlandes	39
e	Klimatische Verhältnisse im Atlas-Vorland	40
f	Die subatlantischen Berieselungs-Oasen	42
g	Die Flüsse des Atlas-Vorlandes	43
h	Wälder und Weidegebiete	47
i	Städte des Atlas-Vorlandes und Marokkos im allgemeinen	48
5	Das Sûs	51
6	Tazerwalt und Wâd Nûn	54
7	Wâd Drâ	57
8	Tâfilelt	59
9	Die östlichen Steppengebiete Dahra, Angad und das Zegdû	61
10	Das Atlasgebirge	63
a	Die Hauptpässe des Hohen Atlas	65
11	Straßen nach dem Sudan	67
12	Reisewege in Marokko	67
13	Bodenschätze Marokkos	72
14	Pflanzen- und Tierwelt	76
15	Bewohner	80
16	Politische Verhältnisse	83
17	Religion. Kulturverhältnisse	89
18	Wissenschaft. Kunst	94
19	Industrie	96
20	Marokko und die Europäer. (Handel)	98
a	Jetzige Verhältnisse	98
b	Die Zukunft des Landes	108
21	Register der Ortsnamen	111

Literatur.

Über die gesamte Marokko-Literatur bis zum Ende des Jahres 1891 (einschließlich aller in Zeitschriften, Zeitungen usw. veröffentlichten Aufsätze, sowie der Karten, der arabischen Schriftsteller usw.) unterrichtet die gute Bibliographie von R. Lambert Playfair and Robert Brown[1]), in der man nicht nur die mit größtem Fleiß zusammengetragenen bibliographischen Angaben, sondern auch solche über den Inhalt und den Wert der Publikationen findet. Dem Buch ist auch ein sehr nützlicher „Index of subjects" beigegeben. — In dieser großen Masse von Literatur ist selbstverständlich sehr viel Minderwertiges. Es kann nicht meine Aufgabe sein, diese Literatur hier in umfassenderem Maße zu charakterisieren. Ich muß mich an dieser Stelle darauf beschränken, auf einige Hauptwerke hinzuweisen, insbesondere auf solche, die für uns Deutsche von Interesse sind. Auf einige besondere Literatur ist oben S. V u. VIII schon hingewiesen worden, und man wird weitere Hinweisungen auch weiter unten im Laufe unserer Darstellung finden. Auch die von uns hier erwähnte Literatur enthält weitere Literaturangaben.

Gute allgemeine Darstellungen mangeln sehr. Von Wert ist heute noch ein älteres Werk von Georg Höst[2]). — Eine neuere allgemeine Geographie Marokkos von Joseph Canal[3]) ist im wesentlichen eine im übrigen geschickte Zusammenstellung von wörtlichen Auszügen aus verschiedenen Originalberichten (doch auch z. B. aus Reclus) und insofern nützlich. Freilich ist deutsche und englische Literatur dem Verf. so gut wie gar nicht bekannt geworden. Auch zahlreiche Kartenskizzen, die der Verfasser (ein Ingénieur des travaux de la Marine en Tunisie) zeichnete beleuchten die Verhältnisse Marokkos nach

1) Bibliography of Morocco. (Royal Geographical Society. Supplementary Papers. Vol. III. Part. 3. London 1892.)

2) Nachrichten von Marókos und Fes, im Lande selbst gesammlet, in den Jahren 1760 bis 1768. Aus dem Dänischen übersetzt. Kopenhagen 1781. Das dänische Original erschien 1779.

3) Géographie générale du Maroc. Paris 1902 (Publications de la Société de géographie et d'archéologie d'Oran.)

den verschiedensten Gesichtspunkten hin auf eine sehr geschickte Weise. Im einzelnen ist freilich in dem Buche manches versehen, die Schreibung der Namen ist ganz unzuverlässig, überhaupt ist das Buch zu rasch gemacht. Da, wo der Verf. selbst spricht, wo er Berichte verarbeitet, finden sich zahlreiche und grobe Irrtümer; hier ist alles mit der größten Vorsicht aufzunehmen. Leider ist nicht überall deutlich genug, wie weit er redigiert, oder seine Quellen wörtlich anführt. Das Werk ist übrigens charakteristisch für das Interesse, das man zur Zeit in Frankreich den marokkanischen Dingen zuwendet, sowohl in der Art, wie es geschrieben ist, als wegen des Anlasses, der zu seiner Bearbeitung geführt hat. Das Komitee der Société de Géographie d'Oran „avait jugé d'urgente actualité d'adjoindre (au concours normal) un concours extraordinaire en vue de la rédaction d'une Géographie du Maroc, à l'usage du public français." — Die Werke von Budgett Meakin „The Moorish Empire", „The Moors" und „The Land of the Moors", deren Erscheinen 1899—1900 angekündigt wurde (London), sind mir nicht bekannt geworden. Sie dürften, übrigens reich illustriert, gute Materialien enthalten, da der Verf. Land und Leute sehr gut kannte. —

Für Fragen der alten Geographie des Landes ist von grundlegender Wichtigkeit ein Werk von Tissot[1]).

Eine gute zusammenfassende Darstellung der Geschichte des Landes fehlt (man kann Höst vergleichen, sowie Playfair-Brown No. 435 u. 486 usw.). Zwei arabische Historiker, deren Berichte die Zeit 1511—1812 umfassen, sind von O. Houdas zugleich mit einer französischen Übersetzung herausgegeben worden[2]).

Über die Berber vgl. man u. a. die Aufsätze von M. Quedenfeldt in der Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, Bd. 20 und 21. 1888 und 1889.

Über die religiösen Verhältnisse des Landes gibt es auch noch keine gute zusammenfassende Darstellung. Einige besondere Werke von dem vortrefflichen französischen Gelehrten Edmond Doutté sowie von Montet findet man unten S. 90 und 92 angegeben.

Eine Hauptquelle der älteren Verhältnisse des Landes ist die Beschreibung Afrikas von Leo dem Afrikaner (Leo Africanus). Dieser war ein gelehrter Araber, in Granada um 1488 geboren, dann aber in Fês in Marokko erzogen und gebildet. Er unternahm ausgedehnte Reisen, namentlich in Afrika. Später fiel er christlichen Seeräubern in die Hände, von denen der hochgebildete Mann dem Papste Leo X. zum Geschenk gemacht wurde. Zum Christentum übergetreten, erhielt er statt seines arabischen Namens, den er bis dahin geführt, nach dem Papste, der bei ihm Patenstelle übernahm, den Namen Leo. Seine Beschreibung Afrikas war ursprünglich arabisch abgefaßt; aber das arabische Original ist verloren. Leo selbst jedoch hatte das Buch ins Italienische übersetzt, und diese Übersetzung erschien in der von Ramusio in Venedig herausgegebenen Sammlung von Reisebeschreibungen (Teil 1, zuerst Venedig 1550).

---

1) Recherches sur la géographie comparée de la Maurétanie Tingitane (in den Mémoires présentés à l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres par divers savants, 1re Série, IX, pp. 139—322. 1878).

2) Publications de l'Ecole des langues orientales vivantes. IIe Série. Volume XVIII (1886) und IIIe Série, Vol. II und III (1888 und 1889).

Das Werk ist in eine Reihe von Sprachen übersetzt; alle diese Übersetzungen, auch neuere Ausgaben derselben, haben große Mängel. — Von neueren Forschungen sind namentlich wichtig die von de Foucauld und, für das Atlas-Vorland, von unserem Theobald Fischer. Der Vicomte Ch. de Foucauld bereiste in den Jahren 1883 und 84, als Jude verkleidet, aller Widerwärtigkeiten, die diese Verkleidung mit sich brachte, aller Schwierigkeiten und Gefahren nicht achtend, beständig in so gefährlicher Lage wissenschaftliche Beobachtungen, Messungen usw. machend, einen großen Teil gerade derjenigen Gegenden Marokkos, die bis dahin am wenigsten erforscht oder gänzlich unbekannt waren. So besuchte er, von Tanger ausgehend, bis dahin unerforschte Gegenden am westlichen Abhang des Hohen Atlas zwischen Miknês (bei Fês) und Demnât (bei Marrâkesch), überstieg von da aus das Atlasgebirge auf einem neuen Passe, bereiste den Anti-Atlas, indem er südlich bis zum Wâd Drâ vorstieß, dann das Sûs, von wo er auch einen Seitenweg nach Mogador und zurück machte, und gelangte danach durch das Mulûia-Tal glücklich nach Algerien zurück, indem er so, wie ein berufener Beurteiler hervorhob, es allen späteren Forschern unmöglich machte, eine ähnlich glänzende Beisteuer zu unserer Kenntnis dieser Teile Nordwestafrikas zu liefern. — Als de Foucauld zurückgekehrt war, trat er in den Trappistenorden ein. Sein Reisewerk erschien in Paris im Jahre 1888[1]). — Die Reisewerke Theobald Fischers[2]) sind voll der sorgfältigsten Feststellungen und umfassendsten Belehrungen und können namentlich dem deutschen Leser nicht genug empfohlen werden. Auf der letzten Reise, die ich ja mitmachte, kreuzten sich unsere Wege mit denen von Edmond Doutté, einem höchst verdienstvollen algerischen Gelehrten. Er veröffentlichte über seine Reise einen sehr lesenswerten summarischen Bericht[3]); ein von ihm vorbereitetes größeres Werk konnte leider, da der Verfasser erkrankte, bisher nicht erscheinen. Doutté, obwohl nicht Geograph vom Fach, hatte auf seiner Reise den großen Vorzug, daß er nordafrikanische Verhältnisse und insbesondere auch die arabische Volkssprache aus jahrelanger Praxis genau kannte. Namentlich auf dem Gebiet der Religion und der geistigen Kultur Nordafrikas hat er vortreffliche Arbeiten geliefert. Dazu ist er ein sorgfältiger, nüchterner Beobachter. — Die neuesten Forschungen de Segonzacs sind mir noch nicht bekannt geworden.

Vortreffliche anschauliche Schilderungen, namentlich aus der Gebirgswelt des Atlas, sind die „Reisebilder aus Marokko“ des Prof. Freiherrn Karl v. Fritsch[4]).

---

1) Reconnaissance au Maroc. 4°. Mit Atlas.

2) Wissenschaftliche Ergebnisse einer Reise im Atlas-Vorlande von Marokko. Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft No. 133. Gotha 1900. — Meine dritte Forschungsreise im Atlas-Vorlande von Marokko im Jahre 1901. Separatabdruck aus „Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg, Band XVIII, 1902“. Hamburg 1902. (Die erste Reise, 1888, war eine Rekognoszierung im äußersten Norden.)

3) Une mission d'études au Maroc. Le voyage de M. Edmond Doutté. Rapport sommaire d'ensemble. In: Renseignements coloniaux et documents Publiés par le Comité de l'Afrique Française. No. 8. (Supplément au Bulletin du Comité de l'Afrique française de décembre 1901).

4) Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1877—79.

Für die wirtschaftlichen Verhältnisse ist namentlich, insbesondere für uns Deutsche, wichtig das Buch von R. Jannasch[1]). Auch eine neuere zusammenfassende Arbeit von Fr. Rudolf L. Arnold[2]), einem Schüler Theob. Fischers, ist zu beachten.

1) Die Deutsche Handelsexpedition 1886. Berlin 1887.
2) Studien zur Wirtschaftsgeographie von Marokko. (Marburger Dissertation.) Marburg 1900.

Allgemeine Begriffe.

Das heute Marokko genannte Land zerfiel ehedem in verschiedenen Epochen seiner Geschichte in zwei Königreiche, das Königreich von Marrâkesch und das Königreich von Fês, genannt nach den beiden Hauptstädten des Landes. Diese Königreiche waren teils getrennt, teils unter einem Herrscher vereinigt. Als drittes Königreich wird gewöhnlich das von Tâfilelt genannt, dem Ausgangspunkt der jetzigen Dynastie. Aber Tâfilelt hat nur vorübergehend selbständige Bedeutung gehabt. Aus Marrâkesch oder Marrakûscha, wie man auch im Lande sagt, ist im Mittelalter im Munde der Europäer das Wort Marokko entstanden, das im Lande selbst völlig unbekannt ist. Der Araber nennt Marokko teils el-Gharb, teils el-Maghrib el-aksâ, das heißt „der Westen", beziehungsweise „das äußerste Westland" (der arabischen Länder).

Die Grenzen des heutigen Sultanats Marokko sind naturgemäß im Westen der atlantische Ozean, im Norden das mittelländische Meer; im Süden, wo sich Wüstengebiete ausdehnen und eine nomadische Bevölkerung lebt, sind die Grenzen fließend, doch gilt hier in Anlehnung an alte historische Verhältnisse als Grenze die Flußmulde Sâgiet el-Hamrâ. Seitdem der Sultan nun das hier liegende Kap Dschubi (Juby) durch Kauf erworben, hat diese Grenze sogar eine moderne Berechtigung. Im Osten, nach Algerien zu, ist durch Vertrag mit Frankreich vom 18. März 1845 eine besondere Grenze festgesetzt worden. Sie beginnt am Mittelmeer bei der Mündung eines kleinen Flusses,

genannt Wâd Adscherûd oder Wâd Kiß[1]), verläuft dann südlich, indem die Stadt Udschda einige Kilometer im Westen liegen bleibt, und behält weiter im allgemeinen die südliche Richtung bei, indem freilich im Süden, innerhalb des Wüstengebietes, eine genaue Linie nicht festgesetzt wurde. Hier wurde nur die Zugehörigkeit einzelner Oasen zu der einen oder der anderen Macht ausgesprochen. Hinsichtlich des äußersten Südens waren überhaupt keine Bestimmungen getroffen. Nach diesem Vertrage lag nun auf marokkanischem Gebiete die wichtige Oase Figig, die aber in jüngster Zeit durch Frankreich besetzt wurde, das seine militärische Grenze zugleich weiter nach Süden bis Igli (an der Vereinigung von Wâd Gîr mit Wâd Zusfana) ausdehnte. Igli wurde am 25. April 1900 von den Franzosen besetzt. Die südöstlich davon gelegenen Oasen Tuât und Gurâra sind auch im Jahre 1900 von den Franzosen besetzt worden. Vorher waren sie jedenfalls nicht vom Sultan von Marokko als Besitz in Anspruch genommen, weshalb es unrichtig war, sie, wie öfter geschehen ist, zu Marokko zu zählen. Die im Jahre 1845 festgesetzte marokkanisch-französische Grenze ist, da es sich auch in jenen Gegenden meist um Wüstengebiete und eine nomadische Bevölkerung handelt, eine rein willkürliche, und es ist bis auf diese Stunde ein großer Schmerz der Franzosen gewesen, daß seinerzeit nicht als Grenze der beiden Reiche im Norden der viel weiter im Westen befindliche Mulûia-Fluß und im Süden der Wâd Gîr angenommen wurde. Es ist durchaus richtig, daß die Mulûia zu allen Zeiten der Geschichte eine natürlich gegebene politische Grenzscheide gewesen ist.

Marokko ist etwa so groß wie Spanien. Man hat seine Größe, einschließlich der Wüstengebiete, auf etwa 800000 qkm, ohne diese Gebiete auf etwa 439000 qkm berechnet. Die Mittelmeerküste von Wâd Adscherûd bis Kap Spartel beträgt etwa 390 km, die Atlantische Küste bis zur Mündung des Wâd Drâ (im Norden von Wâd Sâghiet el-hamrâ) wird auf 850 km angegeben.

Durch das Land streicht von Südwesten nach Nordosten ein Hochgebirge, der Hohe Atlas. Er gliedert sich folgendermaßen: der eigentliche Hochatlas von Kap Gîr bis südlich

1) Adscherûd ist der Name eines Militärpostens, der Fluß heißt, wie es scheint, eigentlich Wâd Kiß, das aber vielleicht Wâd Ghîs zu schreiben ist.

vom Oberlauf des Mulûja-Flusses, in seinen Gipfeln 4000 m übersteigend und während eines großen Teils des Jahres in Schnee gehüllt. Dieser Kette sind in ihrem nördlichen Teile andere Parallelketten vorgelagert, die sogenannten nördlichen Voratlas-Ketten. Entsprechend findet sich ihrem südlichen Teile im Süden vorgelagert der sogenannte Antiatlas, indem zwischen ihm und dem südlichen Hochatlas eine ausgedehnte Talsenkung bleibt, das sogenannte Sûs. Dem Antiatlas parallel vorgelagert ist noch eine niedrige Hügelkette, der Dschebel Bâni. Im Norden von Marokko dehnt sich im Zusammenhang mit den nördlichen Voratlas-Ketten noch ein umfangreiches Gebirgsmassiv aus, das bis dicht an das Mittelmeer tritt und in seinen höchsten Teilen 2000, ja vielleicht 3000 m übersteigt. Dies ist das Rîf. Zwischen dem Rîf, dem Atlasgebirge und dem atlantischen Ozean dehnt sich ein weites, teils ebenes, teils hügeliges Vorland aus, ein in verschiedenen Stufen aufsteigendes Tafelland, welches die Franzosen gewöhnlich nach einem arabischen Wort als Tell bezeichnen, das wir aber am besten nach Theobald Fischer das Atlas-Vorland nennen. Dieses Vorland ist, um dies hier schon zu sagen, zweifellos der wirtschaftlich wertvollste Teil Marokkos. Über das Hochgebirge des Atlas führen eine Anzahl großenteils schwer gangbarer Pässe. Bemerkenswert ist besonders, daß einer der leichtesten Übergänge von Marokko nach dem Osten von Fês über Tâza durch die östlich daran sich schließende Ebene über Udschda nach Orân verläuft. Man steigt im allgemeinen ohne irgend welche Schwierigkeiten im Tale des Innâuen allmählich auf; mäßige Hügel, welche die Wasserscheide zwischen Westen und Osten bilden, dienen mehr als Verbindung denn als Trennung der westlich und östlich sich ausdehnenden Gebiete. Die Franzosen betrachten diese Linie als strategisch von der größten Bedeutung (Tâza wäre darin ein wichtiger Punkt) und sprechen von einer großen Eisenbahnlinie der Zukunft, welche auf diesem Wege Tunis und Fês verbinden wird.

Das Hochgebirge des Atlas ist eine klimatische Scheide ersten Ranges. Die Wasserdampf führenden Seewinde, die von Norden und Westen kommen, werden ebenso wie die von Süden her kommenden Glutwinde der Wüste durch diese Gebirgsmauer aufgehalten. Daher im Norden im allgemeinen Wasser in Fülle, zum Teil schiffbare Ströme, und größte Fruchtbarkeit; im Süden rinnt zwar auch vom Gebirge Wasser genug hernieder, aber

fast alles versiegt bald, daher hier großenteils Wüstengebiete, in denen sich allerdings eine größere Zahl fruchtbarer Oasen eingestreut finden. Im Atlas-Vorland sind folgende Flußläufe in nordsüdlicher Richtung von größerer Bedeutung: 1. Der Kus (arabisch el-Kûs oder Lukkus), welcher bei Larasch (el-Arâ'isch) mündet, 2. der Sebû, an dessen oberem Lauf Fês und an dessen Mündung Mehedîja liegt. Einer seiner Nebenflüsse ist der vorher genannte Innâuen; in seinen Unterlauf mündet ein der Wâd Beht. Weiter 3. der Bu-Regreg, 4. die Umm-er-Rebî'a, 5. die Tensift. — Zwischen Hochatlas und Antiatlas ist der Wâd Sûs, im Süden vom Antiatlas das Flußbett des Drâ besonders zu nennen. In letzterem gelangt aber nur in ganz seltenen Fällen im Frühjahr Wasser bis zum Meere. Zwischen Wâd Sûs und Wâd Drâ kommen vom Antiatlas herab die kleinen, auch nicht immer Wasser bis zum Meere führenden Flüsse Messa und Wâd Assâka, letzterer auch Wâd Nûn genannt, obgleich diese letztere Bezeichnung heute vielmehr einer Landschaft dieses Flußgebietes zukommt. Im Norden Marokkos, nach Algerien zu, ist ein bedeutender Fluß zu nennen, die schon erwähnte Mulûia, die vom zentralen Hochatlas kommt. Ein bedeutender Nebenfluß ist der Wâd Zâ. Demselben Quellgebiet wie die Mulûia entströmen, nach Süden hin, der Wâd Zîz und der Wâd Gîr, allmählich in der Wüste sich verlierend, aber eine Reihe fruchtbarer Oasen bewässernd. Am Wâd Zîz ist besonders die Oase Tâfilelt von Wichtigkeit. Mit dem Wâd Zîz vereinigt sich, von Westen kommend, ein anderer Wasserlauf, gebildet aus dem Zusammenfluß von Wâd Gherîs (daran die gleichnamige Oasengruppe) und Wâd Todgha (daran die Oasengruppe gleichen Namens, sowie die Oase Ferkla).

Die Bevölkerung Marokkos waren ehedem ausschließlich die Berber, eine weiße, hamitische Rasse, urverwandt mit den alten Ägyptern, welche wir seit den ältesten historischen Zeiten über ganz Nordafrika ausgebreitet finden. Sie haben eine eigene, vom Arabischen ganz verschiedene, mit dem Altägyptischen verwandte Sprache. Später kamen die Araber in das Land, nicht sowohl um und nach 700 n. Chr. Geburt, als die muslimischen Heere bis hierher vordrangen, Siege errangen und Plätze besetzten; denn damals war durchaus von nicht mehr als einer vorübergehenden militärischen Besetzung die Rede. Das Land wurde nicht von Arabern bewohnt. Erst um

1050 kommen eine Reihe arabischer Stämme, die von Südägypten her Nordafrika überfluteten, in das Land[1]), setzten sich in einem Teile desselben fest, vermischten sich großenteils mit Berbern, drängten aber einem großen Teil des Landes ihre Sprache auf. Die Berber haben aber namentlich in den Gebirgsgegenden bis auf den heutigen Tag sich ihr Volkstum und ihre Sprache noch rein erhalten. Im ganzen Atlas-Gebirge, im Rîf-Gebirge, aber auch sonst noch in verschiedenen Gebieten leben fast nur Berber. Man teilt die Berber Marokkos ein in vier Gruppen: Im Norden die Ruâfa (Plural von Rîfi = Rîfbewohner), im mittleren Marokko die Berâber (eigentlich Plural von dem allgemeinen Stammnamen Berber), im Südwesten, so in der Landschaft Sûs, Tazerwalt usw. die Schluch oder Schlöch[2]), endlich im Süden des Atlas-Gebirges die Harrâtîn, welche stark mit einer schwarzen Urbevölkerung oder mit irgend welchen Negerelementen vermischt zu sein scheinen.

Die arabische Sprache hat im Atlas-Vorland im allgemeinen obgesiegt. Aber südlich von einer Linie, die Mogador mit Marrâkesch verbindet, wird berberisch gesprochen, und auch in Tadla sowie in den Zemmûr- und Zaiân-Ländern gibt es berberisch redende Stämme. — Im Sûs wird großenteils berberisch, aber auch (zum Teil zugleich mit dem Berberischen) arabisch gesprochen. — In den südlichen und östlichen Steppengebieten gibt es neben den Berberstämmen, die wohl die Hauptmasse bilden, eine nicht geringe Zahl von arabisch redenden Stämmen.

Überall natürlich ist Arabisch die eigentliche Sprache der Religion (— des Islams —), der Kultur und des Handels.

In den Städten leben noch zahlreiche Nachkommen der aus Spanien vertriebenen Araber. Diese nennen sich selbst Andalusi; von den Europäern werden sie als Mauren bezeichnet.

Neger, sei es als Sklaven, sei es als Nachkommen von Sklaven, werden vielfach angetroffen.

Eingeborene Juden, seit uralten Zeiten im Lande ansässig, sind zahlreich und spielen eine nicht unerhebliche Rolle im Innenhandel sowohl wie in der marokkanischen Finanzwirt-

---

1) Sie wurden teilweise durch den Willen damaliger Machthaber aus Algerien nach Marokko verpflanzt.

2) Ihre Sprache nennt man das Schilcha. Das ch ist eigentlich = hh.

schaft. Sie sind unmittelbare Schutzbefohlene des Sultans. In Städten leben sie in besonderen Quartieren (mellâhh), auf dem Lande in besonderen Dörfern. In einzelnen Städten ist es ihnen verwehrt zu wohnen. In Mogador, der bedeutendsten Handelsstadt im Süden des Atlas-Vorlandes, deren Einwohner auf 18—20000 Seelen geschätzt werden, überwiegt das jüdische Element ganz erheblich; ich hörte, zwei Drittel der Bevölkerung seien Juden. Alle Geschäftshäuser, auch die christlichen, sind infolgedessen gezwungen, als Ruhetag den Sonnabend zu feiern.

Die Bevölkerung Marokkos ist teils seßhaft, teils nomadisierend. Seßhaft ist im allgemeinen die Bevölkerung der Gebirgsgegenden, aber auch die einiger Gegenden des Atlas-Vorlandes, namentlich im Süden, ferner natürlich die Bevölkerung der Oasen, der Städte und einiger Küstenstriche im Norden. Nomaden sind naturgemäß die Bewohner der Wüstengegenden, aber auch in großen Teilen des Atlas-Vorlandes und in einigen Bergdistrikten kann man wenigstens innerhalb eines beschränkten Sinnes noch von einem Nomadentum der Bevölkerung sprechen.

Marokko wurde im Altertum von den Römern Mauritania genannt, ihre Bewohner hießen Mauren oder (bei den älteren Griechen) Maurusier; das östlich angrenzende Algerien nannten die Römer Numidien. Im Jahre 42 nach Chr. Geb. wurden Mauritanien und Numidien, von denen das letztere schon seit 46 v. Chr. römisch war, zu einer einzigen, römischen Provinz vereinigt, die den Gesamtnamen Mauritanien erhielt und in die beiden Hälften zerfiel: Mauritania Tingitana (nach Tingis, dem heutigen Tanger) = Marokko, und Mauritania Caesariensis, entsprechend dem heutigen Algerien. Die Grenze zwischen beiden war der Mulûja-Fluß (bei den Römern Mulucha, Malua und andere Formen).

Seitdem nach dem Auftreten der Araber auch Marokko in den Bereich der allgemeinen Geschichte eintrat, sind in dem Lande eine Reihe verschiedener selbständiger Dynastien zur Bedeutung gelangt.

1. Die Dynastie der Idrisiden, gegründet um 790 von dem Aliden[1]) Idrîs. Der Sohn dieses Idrîs gründete um 807 die

1) Das heißt: einem Nachkommen des Ali, eines Vetters und Schwiegersohnes des Propheten Mohammed. Ali war später der vierte Khalif. Idrîs gab seine Genealogie folgendermaßen an: Idrîs, Sohn des Abdallah, Sohnes des Husain, Sohnes des Ali, Sohnes des Abu-Tâleb. Dieser war ein Vatersbruder des Mohammed.

Stadt Fês, welche unter den Idrisiden zu einem der glänzendsten Mittelpunkte arabischer Kultur wurde. In späterer Zeit hatten die Idrisiden viele Kämpfe einesteils mit den Omaijaden von Spanien, andernteils mit den Fatimiden von Ägypten zu bestehen. Diese fremden Dynastien brachten das Reich der Idrisiden auch teilweise unter ihre Botmäßigkeit. Die Dynastie der Idrisiden erlosch gegen Ende des 10. Jahrhunderts. Ihr folgte

2. Die Dynastie der Ziriden oder Moghrawiden, gegründet um 980 von einem Berberhäuptling Zîri al-Moghrâwi. Sie erhielt sich, bis im Jahre 1069 der Gründer der Almorawiden-Dynastie, Jusuf ibn[1]) Tâschfîn, die Stadt Fês eroberte.

3. Die Dynastie der Almorawiden oder der Lamtuniden[2]), deren Gründer eben schon genannt wurde. Die Almorawiden, welche durch ihr späteres kraftvolles Übergreifen auch nach Spanien sowie nach andern Gebieten Afrikas eine weltgeschichtliche Rolle spielten, sind auch, wie schon in der Anmerkung angedeutet, Berber gewesen und haben ihren Ausgang vom Süden Marokkos, von den Gebieten um Wâd Drâ, genommen. Jusuf ibn Tâschfîn gründete im Jahre 1062 die Stadt Marrâkesch. Derselbe war es, welcher später am 23. Oktober 1086 bei Zalaca den Christen eine so furchtbare Niederlage beibrachte. Die Bewegung der Almorawiden war im letzten Grunde eine religiöse gewesen.

4. Die Almohaden, ein anderer religiöser Heerbann, welcher weniger als 100 Jahre später den Almorawiden folgte und ebenso wie diese vom Süden Marokkos seinen Ausgang nahm. Auch das Reich der Almohaden erlangte eine gewaltige Ausdehnung, ähnlich wie vorher das Reich der Almorawiden. Die Almohaden traten auf um 1115—1120; einer ihrer größten Herrscher, Ja'kûb el-Mansûr (1184—1198 n. Chr.), gründete im Jahre 1197 die marokkanische Stadt Rabât, an der Mündung des Bu-Regreg.

5. Die Meriniden, Berber, welche aus den östlichen, an Algerien grenzenden Gebieten Marokkos stammten und etwa seit 1210 bis zum Ende des 15. Jahrhunderts die Herrschaft über

---

1) ibn = Sohn.

2) Arab. Mulaththamîn (th wie im Engl.), d. h. die mit dem Gesichtsschleier (lithâm) Verhüllten. Sie waren Berber und trugen den Gesichtsschleier, wie es die Berber in der Sahara (so die Tuârek) heute noch tun-

Marokko ausübten. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde indessen Marokko durch mannigfache Wirren zerrissen. Teil-Fürstentümer, in denen auch noch einige Glieder der Familie der Meriniden eine Rolle spielten, waren im Kampfe unter einander begriffen. Dies dauerte bis um 1550, da erhob sich

6. die erste scherifische [1]) Dynastie Marokkos, die der Sa'adier oder Sa'aditen. Der Gründer dieser Dynastie, Mulai [2]) Muhammed esch-Scheich [3]), stammt ebenfalls aus dem Süden Marokkos, aus Gegenden des schon mehrfach erwähnten Wâd Drâ. Um die Mitte des 17. Jahrh. kam dann zur Herrschaft

7. die zweite scherifische Dynastie von Marokko, die Fileli-Dynastie, welche aus der Oase Tâfilelt stammt. Der Ahnherr dieser Dynastie, Mulai Ali, war aus der Stadt Jambo, dem Hafen von Medina in Arabien, nach Marokko gekommen. Diese Dynastie hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. —

Wenn sich Glieder dieser Dynastie Beherrscher von Marokko nannten und heute nennen, so ist diese Bezeichnung nur in einem recht beschränkten Sinne richtig. Eine der wichtigsten Unterscheidungen für jeden, der die Verhältnisse Marokkos richtig beurteilen will, ist die Einteilung des Landes in das, was man arabisch belâd es-sîba (Gebiet der Unabhängigkeit) und belâd el-machzen (Gebiet der Regierung) nennt. Nur ein Teil Marokkos, ja nur ein sehr kleiner Teil ist dem Sultan von Marokko wirklich unterworfen, der andere Teil ist von Stämmen bewohnt, die völlig frei sind oder höchstens den Sultan, der ja ein Nachkomme des Propheten Mohammed zu sein behauptet, als religiöses Oberhaupt anerkennen. Man kann sagen, daß $\frac{4}{5}$ oder $\frac{5}{6}$ des Landes belâd es-sîba sind. Der Autorität des Sultans unterworfen ist im allgemeinen das Atlas-Vorland, doch nicht ohne daß es etwa in seiner Mitte durch einen starken Keil von freien Stämmen, den Stämmen der Zemmûr- und Zaiân-Länder und benachbarter Gegenden, in zwei Hälften geteilt wird. Wenn der Sultan von seiner Hauptstadt Marrâkesch nach seiner anderen Residenz Fês reisen will, muß

---

1) Man bezeichnet als Scherîf (das Wort bedeutet eigentlich edel oder adelig) vorzugsweise einen Nachkommen des Propheten Mohammed durch seine Tochter Fâtima und deren Gemahl, den oben erwähnten Ali. Aber auch Nachkommen der ersten Khalifen Abû Bekr und Omar werden Scherife genannt.

2) Mulai: mein Herr, ist eine, den marokkanischen Herrschern allgemein beigelegte Bezeichnung.

3) Scheich, der Alte, der Oberste.

er einen großen Bogen machen und über Rabât am Ufer des atlantischen Ozeans reisen, um das Gebiet jener freien Stämme zu umgehen. Fast alle Berberstämme der Gebirgsgegenden sind unabhängig, insbesondere auch die gefürchteten Rîf-Kabilen[1]) im Norden. Diese sowie auch die Stämme der Gegenden im äußersten Süden und äußersten Osten von Marokko erkennen den Sultan kaum als religiöses Oberhaupt an. —

Marokko zerfällt in eine Anzahl von Landschaften, die man auch Provinzen genannt hat. Es ist indessen ganz falsch, diese Provinzen in unserem Sinne als Verwaltungs-Einheiten, die eine Hauptstadt haben und einem Organ unterstellt sind, aufzufassen, wie dies oft geschehen ist. Vgl. das Nähere S. 86 f. Die Namen der heutigen wichtigeren Landschaften sind die folgenden:

Dschebâla, die Gebirgsdistrikte im Süden von Tanger.

Rîf, das östlich daran sich anschließende Gebirgsmassiv, dem Meere zu (Rîf = Ufer).

Gharb im engeren Sinne[2]), die fruchtbare Landschaft zwischen Fês und dem Meere.

Benî Hassan. Das Gebiet des großen so benannten Araberstammes, eine große ebene, z. T. sumpfige Fläche zwischen Rabât und Miknês.

Schâuia, das Hinterland der aufstrebenden Handelsstadt Casablanca.

Tadla zwischen Schâuia und dem Atlas.

Dukkâla südlich von Schâuia.

Abda, das Hinterland von Safi.

Ahhmar (Hmar, Hamr), östlich von Abda.

Serâghna, nordöstlich von Marrâkesch, westlich von Demnât.

---

1) Kabile ist ein arabisches Wort, welches eigentlich nichts als Stamm bedeutet, man hat das Wort aber dann besonders auf die berberischen Stämme Algeriens und Marokkos angewandt, obwohl man auch arabische Stämme so bezeichnen könnte. In Verkennung der ursprünglichen Bedeutung des Wortes hat man später auch gesagt: der Kabile, um einen Angehörigen solcher Stämme zu bezeichnen, eine Ausdrucksweise, die als eigentlich falsch besser vermieden werden sollte. Kabyle mit y ist eine französische Schreibung, die für uns keinen Sinn hat. Es handelt sich um einen reinen i-Laut.

2) Vgl. S. 1, wo Gharb im weiteren Sinne Marokko überhaupt bezeichnet.

Schiâdma (Schedma), das Hinterland von Mogador.

Hâha (h eigentl. = hh), das waldige Bergland im Süden von Schiâdma.

Mtugga östlich sich an Hâha anschließend.

Sûs, die fruchtbare und an Bodenschätzen reiche Landschaft zwischen dem südwestlichen Ausläufer des Atlas, dem Dschebel Sirwa und dem Antiatlas.

Tazerwalt im Süden von Sûs, im Antiatlas.

Wâd Nûn im Süden von Tazerwalt.

Dahra, Steppengebiet östlich vom Oberlauf der Mulûia.

Zegdû, Gebiet freier Stämme zwischen Tâfilelt und Algerien.

Als hauptsächlichste Städte des Landes kommen in Betracht die Hauptstädte Fês und Marrâkesch, die Küstenstädte Tanger (mit einer starken europäischen Kolonie, das Eingangstor Marokkos, an der Straße von Gibraltar gelegen), ferner besonders die Doppelstadt Slâ (Saleh)-Rabât, weiter südlich die aufstrebende Handelsstadt Casablanca, weiter Mazagan, Safi (Saffi, Asfi) und Mogador, dieses letztere der südlichste dem europäischen Handel geöffnete Hafen Marokkos, nächst Tanger der bedeutendste Küstenplatz des Landes. In Azemmûr, an der Mündung der Umm er-Rebî'a leben keine Europäer; wegen der Nähe von Mazagan, das einen guten Hafen hat, dürfte sich die Stadt auch kaum weiter entwickeln. Weiter im Süden Agadîr, der natürliche Hafenplatz der wichtigen Landschaft Sûs, aber für europäischen Handel nicht geöffnet. An der Mittelmeerküste sind die spanischen Städte Ceuta und Melilla („Presidios") hervorzuheben. Von Bedeutung sind ferner insbesondere noch Tarudant, die Hauptstadt der Landschaft Sûs, Tâza, das vorher erwähnt wurde, Udschda und einige andere Städte, von denen noch weiter die Rede sein wird. Miknês (Miknâs, Miknâsa, Meknês, Mequinez) im Südwest von Fês[1]) ist das marokkanische Versailles, einst die Residenz des Mulai Isma'il (Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts). Innerhalb der Oase Tâfilelt lag früher die Stadt Sidschilmesa (Sigilmasa), von der aber nur noch Ruinen vorhanden sind.

Seit dem 15. Jahrhundert hatten die Portugiesen an der atlantischen Küste Marokkos ebenso wie anderwärts an der westafrikanischen Küste eine Reihe von Besitzungen, so Agadir

1) Die Stadt ist auf der Karte eingezeichnet, doch ist der Name nicht eingetragen. Der Kreis unter dem „Dsch." in „Dsch. Zerhun" ist Miknês.

(„Santa Cruz"), Safi, Mazagan, Azila. Agadir verließen sie 1580, doch hielt sich hier europäischer Handel bis etwa 1765 — 1773. Um jene Zeit verschloß der Sultan Mohammed diese Stadt den Fremden und ließ die Stadt Mogador erbauen. — Safi war bis 1641 portugiesisch. — Mazagan ist von den Portugiesen gegründet und zwar als eine Festung, die von 1510—1541 erbaut wurde. Noch zu Hösts Zeit (1768) war hier nur „ein kleines Kastell mit einem geringen Schlosse"; vgl. auch die Abbildung dort, die nichts als die Festung zeigt. Daher nannten die Araber den Ort ehedem Brîdscha = „das Türmchen, die kleine Festung", und heute heißt er Dschedîda d. i. „Neustadt". Noch zu Hösts Zeit war das Kastell in portugiesischem Besitz.

Im Norden Marokkos hatten die Portugiesen schon im Jahre 1415 Ceuta besetzt und dann 1471 Tanger in Besitz genommen. Nachmalig kamen Tanger und Ceuta in die Hand Spaniens, das hier an der Nordküste seinen Besitz auch weiter ausdehnte (Melilla 1496, Penon de la Gomera 1508). Tanger wurde 1643 wieder von den Portugiesen besetzt, kam aber 1662 durch Heirat von Portugal an England. Es blieb englisch bis 1683, in welchem Jahre das Parlament die Gewährung weiterer Mittel für die Stadt verweigerte (!), so daß die Regierung sich genötigt sah, den Platz nach Zerstörung aufgeführter Befestigungen zu räumen. Damals ergriff sofort der tatkräftige Sultan Mulei Isma'il von der Stadt Besitz, und seitdem blieb sie bis auf den heutigen Tag in den Händen der Marokkaner.

In dem Friedensvertrag zwischen Spanien und Marokko vom 26. Mai 1860, in welchem die spanischen Besitzansprüche in Marokko geregelt worden sind, hat sich nach Artikel 8 der Sultan von Marokko verpflichtet, Spanien „zu dauerndem Besitz an der Küste des Ozeans bei Santa Cruz la Pequeña ein Gebiet zu bewilligen, welches für die Einrichtung einer Fischereistation, wie sie Spanien dort vor alters besaß, ausreichend ist." Es scheint daß Ifni zwischen Wâd Nûn (Assâka) und Wâd Messa der Punkt ist, den Spanien dazu auserwählt hat. Im Jahre 1900 soll Spanien mit Frankreich einen Vertrag abgeschlossen haben, in welchem die Interessensphäre dieser spanischen Kolonie in Beziehung auf Marokko und den französischen Sudan vereinbart ist.

Das Rîf.

Der erste Anblick, den ich in der Straße von Gibraltar vom Schiffe aus auf die marokkanische Küste genoß, überraschte mich durchaus. Als ein so wildes Gebirgsland hatte ich mir den Teil Marokkos, den jetzt mein Auge umfaßte, nicht vorgestellt. Nicht daß diese Grate und Kuppen eine große, absolute Höhe erreichen: im Durchschnitt bleibt diese unter 500 m, nur die freilich gerade auch im Vordergrunde des Bildes sich darbietende jäh ins Meer abstürzende Felsmasse des Dschebel Mûsa, das ist Berg des Mûsa (Moses), von den Spaniern Sierra Bullones, von den Engländern Apes Hill („Affenberg") genannt, die eine der Säulen des Herkules erhebt sich bis zu 2808 englischen Fuß = rund 850 m. Aber es ist die Gedrängtheit dieses Gebirgsstockes, es sind die harten, steilen Formen, deren Eindruck mich gefangen nahm. Und während an den Halden der gegenüber liegenden spanischen Küste hier und da zerstreut immer wieder freundliche Gehöfte dem Blicke begegnen, vermag hier in diesen Bergrevieren selbst das scharf bewaffnete Auge keine Spur menschlicher Kultur zu erspähen. Menschliche Wohnungen fehlen sicher nicht — aber die braunen Zelte der dort hausenden Stämme oder die verwitterten Reisighütten, die sich dort etwa finden, heben sich von dem grauen Gestein oder dem dunkelgrünen Buschwerk nicht genügend ab. Eine Ortschaft Ksar esseghîr, die die Karten an diesem Teil der Küste verzeichnen, von dem berühmten Almohaden Ja'kub el-Mansûr im 12. Jahrhundert als Stadt gegründet, von 1448—1540 eine Besitzung der Portugiesen, sucht das Auge heute vergebens — sie ist in

Trümmer gesunken. Fern nur im Osten, dort wo der Felsgrat sich nach der spanischen Festung Ceuta hinabsenkt, sieht man auf ihm verschiedene Türme sich erheben: es sind spanische Forts, die der nur zu notwendigen Sicherung jenes „Presidio“ dienen.

Fast die ganze Mittelmeerküste Marokkos bis in die Nähe der algerischen Grenze hat einen ähnlichen gebirgigen Charakter. Ein wildes, steil nach der Küste hin abfallendes Randgebirge, hauptsächlich, soweit wir Kenntnis davon haben, aus Granit und Basalt, stellenweise aus Kalkstein bestehend, begleitet die Küste. Nur zwei nicht ganz geringfügige, immer noch sehr kleine Ebenen finden sich der Küste vorgelagert: die eine an der Mündung des kleinen Küstenflusses Rio Martil in der Nähe der landeinwärts liegenden marokkanischen Stadt Tetuan, die andere östlich von dem spanischen „Presidio“ Melilla. Tetuan ist eine bedeutende Stadt, die Eingangspforte zu einem nicht sehr großen, aber fruchtbaren Tal, in dessen oberem Teil die Europäern unzugängliche Stadt Scheschâuen liegt. Sonst findet sich heut an dieser ganzen Küste keine wichtige Niederlassung. Die sogleich noch näher zu erwähnenden spanischen Presidios können sicherlich nicht als solche bezeichnet werden, selbst Melilla ist nur ein kleiner und aus verschiedenen Gründen toter, einer Entwickelung nicht fähiger Ort. Badis, etwa in der Mitte zwischen Tetuan und Melilla gelegen, eine alte maurische Stadt, die schon zur Römerzeit bestand und im Mittelalter den Mittelmeerhafen der Hauptstadt Fês bildete, liegt heute in Trümmern.

Den landschaftlichen Charakter dieses Küstengebirges, das im allgemeinen 1000 m übersteigt, dessen Gipfel aber in einzelnen Teilen bis zu 2000 m und noch höher emporragen, schildert von Maltzan, der es vom Meer aus zu betrachten Gelegenheit hatte.

„Das Rîfgebirge“, so sagt er „bildete von nun an (von Melilla ab) den südlichen Hintergrund des Küstenpanoramas, welches sich vor unseren Blicken entwickelte. Ein majestätischer Hintergrund eines herrlichen Gemäldes! Voll Mannigfaltigkeit in der launenhaften Zeichnung ihrer Linien, in der Abwechselung ihrer Formen boten diese Berge dem in der Beobachtung der Natur gern schwelgenden Auge den herrlichsten Stoff dar. Dort ragten schwarze Felsenkämme empor, welche mit ihrem finstern Schatten geheimnisvolle Schluchten bedeckten, die niemals der Fuß eines Europäers betreten hatte. Da erhob sich ein be-

waldeter Bergrücken, welcher mit Millionen seiner Laubkronen zum blauen Äther hinanstrebte: eine noch gänzlich unerforschte Wildnis. Hier schlummerte ein grün bewachsenes Hochtal, auf dem der milchweiße Stier des Bergkabilen die zarten Gräser pflückte. Am Fuße des Gebirges blinkten, wie Perlen aus einem Kranze von Smaragden, die weißen Dörfer aus dem Dickicht der Olivenhaine hervor".

Von Maltzan nannte uns den Namen dieses Gebirgslandes, es ist das Rîf[1]), die Heimat der gefürchteten, sogenannten Rîf-Kabilen[2]). Die eigentliche Hauptmasse dieses Gebirges dehnt sich von dem Kap Tres-Forcas bis zu der Bergspitze von Ceuta aus und erstreckt sich nach Süden bis zu den nach Fês und den Seitentälern des Sebû sich herabsenkenden Berglehnen.

Ganz im Westen (bei Tetuan) erheben sich die hohen Berge der Benî-Hassân (Dschebel Benî-Hassân): im Osten zwischen der Mulûia und Melilla endet dieser Hauptgebirgsstock in den Kebdâna-Bergen. Die südliche Abdachung endet bei Tâza im Gebiet des großen Stammes der Hiâina[3]). Im Osten der Mulûia, nach der Grenze Algeriens zu, erhebt sich noch einmal ein Bergzug, das Gebirge der Benî-Snâsen. Es ist dies eine lang gestreckte Kette, etwa 100 km lang und 20 km breit von Westen nach Osten laufend, in deren Norden sich die Ebene Tarîfa, im Süden die Ebene Angad ausbreitet. Beide Ebenen vereinigen sich im Westen, sodaß das Gebirge der Beni-Snâsen nach Norden, Westen und Süden völlig ilosiert ist und nur nach Algerien zu sich mit andern Gebirgszügen vereinigt. Während die Berge der Benî-Snâsen mit zahlreichen Dörfern bedeckt sind, während dort überall reichliche Quellen herabfließen und reiche Baumgärten, namentlich Orangenhaine die Hänge bedecken, sind die Ebenen ganz wasserlos, völlig nackt und dürr wie eine Wüste. Die bedeutendste Erhebung des Gebirges der Beni-Snâsen ist Râs Fughal; er soll 1420 m hoch sein.

1) Rif, ein arabisches Wort, bedeutet Ufer, Küste.

2) Zu dem Wort Kabilen vergl. die Anm. S. 9.

3) Südlich vom Innâuen erhebt sich dann, nicht mehr zum Rif zu rechnen, wie z. B. Canal irrtümlich tut, das Bergland der Ghiâta (Riâta), eines mächtigen, in den jüngsten marokkanischen Wirren viel genannten Berberstammes, der seiner großen Hauptmasse nach unabhängig ist. Zu seinem Gebiete gehört auch die Stadt Tâza. Vgl. über diese Seite 3 und 42.

Die spanischen „Presidios“, die sich an dieser Mittelmeerküste Marokkos finden, gehören zu den letzten Ansprüchen spanischer Macht auf marokkanischem Gebiet. Sie dienen als Deportationsplätze, in denen Sträflinge eingeschlossen gehalten werden. Diese Presidios sind die folgenden:

1. Die Zaffarinas-Inseln, eine kleine Inselgruppe, unfern der algerischen Grenze gegenüber der Mündung des Mulûiaflusses. Sie waren bis zum Jahre 1847 unbesetzt. Damals faßte Frankreich den Plan, diese Inselgruppe zu okkupieren. Man sagte sich mit Recht, daß eine Station daselbst von Wichtigkeit sein würde für die Überwachung der unruhigen Stämme der marokkanischen Grenzgebiete. Als indessen eine kleine Expedition unter der Führung des Obersten Mac Mahon vor der Inselgruppe anlangte, fand sie zu ihrer Überraschung dort die spanische Flagge wehen. Spanien hatte von den Absichten Frankreichs Kenntnis erhalten, und es war ihm durch schleunige Absendung eines Kriegsschiffes gelungen, wenige Stunden vor Ankunft der Franzosen die spanische Flagge auf der Inselgruppe zu hissen.

Die Inseln sind übrigens ohne jegliche Hülfsmittel, alles, selbst Trinkwasser, muß von Spanien herüber gebracht werden. An eine Versorgung von der marokkanischen Küste her ist nicht zu denken; Boote, die dort anlegen wollen, werden von den Stämmen der Küste mit Flintenschüssen empfangen.

2. Melilla. Die Spanier sind in dieser, von uns schon mehrfach erwähnten Stadt, gleich als wäre auch sie eine Insel, eingeschlossen. Die Stämme der Umgegend gehören zu den wildesten des Rîfgebietes. Man lebt mit ihnen auf beständigem Kriegsfuße, und es ist nicht möglich, ohne Gefahr sich auch nur 1—2 km weit von der Stadt zu entfernen. Immerhin hat Melilla einige Bedeutung, insbesondere dadurch, daß seine Reede wenigstens bei gewöhnlichem Wetter einigen Schutz gewährt. So sollen denn auch ziemlich rege Schiffahrtsbeziehungen zwischen Melilla und dem Hafen von Oran bestehen.

3. Alhucemas und

4. Peñon de Velez de la Gomera sind zwei sehr kleine felsige Inseln, die im Hintergrunde von zwei Buchten gelegen sind. Alhucemas liegt etwa 90 km westlich von Melilla, Penon de Velez de la Gomera noch etwa 50 km weiter nach Westen, nach Ceuta zu. Nur eine schmale Meerenge trennt diese Inseln vom Festlande. Alhucemas hat eine Garnison von etwa

200 Mann, etwa ebensoviel Sträflinge, etwa 50 Kaufleute und weiter vielleicht 30 Häuser anderer Bewohner. Etwas, aber wenig größer ist die Station von Peñon de Velez, die auf einem Felsen von 80 m Höhe liegt. Auch diese beiden Inseln müssen von außen her versorgt werden, sie unterhalten jedoch teilweise Beziehungen zu der Bevölkerung des marokkanischen Festlandes.

5. Ceuta gehörte von 1414—1570 den Portugiesen; danach ging die Stadt in spanischen Besitz über. Sie ist ziemlich stark befestigt und bei ihrer Lage gegenüber Gibraltar, 25 km von dieser englischen Festung entfernt, ist sie immerhin von strategischer Bedeutung, umso mehr, als ihre Bucht tief genug zu sein scheint, um selbst größere Kriegsschiffe aufzunehmen. Weiter ist in strategischer Hinsicht wahrscheinlich von erheblicher Wichtigkeit die in der Nähe liegende kleine Insel Peregil, von der aus es möglich sein soll, die hier schmale Straße von Gibraltar mit guten Geschützen in ihrer ganzen Breite zu bestreichen. —

Von Maltzan hatte recht, wenn er das Rîfgebiet als eine gänzlich unerforschte Wildnis bezeichnete, und selbst heute noch besteht dieser Ausdruck fast ganz zu Recht. Der Grund liegt vor allem in der Wildheit der Bewohner. Die Verhältnisse sind in diesen Gegenden heute noch fast genau so wie zur Römerzeit. Denn auch damals waren diese Gebiete der Römerherrschaft stets nur dem Namen nach unterworfen. Schon damals sagte man den Bewohnern Ungastlichkeit, Treulosigkeit und Räuberei nach. Die Gegend war infolgedessen so unbekannt, daß die wunderlichsten Fabeln über dieses Land entstehen konnten[1]).

Noch heute sind es der Hauptsache nach Berber, die Ureinwohner (historisch gesprochen) dieser Gegenden Afrikas, welche diese Berge bewohnen, und bis auf den heutigen Tag haben sie ihren alten Ruf bewahrt. Nicht, daß sie sich heute als religiöse Fanatiker zeigten. Im Gegenteil, sie scheinen immer sehr wenig fromme Muslime gewesen zu sein. Die Bewohner von Badis

1) Solinus erzählt von Elephanten, die an dieser Küste lebten. Sie hätten einen beinahe menschlichen Verstand; sie besäßen ein vortreffliches Gedächtnis, übten einen religiösen Kultus aus und verehrten die Gestirne; den Sonnenaufgang begrüßten sie mit ausdrucksvollen Bewegungen. Sie vermählten sich feierlich; Ehebruch sei bei ihnen unbekannt. Dem verirrten Wanderer und fehlgelaufenen Haustieren dienten sie als Wegweiser nach der Heimat. Von Maltzan, Drei Jahre im Nordwesten von Afrika, Band 3, 1863, S. 308.

pflegten zu Leos des Afrikaners Zeit (um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts) ganz allgemein fröhliche Zechgelage zu feiern, und neuerdings berichtete Duveyrier von Stämmen der Umgegend von Melilla, daß sie Wein bereiten und trinken, sich mit Hanf berauschen und überhaupt in Dingen der Religion sehr lau sind. Sie rauben auch nicht etwa nur Europäer aus. Sicherlich haben sie gegen die Fremden das höchste Mißtrauen. Sie sind überhaupt gesonnen, ihre Freiheit auf das trotzigste zu verteidigen, auch gegen den Sultan von Marokko. Sie sind ja im allgemeinen ganz unabhängig. Wo sie sich in gewissen Grenzgebieten einmal Gouverneure gefallen lassen, sind sie doch immer bald wieder in hellem Aufruhr. Aber sie sind nicht nur freiheitsliebend, sie sind eigentliche Räuber und achten Blutvergießen für ein Geringes, selbst ihren Religions- und Volksgenossen, ja sogar Blutsverwandten gegenüber.

Duveyrier erzählt beredte Fälle. Eine weitere charakteristische Tatsache ist die, daß die Marokkaner, welche alljährlich aus verschiedenen Gegenden Marokkos nach Algerien gehen, um sich an den Erntearbeiten zu beteiligen, zwar auf der Hinreise, in dürftiger, lumpiger Kleidung, ohne irgendwelche Mittel, es wagen, das Gebiet der Rîf-Kabilen zu durchziehen, aber auf der Rückreise, wenn sie sich in Algerien etwas Geld verdient und vielleicht auch etwas bessere Kleidung angezogen haben, wagen sie den Weg zu Lande nicht; sie kehren regelmäßig zu Dampfer nach dem Süden Marokkos zurück. Gingen sie zu Lande, so würden sie unfehlbar von den Rîf-Kabilen ausgeplündert und selbst ihrer Kleidung beraubt werden.[1])

Diese Rîfbewohner waren bis in die neueste Zeit hinein auch berüchtigte Seeräuber. Die felsen- und buchtenreiche Küste bot für ihre Fahrzeuge Schlupfwinkel genug. Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts geschah es einmal neben mancherlei anderen Vorkommnissen, daß diese Piraten auch die preußische Flagge beleidigten. Damals erstürmte der Prinz Adalbert von Preußen einen Hügel im Gebiet der Feinde, selbst dabei eine

1) Wir begegneten in den mittleren Provinzen des Atlasvorlandes mehrfach solchen Trupps marokkanischer Sachsengänger. Mir wurde erzählt, daß einer einmal den Rückweg zu Lande wagte, indem er sich sein Geld in einen Schurz aus Palmbast, wie er ihn zur Arbeit gebrauchte, einnähte. Er wurde überfallen und ganz ausgezogen. Auf seine Bitte, ihm doch wenigstens den Schurz zu lassen, um sich damit notdürftig zu bekleiden, ließ man ihn mit diesem ziehen.

Verwundung davon tragend, und pflanzte auf dem obersten Gipfel die schwarzweiße Fahne auf. Es lag freilich nicht in der Absicht, diese Position zu behaupten und so war dieses Ereignis doch nur eine Episode, die so gut wie gar keinen Erfolg hatte. Heut kann an dieser Küste das Handwerk der Piraterie doch nicht mehr im großen betrieben werden, aber im kleinen wird von den Küstenbewohnern auch heute noch jede Gelegenheit zum Angriff und Raub, auch auf See, wahrgenommen.

Holz zum Bau der Fahrzeuge lieferten den Bewohnern, die die Berge weit und breit bedeckenden Wälder, die nach Leos des Afrikaners Beschreibung von gewaltiger Ausdehnung gewesen sein müssen. Die Bergbewohner nährten sich zum Teil von dem Verkauf des Holzes. Heute sind die Wälder wohl schon etwas gelichtet; manche Gipfel des Rîfs sind ganz kahl, wenigstens abgesehen von der Zwergpalme ohne irgend etwas, das einem Baumwuchs ähnlich sieht. Immerhin gibt es im Rîf auch heut noch ausgedehnte Wälder, wie es scheint teils Eichen, Steineichen, Korkeichen, teils und vor allen Nadelhölzer, darunter besonders die atlantische Zeder, sowie der Ar'arbaum (Callitris quadrivalvis, Thuja articulata) und Wacholder.

Im Osten fand Duveyrier zahlreiche Kulturen, Feld-, Gemüse- und Gartenbau. Namentlich auch der Ölbaum ist viel angepflanzt. Auch der Johannisbrotbaum kommt vor. Die Dörfer, aus Reisighütten, teilweise in Verbindung mit Zelten bestehend, sind vielfach, wie dies auch sonst in Marokko der Fall ist, von dichten Opuntienhecken (Ficus indica, Berberfeige) umgeben. Wo die Möglichkeit dazu vorliegt — bei dem großen Reichtum an Wasser in den vielen Tälern des Gebirges wird dieses in weitem Umfange der Fall sein — werden im ganzen Rîfgebiete solche Kulturen sein, denn der Berber ist ein sehr fleißiger Feld- und Gartenbebauer. Daneben und wohl vor allem wird Viehzucht getrieben. Aus der Tatsache, daß man beim Vorüberfahren mit dem Schiffe innerhalb der ganzen Rîfgegend von Zeit zu Zeit auf dem Lande zerstreute Häuser gewahrt, schloß von Maltzan, daß die hier wohnenden Stämme, gleich ihren Stammverwandten in der großen Kabylie (in Algerien), Häuser bewohnen und nicht Zelte, daß sie also nicht Nomaden seien. Das war ein etwas vorschneller Schluß. Neben und hinter dieser seßhaften Bevölkerung gibt es auch Zeltbewohner, wenn diese auch vielleicht ähnlich wie in anderen Gegenden Marokkos nur innerhalb enger Grenzen ihre Weideplätze verlegen. Die Zelte

werden teilweise aus einem sehr nützlichen Grase verfertigt, dem Halfa (stipa tenacissima), Espartogras. Dies kommt in großen Mengen in Algerien vor, in Marokko nur in einzelnen Gebieten, so neben dem Südwesten Marokkos, hier an den Abhängen der Rîf-Gebirge. Das Espartogras findet in der Industrie mannigfache Verwendung.

Entzückend ist nach den Beschreibungen, die uns namentlich de Foucauld gegeben hat, das Tal von Tetuan und Scheschâuen. Tetuan liegt 6 km vom Meere am Fuße der Berge, von denen ein großer Wasserreichtum herniederquillt. Köstliche Gärten, dichte Orangenhaine umgeben die Stadt. Zwischen Tetuan und Scheschâuen ist das Land eigentlich ein großer Garten, fast bei jedem Schritt stößt man auf Bäche, sie rinnen von allen Seiten hernieder und eilen murmelnd dahin unter dichten Farnkräutern, Lorbeerbäumen, Feigen- und Weinstöcken, welche an ihren Ufern von selbst wachsen. „Nirgends," sagt de Foucauld, der doch so weit in Marokko umher gereist ist, „habe ich einen reizenderen Anblick genossen, nirgends so viel Üppigkeit, nirgends ein so fruchtbares Land, nirgends so fleißige Bewohner gesehen. Ununterbrochen reiht sich Dorf an Dorf; der Weg, von Rosenhecken begrenzt, tritt fast nirgends aus den Fruchtgärten heraus; man reitet im Schatten von Granatenbüschen, Feigenbäumen, Pfirsichen und Weinstöcken, die sich an den Bäumen emporziehen. Die Bäche sind so zahlreich, daß man fast beständig im Wasser reitet." Scheschâuen ist besonders berühmt wegen seines Weinbaues; die Weintrauben, welche von hier kommen, sind in ganz Nord-Marokko berühmt. Die Stadt selbst, innerhalb steiler Berge, in einem Kranze grüner Gärten, bietet einen äußerst malerischen Anblick. De Foucauld sagt, daß er eher geglaubt hätte, ein friedliches Städtchen am Ufer des Rheins vor sich zu sehen, als eine Stadt, welche als die am meisten fanatische der wildesten Gegend Marokkos gilt. Zu diesem Eindruck trug wohl auch der eine Umstand bei, daß die Häuser hier in Scheschâuen nicht wie sonst in Marokko mit platten Terrassen, sondern mit roten Ziegeldächern gedeckt sind.

Tetuan ist vielen Touristen, welche nach Tanger kommen, bekannt. Diese machen von dort aus oft einen Ausflug hierhin, um nicht nur die entzückende Natur, sondern auch den Anblick des von europäischem Einfluß noch unberührten maurischen Lebens zu genießen. Die Stadt, deren Einwohnerzahl man auf etwa 2000 Seelen angibt, und in der sich namentlich auch eine

sehr große Anzahl von Juden befindet, unterhält einen nicht unbedeutenden Handel einesteils mit dem Innern Marokkos, andernteils mit der Küste des nördlichen Marokko und auch Algeriens. Leider ist die Mündung des Rio Martil, welche den Hafen Tetuans bildet, durch eine Barre verschlossen, sodaß größere Schiffe hier nicht einlaufen können.

Das Mulûía-Gebiet.

Ein großer Fluß, ja einer der größten Marokkos, durchbricht die Kette des Rîf-Gebirges: es ist die Mulûia, die nicht weit von der algerischen Grenze in das Mittelmeer einmündet. Der Fluß wird schon von den Römern genannt in den Formen: Mulucha und Malua. Er bildete einst die Grenze zwischen den Staaten des Bochus und des Jugurtha und blieb auch später die Grenze von Mauritania Tingitana und Mauritania Caesariensis. Der Fluß kommt fernher, von den höchsten Gipfeln des Atlas-Gebirges. Von diesen Bergen, die noch im Mai ganz mit Schnee bedeckt sind, empfängt er reichliche Wassermengen; merkwürdigerweise gelangt er dennoch ziemlich wasserarm zum Meere. Dureyrier fand, daß er am 5. Juni 1886, als eben die Schneeschmelze im Hochgebirge begonnen haben mußte, dicht bei der Mündung nur 40 m breit war und eine größte Tiefe von nur $1\frac{1}{2}$ m hatte. Den Grund dieser Wasserarmut sucht man in dem Umstand, daß der Fluß etwa in den letzten $\frac{3}{5}$ seines Laufes ein Wüstengebiet durchfließt, wo er, wie es auch sonst in Wüstengegenden das Geschick der Flüße zu sein pflegt, durch Verdunstung und Aufsaugung viel von seiner Wassermenge abgeben mag. In dies Wüstengebiet gelangt man vom Meer aus, an dem entlang auch schon eine Steppe sich ausdehnt, sogleich nach Überschreitung des dem Meere paralelllaufenden Randgebirges. Es zerfällt in verschiedene Landschaften: die Ebene Angad und südlich davon die Wüste Tafrâta, beide auf dem rechten Ufer der Mulûia; sodann die Wüste Garet und weiter südlich die Ebene Dschell, beide auf dem linken Ufer der

Mulûia. In der Wüste Garet, ich weiß nicht, ob auch in den anstoßenden Ebenen, leben Gazellen und Strauße — während der Strauß sich sonst aus dem ganzen voratlantischen Steppengebiet zurückgezogen hat und nur noch in der eigentlichen innerafrikanischen Wüste vorkommt. Im übrigen sind diese Wüsten aber auch von Nomaden, Araber- und Berberstämmen, ziemlich bevölkert.

Im Süden dieser Steppen streicht von Süd-Westen nach Nord-Osten die nördliche Voratlas-Kette, welche die Mulûia hier in einer engen Felsenschlucht durchbricht. Südlich von diesem Durchbruch dehnt sich eine weite, ziemlich breite Hochebene aus, das obere Stromgebiet des hier sehr wasserreichen Flusses Überall rieseln hier Quellen von den Bergen herab, das Wasser ist bei der großen Höhe des Gebirges keiner starken Verdunstung ausgesetzt, daher denn hier an den Wasserläufen entlang die größte Fruchtbarkeit herrscht. Ein reicher Gras- und Blumenteppich bietet auch für die Viehzucht sehr günstige Bedingungen. So ist die Sache freilich nicht, daß diese ganze Talmulde auf eine Stufe zu stellen wäre mit unseren Alpentälern, wie dies z. T. geschehen ist. Denn de Foucauld, der hier Anfang Mai reiste, also zu einer Zeit, wo auch die ödeste Steppe in Grün und Farbenschmuck prangt, sagt uns ausdrücklich, daß diese weite Ebene nackter und öder sei als irgend ein Teil der marokkanischen Sahara. Die wenigen Gruppen menschlicher Wohnungen, welche sich außerhalb des Flußtales finden, bieten durchaus den Anblick der Oasen des Südens: dieselbe vereinzelte Lage inmitten der Wüste, derselbe Reichtum der Vegetation, dieselbe entzückende Frische inmitten der dürren Ebene; es fehlen nur die Dattelbäume. — Ausgedehnte, hohe Tamariskengebüsche begrenzen den Lauf des Flusses.

Von der Quelle des Flusses anfangend ist die erste Ortschaft, welche der Fluß berührt, Kasba el-Machzen oder Ksâbi esch-Schurfa, eine Oase, welche aus der Vereinigung verschiedener Dörfer gebildet ist. Weiterhin folgen el Brîdscha, Misûr und Utat Ulâd el-Hâdsch. Misûr ist eine Oase, die an Fruchtbarkeit und Lieblichkeit den Oasen Todgha und Gherîs (an den oberen Zuflüssen des Wâd Drâ) ähnlich ist. Ein dichter Hain von Fruchtbäumen beschattet ausgedehnte Kulturen und umgibt etwa 10 Dörfer. Es ist ein Wald von Ölbäumen, die ein ausgezeichnetes Öl geben, von Apfelbäumen, deren Früchte bis nach Fês gebracht werden, von Granatenbüschen, von Pfirsichen

und Feigenbäumen, alles herrliche Bäume, die den entzückendsten Anblick bieten.

Der Fluß ist hier in seinem Oberlauf etwa 30 m breit und 1,20 m tief. Das Tal ist von Kasba el- Machzen bis el-Brîdscha etwa 16 km breit, bei el-Brîdscha erweitert es sich bedeutend und erreicht bei Misûr eine Breite von ungefähr 32 km. Von da ab wird es allmählich wieder enger, bei Utât Ulâd el-Hâdsch ist es nur noch 20 km breit, weiterhin, bei Ulâd Hamîd, tritt es dann, nachdem es sich weiter verengt hat, in die oben erwähnte enge Schlucht (arab. Kheneg) ein.

Das Bett der Mulûia ist im allgemeinen wenig eingesenkt, die Ufer sind sandig und vielfach, in der eben beschriebenen Hochebene und auch sonst, mit Tamariskenbüschen bedeckt. Die Ebenen, welche der Fluß nach jenem Durchbruch durchzieht und die wir oben nannten, sind steinige, oft tischgleiche, öde Flächen. Hier ist das Niveau des Flusses oft fast gleich dem Niveau der ihn umgebenden Ebene, und er unterscheidet sich oft von dem gelben Sand der Steppen nur durch das Schimmern seiner, in einem langen Bande sich dahin schlängelnden Wasser.

Der wirtschaftliche Wert der Oasen des oberen Stromgebietes der Mulûia ist leider beeinträchtigt durch die vielen Wildnisse und Fährlichkeiten, durch welche es abgeschlossen ist. Auch noch einige Vorberge durchbricht die Mulûia ebenso, wie es vorher bei der Atlas-Kette der Fall gewesen war, in engen Schluchten, die einen Verkehr längs des Flusses fast ganz ausschließen, also auch ihrerseits das obere Stromgebiet isolieren. Daß aber das ganze Stromgebiet der Mulûia bis heute im einzelnen so wenig erforscht ist, wie es der Fall ist, hat seinen Grund nicht sowohl in der Unwegsamkeit als in der oben geschilderten Ungastlichkeit dieser Gegend des nördlichen Marokko. Tatsächlich gehört, wie Duveyrier nachdrücklich hervorhebt, die Mulûia zu den am wenigsten bekannten Flüssen unseres Erdballs. Die so schönen Krümmungen, die so individuell aussehenden Einzelheiten, welche unsere Karten zeigen, sind fast alle rein hypothetisch. Das meiste, was wir von dem Flusse wissen, verdanken wir dem glänzenden Verdienste des Vicomte de Foucauld.

Von den Nebenflüssen der Mulûia ist eigentlich nur der Wâd Zâ von Interesse. Dieser allerdings ist ein recht bedeu-

tender Zufluß, der an Größe dem Hauptfluß wenig nachsteht. Er kommt aus Wüstengegenden, tritt aber später in Gebiete, die reich und fruchtbar sind. Das Blâd Zâ, von der Einmündung des Flusses in die Mulûia bis Gefait im NW von Debdu, ist innerhalb des Gebietes des Flusses ein einziger, langer, reicher, üppiger, grüner Fruchtgarten und auch ziemlich stark bevölkert. Nicht weit von der Mündung des Flusses finden sich die Ruinen einer von Mulai Isma'il erbauten Festung, genannt Taurirt, die jetzt von benachbarten Stämmen als Getreidemagazin[1]) benutzt werden; namentlich auch die Umgegend dieser Festung bietet einen blühenden Anblick dar. Zwischen bebauten Feldern dehnen sich Gruppen von Ölbäumen, Granaten, Feigen- und Aprikosenbäumen aus, dunkle Flecken inmitten eines weiten grünen Teppiches, und zwischen durch, halb versteckt aus dem Grün hervorblickend, eine große Menge von Zelten der zahlreichen Bevölkerung. Diese ganze Fruchtbarkeit kommt von der großen Wassermenge des Zâ, der nie austrocknet.

[1]) Vergleiche über diese bemerkenswerte Einrichtung der Berber Kapitel Politische Verhältnisse.

Das Atlas-Vorland.

Das Atlas-Vorland bildet einen sehr erheblichen Gegensatz zu den eben geschilderten Gegenden. Einen Gegensatz, landschaftlich und wirtschaftlich. Der letztere Gegensatz ist ja besonders wichtig. Während das Rîf-Gebiet und auch das der Mulûia heut ohne wirtschaftliche Bedeutung ist und auch nicht abzusehen ist, ob und wann es eine solche, selbst unter einer europäischen Macht, später erlangen wird, so ist das Atlas-Vorand, d. h. das weithin sich aufrollende, zwischen dem Atlasgebirge und dem atlantischen Ozean sich ausdehnende, teils ebene teils hügelige Gebiet, heut schon von sehr erheblichem wirtschaftlichem Wert, und dieser Wert kann nur, wenn erst einmal das Land besser ausgenutzt werden wird, in sehr erheblichem Maße wachsen. Wenn Rohlfs, Theobald Fischer und andere berufene Forscher Marokko für das am meisten mit Naturerzeugnissen gesegnete Land Nord-Afrikas erklärten, so haben an diesem Urteil sicherlich die westlichen Hänge des Atlas-Gebirges, insbesondere das Atlas-Vorland, den schwerwiegendsten Anteil. Der Norden dieses Gebietes war im Altertum mit blühenden, römischen Kolonien bedeckt, deren Reste heut noch vorhanden sind. [1]) Schon vor den Römern hatten sich die Phönizier an der Küste festgesetzt. Sie hatten hier eine Reihe von Pflanzstädten, von

[1]) So Volubilis (heut Ksar Far'ûn im Dschebel Zerhûn), Colonia Aelia Banasa (heut Sîdi Ali Bu Dschenûn nordöstlich von Mehedîja), Oppidum novum (heut Ksar el-Kebîr) Zilia, Zilis, Colonia Julia Constantia (noch heut Azîla [Arsila]), und andere. Vgl. das oben S. XIII angegebene Werk von Tissot.

denen Sala, an der Mündung des Bu-Regreg (das heutige Schella, in der Nähe von Slâ-Rabât), eine der bedeutendsten war, und vielleicht waren sie es, die in dem Dschebel Hadîd („Eisenberg") bei Mogador, nach Ausweis der heut noch vorhandenen Stollen, Eisenbergbau betrieben haben. Davon, daß fremde Gäste diese Küste besuchten, weiß auch die heutige Volksüberlieferung noch zu berichten. Mir wurde von einer Tradition berichtet, die in Schâuia, dem Hinterlande von Casablanca, besteht, daß nämlich in alten Zeiten Leute auf Schiffen gekommen seien, die Schiffe aufs Land gezogen, die Äcker bestellt, geerntet hätten und dann wieder mit ihren Schiffen fortgezogen seien. Wegen seiner Fruchtbarkeit, insbesondere seines Getreidereichtums, war dieses Atlas-Vorland von altersher berühmt — namentlich das Gharb, die höchst fruchtbare Landschaft westlich von Fês, war auch schon im Altertum eine Kornkammer.

Küstenverhältnisse.

Ich hatte zunächst während einer längeren Küstenfahrt zwischen Tanger und Mogador, dem südlichsten, dem Verkehr geöffneten Hafen der atlantischen Küste Marokkos, Muße und Gelegenheit, vom Schiffe aus diese Küste, der wir stets sehr nahe blieben, zu betrachten und auch die Hafenverhältnisse dieser Küste einigermaßen praktisch kennen zu lernen.

Von Tanger ab bis Larasch ist die Küste hügelig, die Hänge sind allenthalben — wenigstens so im Frühjahr, wo ich sie sah — mit grünen Matten oder auch mit Buschwerk, hier und da mit Wäldern von Korkeichen bedeckt. Hinter diesen Hügeln werden bisweilen, so im Süden von Kap Spartel und bei Larasch, höhere, zum Teil, damals als ich sie sah, mit Schnee bedeckte Bergzüge sichtbar. Von Larasch aber bis nach Safi hin ist die Küste teils (so besonders anfangs, bis Rabât), flach, teils (so insbesondere zwischen Azemmûr und Safi) ein niedriges Plateau, daher denn zum Teil dem Auge nur die nach dem Meere abfallende sandige oder felsige Böschung sichtbar wird; großen Teils aber bieten sich dem Blicke ausgedehnte grüne Ebenen dar. Nirgends fast eine Spur von Wald oder Baumwuchs, nur in dem Flußtal hinter Rabât gewahrt man etwas, das aussieht wie Wälder — in Wahrheit sind es die herrlichen Fruchtgärten, die wie ein dichter, grünender Kranz um diese Stadt sich legen und sich stromaufwärts das Flußtal des Bu Reg-

reg hinaufziehen. Im übrigen könnte man glauben, sich in die Umgegend von Magdeburg versetzt zu sehen. Erst von Safi ab steigt die Küste wieder an, zunächst in niedrigen, teilweise aber zum Meer schroff abfallenden Höhen, während das Land dahinter einen plateauartigen Charakter hat; bei Mogador aber werden diese Höhen bedeutender, und man sieht in der Ferne höhere Bergzüge — es sind die Vorberge des südlich von Mogador bei Kap Gîr am Meer abbrechenden Hoch-Atlas.

Die Städte dieser Küstenstrecke, die wir z. T. oben schon aufzählten, gewähren vom Meer aus mit ihren blendendweißen Häusern im grünen Kranze der Felder und Gärten (— nur Mogador erscheint vom Meer aus als in einem Sandmeer liegend —) zumal, wenn der helle Sonnenschein darauf ruht und der tiefblaue Himmel dahinter und darüber sich wölbt, ein überaus freundliches Bild. Reizvoll ist namentlich der Blick auf Tanger, der ja manchem der Leser bekannt sein wird. Die Stadt mit ihren weißen Mauern zieht sich im Westen der nach ihr genannten Bucht malerisch an einem Abhange hinauf, der zu einem niedrigen Hochplateau führt. Oben begrenzen sie weithin sich ausdehnende, im herrlichsten Grün prangende Gärten, aus denen eine größere Anzahl von Villen europäischer Bauart freundlich hervorblicken. Aber die übrigen Städte haben den andern Reiz, daß der Europäer hier aus der Ferne von europäischem Wesen nichts mehr gewahrt — geheimnisvoll liegen diese maurischen Städte vor ihm da, ja, fast verzaubert können sie ihm erscheinen, wenn er etwa Gelegenheit hat, längere Zeit vor der einen oder der andern mit dem Schiffe zu liegen, auf Verbindung mit dem Lande wartend. Vergebens läßt der Dampfer seine Sirene ertönen, laut und nachdrücklich fordernd; vom Lande hört man nichts als das Tosen der Brandung, durch die ein Boot hindurch zu senden nicht möglich wird — der Dampfer wartet und wartet — aber regungslos, ohne ein Zeichen des Lebens liegt die Stadt da, so heiter glänzend im Strahl der Sonne und so in sich gesammelt, als ob sie in der Tat mit der übrigen Welt gar nichts zu tun habe.

So ging es mir vor Larasch, und überhaupt hatte ich reichlichste Gelegenheit, während einer sehr beschaulichen Küstenfahrt eine Tatsache persönlich zu erfahren, die, wie die Dinge zur Zeit liegen, neben allem Günstigen, was über Marokko zu sagen ist, nicht übersehen werden darf; die z. Zt. im allgemeinen

sehr schlechten Hafen- und Landungsverhältnisse der atlantischen Küste Marokkos.

Die an der Küste des Atlas-Vorlandes liegenden Städte werden alle außer Azîla (Arsila) und Azemmûr von Schiffen angelaufen. Ich fuhr im März 1901 mit einem Woermann-Dampfer, welcher Ladung für Tanger, Larasch, Rabât, Safi, Mogador und Mazagan (in dieser Reihenfolge) hatte. Tanger hat einen verhältnismäßig günstigen Hafen, die halbkreisförmige Bucht gewährt Schutz gegen die an dieser Küste Nord-Afrikas herrschenden West-Winde. Nachdem wir also unsere Ladung dort gelöscht, fuhren wir weiter nach Larasch. Ich als Passagier hatte den Eindruck des herrlichsten Wetters, es war der schönste Sonnenschein bei ganz mäßigem West-Winde — aber wir lagen zwei volle Tage vor der Stadt, ohne daß ein Boot durch die Brandung kam. Hier bei Larasch mündet ein Küstenfluß mittlerer Größe, der Wâd el-Kus oder Lukkus, der Lukkos der Alten.[1]) Nun ist der Mündung dieses Flusses eine Barre vorgelagert, durch die nur ein enger Kanal hindurchführt, und die Flußmündung hat eine so geringe Tiefe, daß Schiffe, die mehr als 150 bis 200 Tons führen und über acht Fuß Tiefgang haben, nicht einlaufen können. Die größeren Schiffe müssen also, ohne alle Deckung bei etwa aufziehendem Unwetter, außerhalb der Barre liegen bleiben, und der Verkehr mit ihnen muß durch kleinere Fahrzeuge (Boote, Leichter) vermittelt werden. Wie ich aber eben persönlich auf das anschaulichste erfuhr, wird dieser Verkehr der kleineren Fahrzeuge durch die selbst bei nicht sehr starkem West-Winde aufgeregte Brandung überaus leicht vereitelt.

Nach zwei Tagen Wartens, ohne Aussicht auf Änderung der Verhältnisse, dampften wir nun nach Rabât weiter. Hier mündet ein ziemlich bedeutender Fluß, der Bu-Regreg, aber auch die Mündung dieses Flusses ist durch eine gefährliche Barre gesperrt, durch welche nur bisweilen ganz kleine Dampfer hindurch gelangen sollen. Als wir nun draußen auf der offenen Reede Halt gemacht hatten, fanden wir hier die Verhältnisse noch schlimmer als vor Larasch, da der Westwind sich inzwischen verschäft hatte. Aber die Ladungen müssen gelöscht werden, der Kapitän kann nicht länger vor diesen Plätzen liegen bleiben.

---

1) Bei Larasch lag die alte karthagische oder schon phönizische Stadt Lix (Lixos).

So lagen wir einen Tag vor Rabât und dampften danach — nach Tanger zurück. Hier wird die für Larasch bestimmte Ladung — unter anderem 1000 Sack Zucker, ein Haupteinfuhr-Artikel in Marokko — gelöscht. Die Empfänger müssen dann zusehen, was sie mit der Ware machen, ob sie sie bei günstigerem Wetter mit einem kleinen Gibraltar-Dampfer holen oder am Platze verkaufen wollen. Der Transport zu Lande dürfte jedenfalls zu kostspielig sein.

Nun traten wir denn von Tanger aus zum zweiten Mal unsere Küstenfahrt an. Wir gingen an Larasch, ferner aber auch an Rabât, wo die Verhältnisse sich immer noch nicht geändert hatten, vorüber nach Casablanca. Diese Stadt hat eine selbst großen Schiffen leicht zugängliche Reede; schon nahe am Ufer ist das Wasser 10 m tief. Aber die Bucht, an der Casablanca liegt, ist nach Norden gänzlich offen und gewährt nach Westen hin nur geringen Schutz. So können auch hier unter Umständen schwierige Landungsverhältnisse sein. Wir hatten hier keine großen Schwierigkeiten zu überwinden; es konnte ohne Unterbrechung gelöscht und auch neue Ladung eingenommen werden. Ein andrer deutscher Dampfer freilich, den wir dort antrafen, hatte fast eine Woche vor dem Orte gelegen, ohne etwas ausrichten zu können. Auch die für Rabât bestimmte Ladung wurde hier von uns gelöscht. Darauf gingen wir dann nach Safi weiter.

Safi gilt als sehr schlechter Hafen. Die Bucht, an der die Stadt liegt, ist, wenn auch gegen Norden und Osten geschützt, gegen Westen und Süd-Westen völlig offen. Wir waren damals vom Glück außerordentlich begünstigt. Die See, die hier so schlimm sein kann, lag da so glatt wie das Alsterbassin in Hamburg. Wir konnten bis ziemlich nahe an Land gehen; einige Segelschiffe aber, die im Notfalle nicht so leicht die hohe See gewinnen können, lagen weit draußen. Das gute Wetter dauerte auch nicht lange. Am nächsten Morgen konnten die Arbeiten schon nicht mehr fortgesetzt werden, und wir mußten nach Mogador weiter gehen.

Den Hafen Mazagan lernte ich auf meiner Küstenfahrt nicht kennen. Dies ist indessen vielleicht die beste Reede ganz Marokkos, gilt heute jedenfalls sogar als besser und sicherer als Tanger. Nur wenn der Hafen Tangers durch den Ausbau einer Mole erweitert würde, ließe sich über den Vorrang streiten. Mazagan

ist gegen Süd-Westwinde, die hier am gefährlichsten sind, völlig geschützt.

Die Hafenverhältnisse von Mogador, einem Haupthandelsplatze dieser Küste, sind einigermaßen erträglich. Hier ist durch eine der Küste vorgelagerte kleine Felseninsel einiger Schutz geschaffen. Dennoch müssen auch hier die Schiffe jederzeit auf der Hut sein, um bei umschlagendem Winde (ein solcher Umschlag kann sehr rasch eintreten), sofort auszulaufen. Sie würden sonst in dieser „Mausefalle", wie unser Kapitän den Hafen nannte, zerschellen.

Derart sind die Hafenverhältnisse Marokkos heutzutage. Eine andere Frage ist ja die, ob nicht durch Entfernung von Barren z. B. bei Rabât jetzt schlechte Häfen in gute umgewandelt werden oder auch an begünstigten Plätzen, wo jetzt überhaupt keine Häfen sind, neue geschaffen werden könnten. Beide Fragen werden bejaht. So glaubt man z. B. auch, daß an der Mündung des Sebû, vielleicht des bedeutendsten Flusses Marokkos, da wo heute nur ein kleines Dorf, Mehedîja, liegt, nach Entfernung der Barre ein bedeutender, einer blühenden Entwickelung fähiger Hafen ins Leben gerufen werden könnte. Sodann vor allem — um hier gleich im Zusammenhange von den Hafenverhältnissen der atlantischen Küste Marokkos zu sprechen — ist weiter im Süden Agadîr, das durch das Kap Gîr, den Ausläufer des Hohen Atlas, vortrefflich geschützt ist, ein wirklich vorzüglicher Hafen. Agadîr ist zudem das Ausgangstor des Sûs, der Landschaft zwischen Hohem Atlas und Anti-Atlas, eines fruchtbaren und auch mit Bodenschätzen reich gesegneten Gebietes. Aber dieses Tor ist heut geschlossen; die marokkanische Regierung, angeblich um Mogador zu begünstigen und die Zölle besser bewachen zu können, hat den Schiffen in Agadîr zu landen verboten.

Infolge der widrigen Landungsverhältnisse kam ich mit einer Verspätung von fast einer Woche in Mogador an. Ich brannte vor Ungeduld, nun das Land zu betreten und näher kennen zu lernen, dessen Küste ich so lange angeschaut und mit dem sich meine Gedanken so lange beschäftigt hatten.

Das Atlas-Vorland im allgemeinen.

Nachdem ich nur eine Nacht in dem gastlichen Hause des deutschen Konsuls Herrn von Maur verbracht hatte, ritt ich am nächsten Morgen in Begleitung von zwei Arabern durch das

Gewühl des Marktverkehrs, durch das nach Norden führende Stadttor an dem ausgedehnten jüdischen Friedhofe vorbei in die Weite. Etwa 25 km von Mogador entfernt, bei Ain el-Hadschar, am Fuße des Dschebel Hadîd, sollte ich mit dem Leiter unserer Expedition, Herrn Professor Dr. Theobald Fischer, der mich dort erwartete, zusammentreffen.

Gleich dieser erste Ritt zeigte mir ein für jene Gegend Marokkos typisches Landschaftsbild. Der Weg führte zuerst nördlich am Meer entlang. Um nicht den beschwerlichen Weg durch die Dünen nehmen zu müssen, wählt man die Zeit der Ebbe. Man reitet dann über den ziemlich festen, vom Meer freigelassenen Strand. Als ich den Blick rechts über die Dünen schweifen ließ, schien es mir, als ob ein dünner Rauch von diesen aufstiege. Es war der feine Sand, den ein leichter Westwind vor sich hinwehte. So sah ich, wie diese Dünen unter meinen Augen ihre Form veränderten. In der Nähe von Mogador ist ein ehemaliger Sultanspalast, der jetzt schon zum guten Teil von den Dünen verschlungen ist.

Es war ein heller, schöner Tag, der eine weite Umschau ermöglichte. Rechts in einiger Entfernung strich ein mäßiger, mit grünem Buschwerk bewachsener Höhenzug, der allmählich nach Norden zu näher an die Küste tritt. Nachdem wir etwa 2 Stunden geritten, waren wir dicht an seinem Fuße, und nun bogen wir vom Meere ab, einem allmählich aufwärts führenden Saumpfade folgend.

Die Szenerie wechselte jetzt vollständig. Die Sanddünen lagen hinter uns. Das steinige Geröll um uns war mit Buschwerk bedeckt, das immer dichter wurde und bald das war, was man hier in Afrika Wald nennt. Man muß bei dem Worte nicht an unsere deutschen Wälder denken. Büsche und Bäume stehen nicht so dicht wie bei uns; von der Ferne gesehen, blicken zwischen den Baumkronen und Büschen überall Flecke des Bodens hervor. Stark vertreten waren hier Zwergpalmen (arab. Dûm) mit den bekannten fächerartigen Blättern und hohe Ginsterbüsche, teils gelb blühend, teils mit schönen weißen Blüten, dazwischen Blumen mancherlei Art, ferner das Grün von Meerzwiebeln, Asphodelen usw. Dann traten unter dem Strauch- und Baumwuchs auf eine Art Thuja, sowie Ar'ar (Callitris quadrivalva), Wacholder, hier und da ein großer dichter dunkelgrüner Johannisbrotbaum, andere großenteils dornige Büsche, vor allem aber der für diesen Teil Marokkos

charakteristische Argan-Baum (Argania sideroxylon). Der Argan-Baum kommt heute nirgends auf der Erde außer im südwestlichen Marokko vor. Er ist von kurzen gedrungenen Formen, die starken Äste krümmen und winden sich nach allen Seiten, die dunkelgrünen, kleinen, lanzettförmigen Blätter stehen dicht beisammen und dicht an den mit scharfen Dornen bewehrten Zweigen. Die Früchte haben Form und Größe einer Pflaume; sie waren um jene Zeit (Mitte März) grün, teilweise rotbraun gefärbt. Sie haben einen herben, stringierenden Geschmack. Sie dienen als Viehfutter, aus den Kernen aber, die vom Vieh übrig gelassen werden, wird ein Öl gewonnen, das in jenen Gegenden allgemein anstelle des Olivenöls gebraucht wird. Vorzüglich verwendbar ist dann aber noch vor allem das überaus harte Holz dieses Baumes, wonach dieser seine Bezeichnung sideroxylon („mit dem eisenharten Holz") erhalten hat.

Indem wir von Mogador aus nach Nordosten und Norden ritten, hatten wir die Nordgrenze der Verbreitung dieses Baumes bald erreicht. Sie reicht längst nicht bis an den Tensift-Fluß. Nach Süden aber bedeckt er, untermischt mit dem Ölbaum, das ganze bergige Gebiet der Provinz Hâha, die ein großes Waldland ist, freilich in jenen oben charakterisierten, lichten Beständen und mit dazwischen eingestreuten Getreidefeldern.

Nachdem ich die oben erwähnte Höhe erreicht hatte, ging es auf dieser eine Weile fort. Hier und da begegneten jetzt meinem Auge grüne, mit Steinen umfriedete Äcker: es waren teils Weizen-, teils Gerstenfelder. Die Gerste stand schon großenteils in Ähren und war etwa ½ m hoch, der Weizen war im allgemeinen nur etwa halb so hoch, zum Teil noch niedriger (Mitte März). Einmal verhüllte sich die Welt um uns, wir waren mitten in einer Wolke — freilich nicht in einer der uns vertrauten, sondern in einer Wolke von Heuschrecken.[1])

1) Die Wanderheuschrecke ist eine der schrecklichsten Plagen Marokkos. Wo sich die ungeheuren Schwärme dieser Heuschrecken niederlassen, vertilgen sie die Ernten oft völlig. Wir kamen mehrfach an solchen durch Heuschrecken vernichteten Feldern vorbei. Die Verwüstung war zum Teil so, daß man zuerst zweifeln konnte, ob man ein bestelltes Feld vor sich habe. Wenn die Tiere ihr Zerstörungswerk vollendet haben, legen sie ihre Eier in die Erde und fangen dann an in Massen zu sterben. Bald freilich sind die kleinen Heuschrecken ausgekrochen, von denen wir vielfach auf dem Boden unglaubliche Mengen herumwimmeln sahen, und die Plage ist sofort erneuert und schlimmer als vorher. Die Vertilgung der Eier ist denn auch das Hauptmittel, die Verheerung einzuschränken, und die marokkanische Regierung hat sich (wie ich

Bald darauf standen wir an dem jenseitigen Rande des Bergrückens und ich sah nun ein liebliches Tal sich ausdehnen. Im Norden erhob sich ein höherer Bergzug, der mir als der Dschebel Hadîd[1]) bezeichnet wurde. Seitwärts davon in der breiten Talsohle, weithin sich dehnend, grüne Äcker und Gärten mit großen schattigen Ölbäumen, deren graues Grün einen lebhaften Kontrast bildete mit den braunroten Granatbüschen, die eben jetzt anfingen Blätter zu treiben. Weiterhin die weißlichen Gerippe von Feigenbäumen, die sich auch eben jetzt mit neuen hellgrünen Blättern bedeckten. Bei einem hofartigen Gebäude einige schlanke Dattelpalmen — das ist, wie mir bedeutet wurde, Ain el-Hadschar, „die Felsenquelle", wo Professor Fischer mich erwartete.

Von diesem Tal aus stiegen wir in den nächsten Tagen in nordöstlicher Richtung allmählich durch verschiedene malerische Täler zu einem etwa 300 m hohen Hochplateau auf. Weiter begleiteten uns Argan-Wälder, aber ziemlich zahlreich waren dazwischen eingestreut bebaute Felder und Gärten. Diese sind in diesen Gegenden großenteils nach den Wegen hin eingefriedet, sei es durch Steinschichtungen, sei es durch Hecken aus Sidradorn (Zizyphus Lotus), dessen im Winter kahles weißliches Gestrüpp sich auch eben mit zarten Blätterspitzen zu bedecken begann. Vereinzelt kamen uns Rebenpflanzungen zu Gesicht. Innerhalb der Getreidefelder aber sieht man vielfach Fruchtbäume, in dieser Gegend meist Feigen- oder Mandelbäume.

Seitwärts auf den Bergen hier und da ein weißgetünchtes Heiligengrab, mit seiner halbkugelförmigen Kuppel aus freundlichen Gärten hervorblickend, und dann und wann ein Dorf. Überall hier in dieser Provinz und noch viel weiter nördlich, etwa bis zu dem großen Fluß Umm er-Rebî'a, ist die Bevölke-

hörte, unter europäischem Einfluß) dazu verstanden, die Eier aufzukaufen. Mich führte in verschiedenen Hafenstädten der Weg durch ein Gedränge von Frauen, die solche Eier vom Lande hereinbrachten. Für je einen arabischen Zentner (54 kg) sollen 3 Duro (9 Mk.) gezahlt werden, d. h. die den Einkauf leitenden Zollbeamten ziehen diese Summen ein und versuchen die Verkäufer so viel als möglich zu betrügen, um für sich Geld übrig zu behalten. Die gekauften Heuschreckeneier werden dann ins Meer geworfen. — Man bekommt in Marokko, wenn man sich einmal in Gegenden und bei Leuten, die herunter gekommen sind, nach dem Grunde des Elends erkundigt, die sehr charakteristische Antwort zu hören: el-machzen u-l-dscherâd — „die Regierung und die Heuschrecken!"

1) Vgl. S. 26.

rung heute durchaus seßhaft. Die Häuser waren in der Gegend, von der ich eben spreche, niedrige Steinwürfel mit flachem Dach. Das Dach ist roh aus Baumästen mit darüber geworfener Lehmerde usw. hergestellt. Die Häuser sind aber meist in ein verschiedene offene Höfe enthaltendes Mauerviereck eingeschlossen. Selten bestehen übrigens die Mauern aus wirklichen Bruchsteinen (einer Art Kalkstein), sondern meist werden zum Bauen Pisé-Steine (arab. tâbia) verwandt, ein Gemenge aus Lehm, Stroh und kleinen Steinen.

Weiter nördlich findet man dann eine andere Form von Wohnungen: Hütten aus Stroh, trockenen Binsen, Röhricht, Ferula usw., meist kegelförmig, selten von länglicher Form. Sieht man einmal, etwa um einen befestigten Gouverneursitz herum sich ausdehnend, eine größere Zahl solcher konischen Hütten beisammen, so wird man lebhaft an einen Kaffernkral oder ähnliche Negerdörfer erinnert.

Erst etwa von der Gegend des Flusses Umm er Rebî'a ab trifft man auf den Gebrauch der Zelte, die aus den braunen Fasern der Zwergpalme, teilweise mit Wolle untermischt, oder auch aus dunklen Ziegenhaaren gefertigt sind. Von da ab kann man auch, obwohl nur in einem ganz beschränkten Sinne, von einem Nomadentum der Bevölkerung sprechen. Das Gebiet, innerhalb dessen die Leute ihre Zelte verlegen, ist sehr klein; es hat einen Durchmesser von höchstens 3—4 Stunden.

Weiter im Norden treten dann wieder die Hütten aus Stroh usw. auf, hier nur in länglicher Form (gurbî).

Allmählich, je weiter wir nach Norden ritten, wurden die Argan-Bäume seltener, und die Gegend nahm immer mehr den Charakter einer mit Buschwerk bedeckten Steppe an. Neben Ginsterbüschen herrschte die Zwergpalme vor, daneben fanden sich zahlreiche Sidra-Sträucher, sowie andere niedrige kleinblättrige, zum Teil stachlige Büsche, zwischendurch Asphodelen, wilder Spargel, ein hochwachsender gelbblühender Fenchel, eine Ferula-Art und andere Gewächse, sowie viele Blumen, z. B. eine Art Salbei, Cistusröschen, rote, einer Gladiole ähnlich sehende Blumen usw. Auch einige Gummi-Akazien trafen wir an. Ein derartiger Steppengürtel findet sich in dem ganzen Atlas-Vorland zwischen Tensift und Sebû, nicht indessen nördlich von diesem Fluß, wo das Gelände im allgemeinen hügelig, ja gebirgig ist. Auch südlich vom Tensift ist wenig von Steppengebiet die Rede,

da auch die hier sich ausdehnenden Landschaften Schiadma und Hâha hügelig oder gebirgig sind.

Teilweise verschwinden aus dieser Steppe die Strauchgewächse, und man hat dann im Frühjahr die reine Blumensteppe, die einen prächtigen Anblick gewährt. Da dehnt sich zu unseren Füßen eine große Fläche aus, fast ausschließlich mit einer Art schöner gelber Calendula dicht bewachsen; weiterhin ein Hügel ganz in violetten Farben, anderwärts ganz weiße, blaue oder orangefarbene Flächen, dann wieder ein bunter mannigfaltiger Blumenteppich, der uns zeigt, woher die Marokkaner die Muster ihrer Teppiche entlehnt haben.

Aber überall hat man sich in die Steppe hineingestreut zu denken, bald seltener, bald zahlreicher, bebaute Felder, Dörfer und Gehöfte in einer der geschilderten Formen, dabei meist Pflanzungen von Opuntien (Kaktusfeigen), und endlich vor allem zahlreiche Viehherden. Namentlich die Schafzucht ist überall bedeutend, daneben werden Ziegen (besonders zahlreich im Süden) und überall, vorwiegend aber weiter im Norden, viele Rinder gehalten. Ich sah in Schâuia wiederholt ganz bedeutende Rinderherden, an einem Tage einmal drei Herden von je weit über 100 Haupt Vieh, schöne, vortrefflich genährte Tiere, die bei uns auf Viehausstellungen Ehre eingelegt hätten. Auch die Pferdezucht ist bedeutend; berühmt wegen ihrer Pferde ist besonders die Provinz Abda.

Reist man in der Steppe, so ändert sich die Szenerie plötzlich, wenn man an einen Wasserlauf kommt. Ritt man eben durch Steingeröll und niedriges Gestrüpp, so sieht man plötzlich in einer Mulde, zu der man hinabreitet, die lieblichste Oase sich öffnen. Da rinnt etwa aus einem gewaltigen Gebüsch von Binsen und weißen Schwertlilien das Wasser einer Quelle hervor, wir haben uns einen Weg zu bahnen durch riesige Oleanderbüsche, die uns, indem wir auf unseren Tieren sitzen, noch überragen, wir reiten dahin zwischen mächtigen Feigenbäumen, dichten Granatbüschen und vorbei an Gruppen von Dattelpalmen; weiter Röhricht, hohes Buschwerk von Gummi-Akazien [1]), an denen sich blühende Winden emporranken und anderes Gesträuch — und in den Zweigen ringsum Finkenschlag und lustiges Vogelgezwitscher.

1) Man begegnet der Gummi-Akazie indessen nur südlich vom Flusse Umm er Rebî'a und auch hier, je weiter nach Norden, um so mehr vereinzelt.

Anderwärts, am Ufer von Flüssen, herrliche Gärten der verschiedensten Fruchtbäume, außer den von mir schon genannten noch Birnen, Quitten, Kirschen, Walnußbäume usw., sodann vor allem dichte Wälder von Orangenbäumen, voll süßen Duftes, voll schimmernder Blüten und leuchtender Früchte. Ich erinnere mich mit Entzücken der kostbaren Stunden, die wir einige Tage vor Ostern 1901 in den herrlichen Orangengärten von Mhiula am Unterlauf der Umm er Rebî'a verbracht haben.

Ich beschrieb den entzückenden Anblick der Steppe im Frühling. Freilich, diese Pracht ist sehr vergänglich. Zwei Monate später, und die ganze Steppe ist eine große braune, von der Sonne vollständig verbrannte Fläche. Von der gänzlich ausgetrockneten Erde wirbelt der Wind Staubwolken auf, die er dem Reisenden ins Gesicht treibt. Aber auch eine Segensarbeit wird dann geleistet werden. Denn der so fortgetragene Staub ist es, der in einiger Entfernung von der marokkanischen Westküste in den Gebieten zwischen Tensift und Sebû einen Gürtel schwarzer Erde und in Verbindung damit auch Flächen brauner Erde schafft, die, oft von nur geringer Schichtstärke, über unfruchtbarem Boden lagern, von größter Fruchtbarkeit sind und hier, wo im Winter und Frühjahr unter dem Einfluß des Meeres bedeutende Niederschläge, sei es als Regen, sei es als sehr starker Tau stattfinden, dem Landmann die reichlichsten Erträge von seinen Äckern und Gärten sichern.

Die Erforschung dieses wirtschaftlich höchst wertvollen Schwarzerde-Gürtels war ein Hauptzweck der letzten Reise Professor Theobald Fischers. Wir haben diesen Gürtel wiederholt durchkreuzt und sind tagelang in ihm umhergeritten.

Ritten wir wirklich in Afrika? Rechts und links, soweit das Auge reichte, wogende grüne Weizen- und Gerstenfelder und unabsehbare Flächen von dicken Bohnen[1]), deren Blüten einen starken, würzigen Duft verbreiten. Oben in der blauen Luft jubelt die Lerche ihr Lied. Tauchten nicht hier und da die Araber auf, die mit dem Ausjäten von Unkraut beschäftigt sind, oder gar ein Kamel, das den einfachen hölzernen Pflug zieht auf Feldern, die eben mit Mais und Kichererbsen bestellt werden — wir könnten uns in die fruchtbarsten Striche unserer deutschen Heimat versetzt denken.

---

1) Dicke oder große Bohnen, auch Saubohnen genannt, die Puffbohne, arabisch fûl.

Nach diesen Andeutungen über den landschaftlichen Charakter des Atlas-Vorlandes kommt es bei der Wichtigkeit dieses Kernlandes von Marokko nunmehr darauf an, daß wir uns eine etwas genauere Vorstellung von der natürlichen Beschaffenheit der verschiedenen Teile dieses ausgedehnten Gebietes zu verschaffen suchen.

Das Atlas-Vorland ist im allgemeinen als ein Tafelland zu bezeichnen, das in verschiedenen Stufen vom Meere aus zu dem Fuße des Atlasgebirges emporsteigt. Diese Stufen erreichen fast überall in einer Entfernung von etwa 60—70 km vom Meere eine mittlere Höhe von 400 m und steigen weiter bis zu etwa 600 m empor. In den im Südwesten gelegenen mehr gebirgigen Landschaften Mtugga und Hâha steigt das Land rascher empor; wir treffen hier Höhen von 400 m schon in einer Entfernung von etwa 40 km von der Küste. Im Norden greift die Tiefebene des Gharb (die eine mittlere Höhe von etwa 50 m hat) ziemlich weit, etwa 90 km, in das Tafelland ein. Während dies Tafelland in seinen mittleren Teilen seine größte Breite hat (etwa 150 km), wird es nördlich vom Sebû sehr schmal, sodaß es hier nur etwa 30—40 km beträgt.

Es war nun, wie gesagt, der hauptsächlichste Zweck der letzten Reise Professor Fischers, das Vorkommen der schwarzen Erde innerhalb des Atlas-Vorlandes näher zu studieren. Schon in seinem vorangegangenen Reisewerk hatte er auf diese fruchtbare Zone hingewiesen und auch eine Erklärung der Entstehung dieses Gebietes gegeben. Nach den Ergebnissen seiner zweiten Reise läßt sich über dies Gebiet nunmehr mancherlei mit ziemlicher Sicherheit sagen.

Der Schwarzerde-Gürtel. Rote Erde.

Dieser Schwarzerde-Gürtel findet sich innerhalb des zwischen Tensift und Sebû sich ausdehnenden Gebietes. Es ist charakteristisch, daß er überall innerhalb dieses Gebietes mit einem daneben sich erstreckenden Steppengürtel verbunden auftritt. Südlich von der Tensift und nördlich vom Sebû, wo die Steppe fehlt, fehlt auch die schwarze Erde. Fischer hatte früher angenommen, daß die mit schwarzer Erde bedeckte Fläche etwa 30000 qkm betragen möchte; doch scheint sie nach den Ergebnissen seiner weiteren Forschungen doch erheblich kleiner zu

sein, selbst wenn man zu der schwarzen Erde auch die neben ihr vielfach auftretende, ebenfalls höchst fruchtbare Roterde hinzurechnet. Man findet zunächst in einem ziemlich (10 bis 20 km) breiten Gürtel längs dem Meere, ferner zu beiden Seiten der Umm er Rebî'a, wie es scheint, keine Schwarzerde. Das Gebiet der Schwarzerde aber, das in den Provinzen Abda, Dukkâla und Schâuia auf jenen das Meer begleitenden Gürtel landeinwärts folgt, hat in Abda eine Breite von etwa 60 km, während anderwärts die Breite dahinter zurückbleibt und in Dukkâla bei Azemmûr z. B. nur 10 km beträgt. In Schâuia scheint die schwarze Erde mehr inselartig aufzutreten. Die Eingeborenen behaupten, daß sich das größte Gebiet von Schwarzerde in Dukkâla befinde. Da die Zone der schwarzen Erde bisher immer doch nur an einzelnen Punkten durchquert wurde, so läßt sich völlig Abschließendes über ihre Ausdehnung zur Zeit noch nicht sagen.

Es ist nun interessant, daß diese schwarze Erde nur eine verhältnismäßig dünne Decke ist, welche auf einem großenteils unfruchtbaren Untergrunde aufliegt. Dieser Untergrund ist eine Art Kalktuff, der zuweilen in eine feste Kalkkruste übergeht; anderwärts lagert die schwarze Erde auf Muschelkalksandstein, zuweilen auf emporgeworfenen Schichten des Grundgebirges, Tonschiefer, Kalk- und Tonsandstein. Die Mächtigkeit der Schwarzerddecke soll in Dukkâla 6 m erreichen, anderwärts ist sie aber nach den Beobachtungen Fischers viel geringer, zum Teil nur 0,5 m betragend.

Was die Entstehung dieser Schwarzerddecke angeht, so scheint die oben angedeutete, von Professor Fischer gegebene Erklärung trotz einiger in neuerer Zeit dagegen gemachten Einwendungen[1]) richtig zu sein. Nach ihrer Zusammensetzung, die auf Grund der von Professor Fischer mitgebrachten Proben genau festgestellt worden ist, kann sie unmöglich aus einer Zersetzung der darunter liegenden Gesteine entstanden sein.[2])

1) So von dem französischen Geologen A. Brives.

2) Das Nähere über die interessanten Feststellungen und Ausführungen Professor Fischers kann man in seinem letzten Reisewerk S. 149—159 nachlesen; daselbst auch die Tabellen über die chemische Zusammensetzung der Schwarzerde. Interessant ist dabei namentlich auch die Vergleichung der hier vorliegenden Phänomene mit den öfter beobachteten großen Staubfällen, so insbesondere mit dem Staubfall, welcher vom 9.—12. März 1901 in Nordafrika, Süd- und Mitteleuropa stattfand. Es scheint sicher zu sein, daß dieser Staub, der bis nach Norddeutschland getragen wurde, von der Sahara ausging.

Sicher ist, daß diese schwarze Erde, sowie auch die neben ihr vorkommende rote Erde von der größten Fruchtbarkeit ist. Sie ist überaus nährstoffreich und hat eine äußerst große Wasserkapazität[1]). Wahrscheinlich ist auch diese rote Erde auf ähnliche Weise entstanden, wie die schwarze. Sie kommt übrigens nicht nur in Verbindung mit der schwarzen Erde, sondern auch ohne diese in Marokko wie auch sonst in den Mittelmeerländern vor.

Das Steppengebiet des Atlas-Vorlandes.

Wenn auf der einen Seite der Reichtum Marokkos und insbesondere des Atlas-Vorlandes gerühmt wird, so darf auf der anderen Seite nicht übersehen werden, daß es auch hier im Atlas-Vorlande ausgedehnte Gebiete gibt, die tatsächlich als Steppe zu bezeichnen sind. Jener höchst fruchtbare Kulturgürtel, von dem soeben die Rede war, scheint sich auf eine erste Stufe des voratlantischen Tafellandes zu beschränken; auf der nächsthöheren Stufe setzt, innerhalb der oben bezeichneten Grenze (zwischen Tensift und Sebû), die Steppe ein. Es scheint freilich gewiß zu sein, daß keines der hier in Betracht kommenden Gebiete die Bezeichnung Wüste verdient. Professor Fischer hat den physischen Charakter der voratlantischen Steppengebiete mit den ihm wohlbekannten Gebieten Süd-Tunesiens verglichen. Wo in Süd-Tunesien die Niederschlagsmenge atmosphärischer Feuchtigkeit unter 400 mm sinkt, ist ein sicherer Ackerbau nicht mehr möglich und man bezeichnet diese Gebiete als Steppen. Erst wo die Niederschlagsmenge unter 200 mm sinkt, beginnt eigentliche Wüste. Solche Gebiete aber scheint es nach allen vorliegenden Beobachtungen im Atlas-Vorland nicht zu geben. Bei den Berichten der Reisenden hat man immer darauf zu achten, in welcher Jahreszeit sie gereist sind. In den heißen Sommermonaten, wenn die Steppe völlig versengt ist, mag sie allerdings den Eindruck der völligen Wüste machen. So bezeichnet Doutté Tadla als teilweise völlige Wüste. Tatsächlich ist die zum Gebiet von Tadla zu rechnende Steppe der Beni Meskîn

1) Die Roterde wird von den Eingeborenen Hamri genannt, während die Schwarzerde Tirs heißt. Die Eingeborenen haben eine große Fülle von Bezeichnungen für die verschiedenen Arten des Bodens, die sie genau unterscheiden. Im allgemeinen soll im Sprachgebrauch Nordafrikas Tirs diejenigen tonigen Erdarten bezeichnen, welche beim Trockenwerden Risse bekommen.

im Gebiet der Umm er Rebî'a, etwa 80—100 km vom Ozean, eine steinige Hammâda, die nur im Frühjahr Herden zu ernähren vermag. Es ist charakteristisch für diese Steppe, daß sich in ihr außerordentlich wenig kleinere Wasserläufe finden. Die reichlichen Gewässer, welche vom Atlas herunterkommen, sammeln sich, soweit sie nicht am Fuße des Atlas zur Bewässerung der dort sich findenden umfangreichen Kulturgebiete verwandt werden, im Süden in den beiden Stromläufen der Tensift und der Umm er Rebî'a. Von diesen beiden Flüssen ist wenigstens die Umm er Rebî'a so tief in das Tafelland eingeschnitten (das Niveau des Flusses ist z. B. bei Bu'l-Awân, etwa 70 km Luftlinie vom Meer entfernt, 60 m unterhalb der Höhe des Tafellandes), daß eine leichte künstliche Bewässerung des Tafellandes von diesem Flusse aus nicht möglich ist.[1]) Wenn es sich also um den Kulturwert dieser Steppengebiete handelt, so ist eine Hauptfrage die nach den Niederschlags-Verhältnissen. Die Frage der klimatischen Verhältnisse des Atlas-Vorlandes ist inbezug auf die Nutzbarkeit des Geländes so wichtig, daß an dieser Stelle kurz darauf eingegangen sei.

Klimatische Verhältnisse.

Über das Küstengebiet des Atlas-Vorlandes sind wir, dank namentlich auch den Forschungen Professor Fischers, in klimatologischer Hinsicht ziemlich gut unterrichtet. Innerhalb dieses Gebietes, das etwa 60—80 km breit ist, sind zunächst außerordentlich starke Taufälle charakteristisch. Weiter kann man hier auch mit ziemlicher Sicherheit auf bestimmte Regenperioden rechnen. Diese Niederschläge sind an die Zeit des niedrigsten Sonnenstandes und die dann herrschenden Südwest- und Westwinde gebunden. Je weiter nach Süden, umso geringer werden die Niederschläge. Man hat im Küstengebiet von Süd-Marokko eine Regenzeit von etwa Mitte Oktober bis Mitte April anzunehmen. In Casablanca und weiter im Norden umfaßt die Regenperiode bereits die Zeit von Ende September bis

1) Professor Fischer weist allerdings darauf hin, daß man aus dem Durchbruchstale der Donau oberhalb Sigmaringen und von zahlreichen anderen Stellen Wasser in Fülle auf die Höhen der Rauhen Alp hinaufgehoben hat. So könne dies auch hier geschehen, ja vielleicht noch leichter durch Windmotore, wenn nicht, wie dort, auch die Möglichkeit zur Verwendung hydraulischer Widder gegeben sein sollte.

Mai, also sieben Monate. Noch mehr Regen fällt in Nord-Marokko, wo bisweilen nicht einmal die Sommermonate regenlos bleiben.

Diese Regen im Zusammenhang mit den sehr starken Taufällen reichen auch ohne Hinzunahme künstlicher Berieselung für die Kulturen der Küstengebiete vollständig aus, umsomehr als die Tirserde, wie wir auch schon hervorhoben, ganz besonders geeignet ist, die Feuchtigkeit aufzunehmen und fest zu halten. Man hat dabei zu beachten, daß die Gerstenernte in Schiadma südlich vom Tensiftfluß um Mitte April stattfindet, in Schâuia Anfangs Mai, nördlich vom Sebû gegen Ende Mai, um Tanger um den ersten Juni. Die Weizenernte fällt in Mittel-Marokko um Mitte Mai, im Norden um Mitte Juni, die Maisernte in Mittel-Marokko um den ersten Juni. Ja, sogar Durra, Kichererbsen, Koriander, Kürbisse — Gewächse, die ebenso wie der Mais sonst in den südlichen Mittelmeerländern nur unter künstlicher Berieselung angebaut werden können — werden hier ohne künstliche Berieselung geerntet. Hooker fand sogar in der Landschaft Mtugga in etwa 800 m Meereshöhe und 50 km vom Meer entfernt Maisbau ohne künstliche Berieselung.

Was nun die Steppengebiete angeht, so fallen hier zunächst die starken Taufälle fort, welche für das Gedeihen der Ernten tatsächlich von größter Wichtigkeit sind[1]). Was die Niederschläge als Regen angeht, so sind wir darüber für die Steppengebiete noch sehr mangelhaft unterrichtet. Einerseits erscheint die Regenzeit im Innern des Atlas-Vorlandes gegenüber dem Küstengebiet eher verlängert, aber andrerseits scheinen die Regen nicht so anhaltend aufzutreten, sondern vielmehr in vereinzelten heftigen Güssen unter Verbindung mit Gewittern herniederzugehen. Es ist die Frage, ob die Regen hier nicht so wenig zuverlässig sind, daß, wenn die Steppengebiete unter Kultur genommen würden, öftere Mißerfolge eintreten würden. Fallen Regen, so ist jedenfalls der Anbau von Gerste ziemlich überall möglich. Tatsächlich ist die Steppe, wenigstens nach allem, was ich gesehen habe, kaum irgendwo unbewohnt. Brunnen, die allerdings zum Teil tief sind, sind vielfach vorhanden und geben

1) Mais und Kichererbsen sind sogar fast ausschließlich auf die Taufälle angewiesen. Sie werden in Mittel-Marokko erst gesäet, wenn die Regen aufzuhören beginnen, die von ihnen nicht gut vertragen werden (Ende März).

hinreichend Wasser. Vereinzelt treten sogar Quellen zutage. Überall trifft man hier und da auf Gerstenfelder und zahlreiche Viehherden. Letztere müssen dann freilich während der Monate, wo die Steppe verdorrt — es sind dies ja allerdings nur einige wenige Monate — dem Gebirge oder anderen bevorzugten Strichen zugetrieben werden. Zu beachten ist, daß selbst Tadla, welches im übrigen zu den ungünstigsten Distrikten des Atlas-Vorlandes zu gehören scheint, nach den Versicherungen de Foucaulds reiche Herden von Schafen, Pferden und Kamelen aufweist. Allerdings stößt auch hier an eine weite wellige steinige Ebene (im Süden) das gebirgige Terrain (im Norden). Aber selbst in der Ebene dort gibt es Felder und jedenfalls im Frühjahr Weiden.

Die subatlantischen Berieselungs-Oasen.

Neben dem Kulturgürtel, der sich am Meer entlang zieht und dem darauffolgenden Steppengürtel ist im Atlas-Vorlande eine dritte Zone von Wichtigkeit: die der sogenannten Berieselungs-Oasen, die sich in der ganzen Ausdehnung des Atlasgebirges an seinem Fuße hinzieht.[1]) Das von den Bergen herabkommende oder sonst vorhandene Wasser wird hier in zahllosen Gräben, zum Teil in mühevoll angelegten unterirdischen Leitungen, den sogenannten Chattaras[2]), von einer fleißigen Bewohnerschaft dem zu bewässernden Lande zugeführt, auf dem vor allen Dingen Fruchtbäume, wie Oliven, Granaten, Apfelsinen, Feigen, Datteln usw. gepflanzt werden. Alle Reisenden, so Th. Fischer und namentlich de Foucauld rühmen den reichen Kranz der Gärten, der sich um eine große Zahl von Ortschaften am Fuße des Gebirges herum legt, sodaß weite Gebiete ein einziger großer Garten sind und die fruchtbarsten, mit am meisten bevölkerten Distrikte Marokkos bilden.

Solche Oasen sind außer den beiden Hauptstädten des Landes selbst, Marrâkesch und Fês, z. B. Kasba Beni Mellâl, Demnât und Umgegend, ferner weiterhin in den Bergen Sfrû, Tâza und Wawizert (letzteres am Wâd el-Abîd). De Foucauld

1) Diese drei Zonen sind von Theobald Fischer in treffender Kürze als Getreideland, Weideland und Fruchtbaumland bezeichnet worden.

2) Vergleiche über diese unterirdischen Leitungen namentlich das Reisewerk Theobald Fischers 1900 S. 86 ff. Man findet dieses System unter verschiedenen Bezeichnungen innerhalb der verschiedensten Gegenden Nord-Afrikas und auch Vorder-Asiens.

beschreibt den Weg zwischen Kasba Tadla und Kasba Beni Mellâl als entzückend, keine Stunde, in der man nicht einen Wasserlauf überschreitet, keine Stunde, in der man nicht ein Dorf, Gärten und Haine von Fruchtbäumen antrifft. Auf dieser Strecke liegt auch eine Ortschaft Fischtâla, die sehr reich an Wasser ist. Rings auf den Höhen dehnen sich Haine von Mandelbäumen und weite Gärten aus, die Foucauld mit denen von Tâza und Sfrû vergleicht. Die lieblichsten und fruchtbarsten dieser Oasen scheinen indessen Kasba Beni Mellâl, Sfrû und Tâza zu sein. Namentlich von Sfrû entwirft de Foucauld eine begeisterte Schilderung. Nachdem er Fês verlassen, durchzog er die Ebene Sais, deren steiniger Boden mit Zwergpalmen bedeckt ist, aber bald befand er sich inmitten einer hügeligen Landschaft, die voll Quellen und Bäche war. An den Ufern hohe Oleander-Gebüsche. Bei Behalil beginnen bereits schöne und ausgedehnte Fruchtgärten; von da ab wird man auch schon der Gärten von Sfrû ansichtig, die sich allmählich aufsteigend fernhin ausdehnen. Die Stadt selbst ist vollständig in dieser dichten grünen Masse verborgen, sodaß man sie erst erblickt, wenn man vor ihren Toren steht. De Foucauld sagt: „Diese Gärten sind so gewaltig groß und so wunderbar, daß ich ähnliche in Marokko nicht gesehen habe. Es sind dichte Wälder, deren Laub einen undurchdringlichen Schatten wirft und eine entzückende Frische verbreitet; alle Zweige sind voll Früchte, der Boden, immer mit Grün bekleidet, ist von unzähligen Quellen durchzogen.“ Sfrû ist denn auch eine blühende und wohlhabende Stadt, sie exportiert nach Fês hin außerordentlich bedeutende Mengen von Früchten, Oliven, Zitronen, Kirschen, Weintrauben, und es wird dort auch (von den Juden?) ein sehr guter Wein zu billigen Preisen bereitet. Die Berge der Umgegend liefern ausgezeichnete Bauhölzer.

Die flüsse des Atlas-Vorlandes.

In wirtschaftlicher Hinsicht interessieren insbesondere die Flußläufe, wobei besonders die Frage nach ihrer Schiffbarkeit in Betracht kommt. Eine andere Frage ist ja die, inwiefern diese Flußläufe zu Berieselungen verwandt werden können. Im allgemeinen ist in dieser Beziehung zu sagen, daß diese Flüsse meist so tief eingeschnitten sind, daß sie, wie dies auch schon mit Bezug auf die Umm er Rebî'a bemerkt wurde, für Berieselungszwecke schwer verwandt werden können. Die größeren Flüsse des Atlas-Vorlandes sind in nordsüdlicher Richtung:

1. Der el-Kus (Lukkus), der Lukkos der Alten. Er ist etwa 135 km lang und in seinem Unterlaufe etwa 46 m breit, im Frühjahr etwa 1 m tief. Er ist tief eingeschnitten. In seinem Unterlauf durchfließt er eine weite Alluvialebene, in der Umgegend von Ksar el-Kebîr, auf der einst eine berühmte Schlacht geschlagen wurde. Hier war es, wo am 4. August 1578 der König Sebastian von Portugal, der sich hatte verleiten lassen, in die politischen Verhältnisse Marokkos einzugreifen, an der Spitze von 12 000 Mann, Spaniern, Holländern, Deutschen, Italienern und Portugiesen, vollständig geschlagen wurde. Der König von Portugal selbst fiel, und sein Heer wurde bis auf wenige Mann aufgerieben. Was die Schiffbarkeit des Lukkus angeht, so nimmt man an, daß er im Frühjahr auf kurze Strecken befahren werden könnte. Jedenfalls wohl könnte die Mündung (bei Larasch) als Hafen-Gebiet benutzt werden.

2. Der Sebû. Man findet den Sebû (den Subur der Alten) als den größten Fluß Marokkos bezeichnet, ja Reclus nennt seinen Wasserlauf sogar den reichsten von ganz Nord-Afrika nächst dem Nil. Dieses Urteil bezieht sich schwerlich auf seine Länge, die doch wohl z. B. von der der Mulûia oder des Wâd Drâ übertroffen wird, sondern auf den Wasserreichtum dieses Flusses und seiner Nebenflüsse. Seine Länge beträgt etwa 450 km, etwa 230 von Fês bis zum Meer und 220 von Fês bis zu seinem Quellgebiete. In seinem Unterlauf soll er 100 bis 300 m breit sein. Er empfängt sehr bedeutende Nebenflüsse. So sind (als rechte Nebenflüsse) wichtig der Wâd Innâuen (vergl. Seite 3), ferner besonders der Wâd Wergha, welcher auch auf unsrer Karte eingezeichnet ist, obwohl der Name nicht angegeben ist; er mündet etwa unter dem 8. Längengrade in den Sebû ein. Als linker Nebenfluß sei der Wâd Beht (= Behht oder Bêt?) genannt, welcher die große Alluvialebene des Gharb durchströmt und in seinem Unterlaufe ein Sumpf-Gebiet[1]) bildet.

Der Sebû, welcher aus den höchsten Teilen des Hochgebirges kommt, trocknet nie aus, ja, er scheint wenigstens auf

---

1) Ein größerer sumpfiger See (merdscha) befindet sich noch zwischen dem Unterlauf des Sebû und dem Meere. Es ist die Merdscha Râs ed-Dûra, deren Länge etwa 30 km betragen soll, bei einer Breite von 2 km und darüber. Nur eine schmale Hügelkette trennt den See vom Meere, mit dem er jedoch nicht in Verbindung steht. Dagegen ist er bei hohem Wasserstand in Verbindung mit dem Unterlauf des Sebû. — Fast unmittelbar an diesen See im Norden anschließend, doch ohne Verbindung mit ihm, ist die kleine Merdscha

50 km von seiner Mündung aufwärts zu allen Jahreszeiten schiffbar zu sein, und man glaubt, daß er im Winter sogar bis Fês befahren werden könnte. Jedenfalls gibt es nirgends Stromschnellen oder irgend welche natürlichen Hindernisse, durch die Dampfer von geringem Tiefgange aufgehalten werden könnten. In seinem Oberlaufe oberhalb von Fês könnte er wenigstens im Winter mit Flößen befahren werden, so daß auf ihm die Bauhölzer, welche sich in seinem Quellgebiete finden, transportiert werden könnten.

Man glaubt auch, daß die Wasser des Sebû zu Berieselungszwecken vortrefflich verwandt werden können. Er ist in seinem Unterlauf etwa 6—7 m tief eingeschnitten, und im Frühjahr schwillt der Fluß so sehr an, daß er über seine Ufer tritt. An anderen Stellen könnte er sehr wohl gestaut werden, sodaß seine Wasser über gewaltige Teile der Provinzen, die sich westlich und süd-westlich von Fês ausdehnen, geleitet werden könnten. Das Wasser wäre namentlich auch wegen seines großen Schlammreichtums sehr befruchtend.

Daß das Dorf Mehedîja an der Mündung des Flusses, einst einer der blühendsten Häfen des Reiches der Almohaden, zu einem der besten Häfen Marokkos wieder gestaltet werden könnte, ist oben S. 30 schon angedeutet worden.

3. Der Bu-Regreg. Seine Länge beträgt etwa 200 km. Er hat keine bedeutenden Zuflüsse und scheint auch tief eingeschnitten zu sein. Das Land, das er durchfließt, das der Zemmûr, dürfte indessen eine Berieselung seitens des Flusses kaum nötig haben. Es scheint eins der fruchtbarsten und reichsten von Marokko zu sein, zu gleicher Zeit Kulturland und wichtiges Weideland (Vergleiche unten S. 48).

Schiffbar dürfte der Bu-Regreg immerhin auf eine kurze Strecke seines Unterlaufes sein. Man befährt ihn zur Zeit auf

---

ez-Zerga (der blaue See), etwa 30 km lang und 2—5 km breit. Dieser See steht mit dem Meere in Verbindung und hat einen nicht unerheblichen Zufluß in dem Wâd Drâder. Tief und wohl geschützt, hat dieser Golf vielleicht einst einen der geräumigsten und sichersten Hafen der atlantischen Küste Marokkos gebildet. An seiner Ostseite sind Ruinen, in denen Tissot mit guten Gründen die des Hafens der alten von Plinius genannten Stadt Mulelacha erblickt. Die alten Seekarten verzeichnen später hier den Ort Moxmar, woraus später Maxmora und Mamora wurde. Andere, wie Barth, wollen Mamora in Mehedîja wiederfinden. — Der Zugang zu der Merdscha ez-Zerga ist heute durch eine Barre gesperrt.

Leichtern, wenigstens so weit, um zu den Gärten der Umgegend zu gelangen. So fuhr ich selbst einmal auf dem Flusse bis zu dem alten Schella. Weit dürfen sich die Europäer zur Zeit nicht den Fluß hinauf wagen, da es leicht vorkommt, daß sie von den unabhängigen Stämmen der Umgegend mit Flintenschüssen begrüßt werden.

4. Die Umm er Rebî'a. Nächst dem Sebû ist die Umm er-Rebî'a zweifellos der bedeutendste und wasserreichste Fluß des Atlas-Vorlandes. Da er äußerst tief eingeschnitten ist, dürften seine Gewässer zur Berieselung nur schwer zu verwenden sein. Aber er ist so wasserreich, daß er jedenfalls während des Winters weit hinauf, vielleicht eine Strecke von über 200 km, befahren werden könnte. Uns wurde erzählt, daß jetzt schon Leichter ziemlich weit den Fluß hinauf fahren, doch wie es scheint, nur so weit, als die Wirkung der Meeresflut reicht, da wenigstens im Frühjahr das Wasser zu reißend ist, als daß dagegen anzukämpfen wäre. Das Stromgebiet der Umm er-Rebî'a übertrifft an Größe die Rheinprovinz. Von seinen Nebenflüssen ist der bedeutendste der vielgenannte Wâd el Abîd, der von links her sich mit dem Oberlauf des Flusses vereinigt. Wâd Tessaut, ebenfalls ein linker Nebenfluß, kommt aus der Gegend von Demnât. Er kommt aus zwei gleichnamigen Quellflüssen, die durch die Zusätze *fûkîja* = „der obere" (dieser mehr im Norden)[1]) und *tahtîja* = „der untere" (dieser mehr im Süden) unterschieden werden. Zwischen beiden liegt Demnât.

5. Die Tensift. Dieser Fluß ist kleiner als die letztgenannten. Er durchfließt teilweise ein Steppengebiet und enthält im Sommer wenig Wasser, ja es soll vorkommen, daß bisweilen sein Wasser im Sommer den Ozean nicht erreicht. Dem Flusse wird auch in der weiten Hochebene von Marrâkesch außerordentlich viel Wasser zu Berieselungszwecken entzogen. An eine Schiffbarkeit des Flusses wäre also nur etwa im Winter auf kurze Zeit zu rechnen und auch nur auf etwa 15—20 km für ganz flache Boote.

Neben diesen größeren Flüssen gibt es im Atlas-Vorlande noch eine ganze Anzahl kleinerer Wasserläufe, so im Norden vom Lukkus, ferner in Schâuia, wo man auf dem Ritt von Casablanca nach Rabât mehrere solcher kleinen Flußbetten durchquert, endlich auch weiter im Süden, wo z. B. bei Mogador der

1) Auf unserer Karte: W. Fugia.

Wad Ksib mündet. Diese kleineren Flüsse sind teilweise zu Berieselungszwecken sehr wohl zu verwenden.

Wälder, Weide-Gebiete.

Wald findet sich im Atlas-Vorland hauptsächlich im Gebiet der Provinz Hâha und teilweise in Schiadma[1]). Meist ist es Buschwald, wie wir ihn oben beschrieben haben, zusammengesetzt besonders aus Arganbäumen, Thuja, Ar'ar und Nußbäumen. Das Land nördlich vom Sebû ist ja, wie Professor Fischer hervorhob, ein natürliches Waldland, indessen ist eigentlicher Wald im allgemeinen heute dort ziemlich selten[2]). Sonst findet sich im Atlas-Vorland wenig Wald. Es sind nur einzelne Distrikte von Korkeichen zu nennen, so namentlich der Mamora-Wald im Nordosten und Osten von Rabât-Slâ, ferner Wälder nördlich von Larasch und endlich auch in Schâuia, im Gebiet des Stammes Ziâida.

Was Weide-Gebiete im allgemeinen angeht, so sahen wir ja, daß die Steppengebiete des Atlas-Vorlandes wenigstens in einigen Monaten des Jahres geringe oder gar keine Weide darbieten[3]). Insofern die Herden um diese Zeit auf andere Weise ernährt oder nach andern Gegenden getrieben werden können, kommen freilich gerade auch diese Steppengebiete als Weideland sehr erheblich in Betracht, da sie jedenfalls ungefähr während $^3/_4$ des Jahres zum Teil vortreffliche Weide bieten. Die für

1) Dagegen ist Mtugga, das auch bisweilen als Waldland hingestellt wird, nach Doutté, der hier durchzog, ein kahler, steiniger Distrikt.

2) Doutté beschreibt die Gegend um Miknês, Zerhûn und weiter nördlich folgendermaßen: „Das ist das Land des Ölbaums, des Johannesbrotbaums, der Esche, des Weinstocks, der Fruchtbäume. Gärten von Orangenbäumen, Apfel-, Birnen-, Pflaumen- und Granatenbäume sind an Stelle der dürftigen Feigengärten der Gegenden des Südens getreten. Hier ist das Land des reichlichen Wassers, der Quellen, der Bäche und Flüsse, auch das Land des Buschwerks, der Myrte, der Lentiscus, der Asphodelen und Zwergpalmen. Das Gelände ist überall bewegt, es ist mühevoll zu reiten, sowohl wegen der fortwährenden Auf- und Abstiege, als auch wegen der lehmigen Beschaffenheit des Bodens und der Menge von Wasser. Ist das Gestrüpp dicht, sodaß es oft Wildschweine beherbergt, so ist eigentlicher Wald hingegen selten. Kaum daß die ärmlichen Korkeichen des Küstenstrichs bei Larasch diesen Namen verdienen, und je weiter man nach Norden kommt, um so dünner scheint der Baumbestand zu werden."

3) Ob nicht aber wenigstens Schafe und Ziegen auch während der regenlosen Monate in der Steppe notdürftige Nahrung finden?

Viehzucht am meisten geeigneten Gegenden sind aber zweifellos die bergigen Gebiete, welche den Lauf des Bu-Regreg begleiten. Das Bergland der Zemmûr und Zaiân sowie der Za'ir, freier Stämme, welche sich wie ein Keil zwischen das nördlich und südlich sich ausdehnende Regierungsland einschieben, ist, wie es scheint, eins der reichsten und gesegnetsten von Marokko. Hier ist namentlich die Rindviehzucht in höchster Blüte. Diese Stämme bringen große Herden Rindvieh nicht nur auf die Märkte von Rabât und Tanger, sondern bis hin zum westlichen Algerien. Die Tiere sind berühmt wegen ihrer schönen und kräftigen Formen und selbst in Algerien sehr gesucht. Sie werden namentlich von den Zemmur im Frühjahr nach Fês und von dort zur algerischen Grenze getrieben. Sie sind dabei drei Wochen, bisweilen einen Monat unterwegs, was dem Zustande der Tiere sicherlich nicht günstig ist, trotzdem werden sie auch so noch und nachdem sie weiter über das Mittelmeer geführt sind, in Marseille mit Vorteil an die Metzger verkauft.

Die Städte des Atlas-Vorlandes und Marokkos im Allgemeinen.

Die Einwohnerzahlen, welche für die verschiedenen Städte Marokkos angegeben werden, sind bloße Schätzungen. Sie haben indessen einen gewissen relativen Wert. Die größte Stadt ist Fês (100000 E.). Halb so groß ist Marrâkesch (55000 E.). Darnach käme eine Reihe von Städten, die um 20000 Einwohner haben sollen: Tanger, Tetuan, Rabât, Casablanca, Mogador, Miknês. Für Rabât werden auch 35000 Einwohner angegeben, doch sind in dieser Zahl, wie es scheint, die Einwohner der Schwesterstadt Slâ (15000) mit einbegriffen. Jedenfalls ist Slâ-Rabât, als ein Ort gefaßt (sie trennt ja nur der Fluß), die drittgrößte Stadt des Landes. Tâfilelt als Ganzes (die verschiedenen Ksûr zusammengenommen), dürfte gegen 15000 Einwohner oder darüber haben. Azemmûr soll 10000 E. haben, alle andern Städte sollen unter 10000 Einwohnern bleiben, auch Safi (9000) und Tarudant (8—9000), Larasch (9000), Ksar el-Kebîr (5500), Scheschâuen (3500), Wezzân (3000), Sfrû (3000), Tâza (3500), Debdu (2000), Mazagan (2500), Agadir (2500), Ilegh (2500), Kasba Beni Mellâl (3000), Demnat (3000), Tamagrut (4000), Udschda (5000), Tisint (6000), Akka (5000), Tatta (6000). Bei den 3 letzten Oasen sind aber wieder die verschiedenen

Ksûr zusammengerechnet. Die meisten sonst noch genannten Ortschaften haben um 1000 Einwohner oder darunter.

Für die Europäer kommen von den Städten des Inneren direkt, als Aufenthaltsort, heutzutage nur die beiden Hauptstädte Fês und Marrâkesch in Betracht.

Fês, das altberühmte glänzende Zentrum arabischer Kultur, ist eine Doppelstadt: Alt- und Neu-Fês, an einem Abhange etwa 4 km südlich vom Sebû gelegen. Es ist ausgezeichnet durch die Fülle seines fließenden Wassers. Ein Bach, der sich in zwei Arme teilt und weiter in zahlreiche Kanäle verteilt ist, durchströmt die Stadt, leider großenteils verunreinigt und stinkend gemacht durch den Unrat, den man diesen köstlichen Gewässern übergibt. Ausgedehnte Gärten umgeben die Stadt, während sie im Innern großenteils eng und schmutzig sein soll. Unter den vielen Moscheen der Stadt sind besonders zu nennen die des Mulai Idrîs, des Gründers der Stadt, die Moschee El-Andalûs und die Moschee Karauîn, letztere mit einer berühmten Bibliothek und einer Gelehrtenschule, die im arabischen Westen etwa den Rang hat wie die der Azhar-Moschee in Kairo. Unter den 100000 Einwohnern sollen 4000 Juden und 2000 Algerier sein. Die Stadt hat eine sehr günstige zentrale Lage, seine Beziehungen sind leicht sowohl mit dem Atlas-Vorland (dadurch die Beziehungen zu Europa) wie mit Algerien (über Tâza usw., vgl. oben S. 3) und mit den transatlantischen Oasen und dem Sudan (vgl. S. 65). Handel und Industrie der Stadt sollen noch heut sehr bedeutend sein. Als Industriezweige sind berühmt Weberei, Lederarbeiten, Töpferei, Metallarbeiten.

Fês ist eine der Residenzen des Sultans. Der jetzige Sultan bevorzugt allerdings Marrâkesch als Residenz. Außer Fês und Marrâkesch gibt es noch zwei Städte, die machzanîja d. h. „Regierungs-, Residenz-Städte“ sind: Miknês und Rabât. Deutschland hat seit zwei Jahren, wie auch an anderer Stelle gesagt ist, einen Konsul in Fês.

Kann man Fês noch heut in gewissem Sinne ein Zentrum der Zivilisation nennen, so hat Marrâkesch einen ganz andern Charakter. Doutté hat Recht, Marrâkesch zu charakterisieren als eine „ville d'allures soudaniennes“. Schon die Palmenhaine, hinter denen sich die Stadt verbirgt, erwecken den Eindruck einer Oase. Das berberische Element ist in der Stadt stark ver-

treten[1]); an Markttagen soll man mehr berberisch als arabisch hören. Ebenso gibt es hier viele Neger. Ausgedehnt, von außen stattlich (ihre Mauer hat eine Ausdehnung von 12 Kilometern), ist sie im Innern vielfach verfallen. Die Industrie der Stadt soll sehr zurückgegangen sein; die Bewohner treiben hauptsächlich Gartenbau. Daneben hat allerdings der Handel (mit dem Sûs, Tâfilelt und der Küste) auch noch ziemliche Bedeutung, obwohl keine so große wie der Handel von Fês.

Miknês, dessen hauptsächlichste Gebäude aus den Ruinen der benachbarten Römerstadt Volubilis (Ksar Far'ûn im Dechebel Zerhûn) aufgeführt sind[2]), ist eine alte Berberstadt und hat auch noch als einen Rest alter Zeiten die stattliche Kasba, die von einem Merinidenfürsten um 1276 n. Chr. erbaut ist.

Aber neu erstehen ließ die Stadt Mulai Isma'il, der hier die Negertruppe der Buâcher (Plur. von Buchari) als Militärkolonie ansiedelte (heut etwa 9000 Neger, die hier sind) und die Stadt als seine Residenz, als ein marokkanisches Versailles, glänzend ausbaute. Der Palast, den er sich erbaute, von herrlichen Gästen umgeben, nimmt die Hälfte der Stadt ein. Die Straßen sind schön, verschiedene Häuser und namentlich die Tore fesseln das Auge durch ihre Architektur, rings um die Stadt ein weiter Kranz von Olivenbäumen (Mulai Isma'il soll zweihundert Tausend Ölbäume hier angepflanzt haben) — das Ganze gewährt einen sehr heiteren Anblick. Auch Brücken, die man zwischen Miknês und Fês antrifft, zeugen von der Bautätigkeit Mulai Isma'ils, der im übrigen einer der grausamsten Tyrannen gewesen ist, die je in Marokko geherrscht haben.

In einem großen schattigen Park in Miknês sollen auch Strauße gehalten werden.

Für den europäischen Handel werden zunächst noch weiter wie bisher die Städte der Küste in Betracht kommen. Über sie mögen die Andeutungen genügen, die man im Verlaufe unserer Darstellung verstreut findet.

1) Zu Leos Zeit war Marrâkesch noch ganz berberisch.
2) Tissot S. 286.

Das Sûs.

Die große, wohlbewässerte, fruchtbare und, wie es scheint, namentlich auch an Bodenschätzen reiche Landschaft Sûs ist europäischem Einfluß vollständig verschlossen. Es lebt im Sûs jetzt nicht ein einziger Europäer, während früher, bis zu den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts, Agadîr für den europäischen Handel etwa die Rolle spielte wie nachher Mogador. Überhaupt scheint an der ganzen Küste südlich von Mogador der europäische Handel zur Zeit gar keinen Stützpunkt zu haben[1]). Bekannt ist ja der unglückliche Ausgang der von Jannasch geleiteten deutschen Handelsexpedition (vgl. das von Jannasch herausgegebene Buch, oben S. XV). Uber den tragikomischen Ausgang eines im Jahre 1899 von englischer Seite im Sûs gemachten Versuches der Anknüpfung von Handelsbeziehungen berichtet Professor Fischer in seinem letzten Reisewerk Seite 34. Kap Dschubi (Juby), früher Sitz einer englischen Faktorei, hat der Sultan im Jahre 1895 durch Vertrag mit der englischen Regierung angekauft; er unterhält jetzt dort eine Militärstation.

Der Hafen Agadîr, welcher, wie oben angedeutet, der beste der ganzen atlantischen Küste sein könnte, ist dem Handelsverkehr verschlossen. Der eigentliche Grund soll der sein, daß der Sultan den Verkehr der von seinem Kernlande entfernter

1) Ob die Spanier sich in Ifni (vgl. oben S. 11) wirklich schon festgesetzt haben, ist mir nicht bekannt geworden. Vgl. indessen S. 56. — In dem zwischen dem Sultan von Marokko und England abgeschlossenen Vertrage betr. den Kauf von Kap Dschubi soll sich die Bestimmung finden, daß die marokkanische Regierung keinen Teil der um das Kap Dschubi gelegenen Länder irgend jemand geben solle ohne die Mitwirkung der englischen Regierung. Mohr a. a. O. S. 7.

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS

liegenden Provinzen mit dem Auslande verhindern will. Er fürchtet namentlich, daß Waffen eingeführt und die Bewohner auch dadurch bewogen werden könnten, sich der Herrschaft des Sultans zu entziehen. Das Sûs ist eine weite Talmulde, die von allen Seiten, außer auf der Seite des Ozeans, von hohen Bergen eingeschlossen ist, und hat eine Ausdehnung von etwa 220 km bei einer Breite von 90 km im Durchschnitt, es umfaßt demnach etwa 19800 Quadratkilometer. Das Land ist sehr stark bevölkert, die Stämme sind großenteils und fast stets unabhängig, nur bisweilen unternimmt der Sultan einen Feldzug in diese Gegend von meist sehr rasch vorübergehendem Erfolge. Doch scheint sich in der letzten Zeit die Macht des Sultans hier mehr befestigt zu haben. Die Bevölkerung spricht großenteils berberisch und ist sicherlich fast ausschließlich berberischen Ursprungs. Arabische Stämme, die früher hier eindrangen, scheinen sich anderweitig verschoben zu haben. Die Bevölkerung ist fast überall seßhaft (in Ksûr, den festen oft kastellartigen Steinhäusern und Dörfern, wie sie den Berbern eigentümlich sind). Das Land ist reich an Kulturen, an Feldern und namentlich an Fruchtgärten. Die nach dem Sûs sich abdachenden Hänge des Hohen Atlas sollen teilweise gut bewaldet sein. Der Hauptfluß, der Wâd Sûs dient in seinem ganzen Laufe, ebenso wie zahlreiche sich in ihn ergießende Bäche in vortrefflicher Weise zur Bewässerung des Landes, was dann allerdings einer der Gründe dafür ist, daß er im Unterlauf sehr wasserarm ist und nur selten das Meer erreicht. So ist die reiche Umgegend der Hauptstadt Tarudant durch verschiedene Bewässerungkanäle, die von dem Fluß ausgehen, berieselt. Äußerst befruchtend, wie der Wâd Sûs, ist auch der weiter südlich ins Meer einmündende kleinere Fluß Messa (Mesa, Massa).

Die Hauptstadt der Landschaft ist Tarudant, ehedem ein wichtiger Mittelpunkt dieser südlichen Gegenden, ein Hauptstützpunkt der Scherifen, welche hier ihre religiöse Propaganda unter den Berberstämmen des südlichen Atlas begannen. Heut soll die Stadt großenteils verfallen und im Verhältnis zu früher fast ohne Handel und Industrie sein. Sie liegt etwa 5 km nördlich vom Wâd Sûs und hat eine gewaltige Ausdehnung. Rohlfs behauptet, daß sie größer sei als Fês und ebenso groß als Marrâkesch. Allein sie verdankt diese ihre Größe hauptsächlich dem Umstand, daß sie eine „Gartenstadt“ ist, fast in dem Sinne, in welchem man heute bei uns Gartenstädte gründen will. Innerhalb der

Mauern findet sich eine große Anzahl von Gärten und Hainen, die sich um einzelne Gruppen von Häusern legen; nur im Mittelpunkt ist ein geschlossenes Quartier von Häusern mit engen Straßen. Früher unterhielt Tarudant einen lebhaften Handel mit den Gebieten des Niger, mit Timbuktu, Kuka, Kano und andern Gebieten des Sudans. Namentlich exportierte es dahin kupferne Kessel, die hier hergestellt werden. Veranlassung zu dieser Industrie gaben die Kupferminen, die sich im Norden von Tarudant befinden und bis zu einem gewissen Grade von den Eingebornen ausgebeutet werden. Neuerdings sollen die Handelsbeziehungen des Sûs mit dem Niger und dem Sudan im Zusammenhang mit dem Einfluß der Besetzung Tuâts durch die Franzosen zurückgegangen sein.

Die Hafenstadt Agadîr ist heute auch in Verfall. Sie wurde im 16. Jahrhundert Besitz der Portugiesen, welche die Stadt Santa Cruz nannten. Aber später ging sie wieder in den Besitz des Sultans über, der sie seit etwa 1770, wie schon bemerkt, für den europäischen Handel schloß.

Alles, was aus dem Sûs jetzt zum Export gelangt, geht nach Mogador. Ebenso geht die Einfuhr europäischer Erzeugnisse in das Sûs durchaus über Mogador. Aus dem Sûs kommen auf den Markt von Mogador hauptsächlich Ziegenfelle, sodann vor allem Olivenöl und Mandeln; daneben wird auch etwas Akaziengummi exportiert.

Tazerwalt und Wâd Nûn.

Südlich von der Landschaft Sûs dehnt sich der Anti-Atlas aus, der nicht so hoch ist wie der Hohe Atlas, aber doch bis zu 3000 und 3400 Metern aufsteigt. In einigen Ausläufern erstreckt er sich über den Wâd Nûn (Wâd Assaka), ja auch bis über den Unterlauf des Wâd Drâ hinaus. Dieser Anti-Atlas soll nackter und kahler sein als das eigentliche Atlasgebirge. Aber auch er ist verhältnismäßig wasserreich. Die vielen Bäche werden zur Berieselung in ausgiebigster Weise benutzt. Teilweise werden sie dadurch vollständig aufgebraucht; ein andrer Teil aber vereinigt sich im Norden zu dem Wâd Messa (Wâd Ulras, Oulrass usw.), im Süden zu dem Wâd Nûn, der freilich nur sehr selten Wasser führen soll. Er ist in einer Mulde zwischen Anti-Atlas und einer südlichen Zweigkette desselben eingeschlossen. Eine Reihe kleinerer Bäche fließt direkt dem Meere zu. Infolge dieses Wasserreichtums sind auch diese Gebirgshänge sehr fruchtbar, es finden sich zahlreiche Fruchtgärten und Kulturen, darunter Ölbäume, Wein, Granaten, Feigen, Palmen und viel Gerstenbau, in einigen Tälern sogar Weizen. Im Süden dieser Hänge gibt es indessen schon ödere Gegenden. Nach de Foucauld, der auf seinem Wege von Tisint, einer der Oasen des Wâd Drâ-Gebiets, nach Mogador den Norden des Wâd Nûn-Gebiets streifte, gibt es in diesem Distrikt eine unfruchtbare Ebene, in der weder Gärten noch bestellte Äcker sind. In der Mitte dieser Ebene liegen verschiedene Ortschaften, die speziell den Namen Wâd Nûn tragen. Auch die Hauptstadt Glimîn ist rings von kahlen Bergen umgeben. Aber andrerseits gibt es auch hier im Süden sehr fruchtbare Striche. Jannasch

erzählt von sehr gut angebauten Tälern, durch die er hier kam, er fand in großen Mengen schöne, mächtige Palmgruppen und traf zahlreiche Herden von Rindvieh an, die auf den Wiesen weideten. Die Gegenden, die er durchzog, waren reichlich bevölkert, und allenthalben fanden sich Kulturen von Gerste.

Die Hauptstadt von Tazerwalt ist Ilegh, auch geschrieben Ilerh, welche auch unsere Karte verzeichnet. Sie ist berühmt namentlich als Sitz einer Scherifenfamilie. Der Ahnherr dieser Familie hieß Hischam, danach heißt die Gefolgschaft dieser heiligen Familie die Sîdi-Hischam, d. h. die Anhänger des Heiligen (= Sîdi) Hischam. Es ist in Marokko nämlich ganz gewöhnlich, daß sich Stämme einem Heiligen oder der Familie eines Heiligen unterordnen, ihren alten Namen aufgeben und sich nach dem Heiligen benennen. Die Familie des Hischam erlangte einen bedeutenden Einfluß, auch in weltlich politischer Beziehung. In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts machte das damalige Haupt der Familie, Sîdi Husain, viel von sich reden. In den Burgen, über die die Familie verfügt, konnte er es wagen, selbst einer Sultansarmee zu trotzen. Im allgemeinen erkannte er freilich die Autorität des Sultans an. Er zahlte diesem seit Jahren einen regelmäßigen jährlichen Tribut, und nachdem er im Jahre 1886 im Alter von 86 Jahren gestorben war, blieb sein Sohn weiter in dem abhängigen Verhältnis zum Sultan. Es ist überhaupt bemerkenswert, daß die Autorität des Sultans in diesen Gegenden stetig an Festigkeit zugenommen zu haben scheint. Professor Fischer berichtet in seinem neuesten Reisewerk S. 33, daß auch der jetzige wirkliche Herrscher dieser Gegend, der Scheich El Maleynin[1]), dessen Machtbereich bis zur Sagiet el-Hamra reicht, sich unter die Oberhoheit des Sultans gestellt hat und mehrmals am Hofe zu Marrakesch gewesen ist. Ich vermute, daß auch dieser El Maleynin zu der Scherifenfamilie von Ilegh gehört.

Nordwestlich von Ilegh liegt Tisnit (Tisnids). Hier ließ der Sultan bei einem Feldzuge, den er im Jahre 1882 unternahm, eine Festung bauen. Es sollen Europäer hier Handel treiben und Warenlager haben. Gewissermaßen als Hafen von Tisnit gilt Aglu, allein es ist dies eine überaus schlechte Reede, welche gegen die Seewinde keinerlei Schutz gewährt. Ich weiß nicht, was es mit den europäischen Kaufleuten für eine Bewandtnis

1) Ich weiß nicht, ob der Name genau so lautet oder wie er zu schreiben sein mag.

hat: vielleicht handelt es sich nur um größere eingeborne jüdische Kaufleute, die sich unter europäischen Schutz gestellt haben [1]).

Die Hauptstadt der Provinz Wad Nûn ist Glimîn (auch geschrieben Augelmin, Glimim usw.), auf unsrer Karte eingetragen, ohne daß indessen der Name beigeschrieben ist (oberhalb des u in dem Namen Nun). Sie liegt etwa 1000 m hoch, sodaß die Datteln hier nicht mehr reifen. Es gibt hier zahlreiche Ölbäume, die indessen auch nicht sehr gedeihen sollen. Jannasch hatte hier einen längeren Aufenthalt und beschreibt die Stadt mit der ihm eigenen Zuverlässigkeit. Die Zahl der Einwohner zu berechnen war ihm nicht möglich, er sagt, es könnten 2000 oder auch 6000 sein. In dieser Stadt ist der Sitz einer eingeborenen Fürstenfamilie, die früher selbständig war, sich aber dann auch dem Sultan unterwarf, der sie als Kaids (Gouverneure) bestätigte. Zu der Zeit, wo Jannasch sich in Glimîn aufhielt, war Haupt dieser Familie und Kaid des Sultans Dachman Ben Birûk. Lenz erwähnt einen Scheich desselben Namens, welcher indessen der Bruder des von Jannasch erwähnten ist. De Foucauld erwähnt einen El Habib ould Beirouk, der vielleicht auch ein Bruder desselben ist.

Im Westen von Glimîn liegt Fum el Husan (Hossan oder auch Hassan), auch genannt Tisgi. Die Stadt soll in einer Höhe von 510 m liegen und dient namentlich auch als Magazinstadt für die umliegenden Bewohner, welche hier ihr Getreide und ihre Datteln bewahren [2]). Die Stadt soll 400 Häuser und etwa 2000 Bewohner zählen. Eine schöne Oase von Palmbäumen begleitet den Bach, an dem die Stadt liegt. Auch ein beträchtlicher Markt soll hier sein. Übrigens wird berichtet, daß die Juden von dieser Stadt ausgeschlossen seien. Weiter nordöstlich von Fum el Husan liegt die größere Ortschaft Ischt auf dem Wege von Glimîn nach der unten zu nennenden Oase Akka.

1) Oder sind es Spanier? Nur etwa 70 km im Südwest von Tisnit und Aglu liegt das von Spanien in Anspruch genommene Ifni. Vgl. oben S. 11.

2) Vergl. S. 24 und S. 84.

Wâd Drâ.

Die Provinz des Wâd Drâ[1]) trägt bereits vollständig Steppencharakter. Das Gebiet ist im allgemeinen den südalgerischen Hochplateaux zu vergleichen. Innerhalb der Steppe aber, sei es am Wâd Drâ selbst, sei es an dem ihm vom Gebirge her zuströmenden Seitenbächen, gibt es eine ganze Reihe fruchtbarer und bedeutender Oasen.

Der Wâd Drâ selbst, von gewaltiger Ausdehnung (er soll über 1100 km lang sein, etwa wie die Elbe, insofern nach dem Nil und dem Senegal der größte Fluß Nordafrikas!) ist indessen, abgesehen von seinem Oberlauf, höchst wasserarm. In seinem Oberlauf gibt er viel Wasser zur Berieselung ab, die heiße Luft bewirkt eine starke Verdunstung, sodaß er von der Stelle ab, wo er nach Westen umbiegt, nur noch selten oberirdisch Wasser führt. Ganz selten soll das Wasser den Ozean erreichen. Indessen scheint manches dafür zu sprechen, daß im Strombett des Drâ wie anderwärts in den Wâds jener Steppengegenden unterirdisch Wasser vorhanden bleibt[2]). Wo der Drâ kein Wasser führt, wird sein Bett zu Kulturen verwandt oder dient als Weide. Was die dem Drâ vom Anti-Atlas her zuströmenden Gewässer angeht, so werden diese durch die dem Anti-Atlas parallelaufende Hügelkette des Dschebel Bani aufgehalten. Sie durchbrechen diese zwar in engen Schluchten (cheneg oder kheneg, nicht kenegh), dennoch aber wird das Wasser durch diese Schranke gestaut, und so entstehen vor diesen Durch-

1) So die heutige Aussprache. Ein Bewohner des Drâ ist ein Drâui. Bei den arabischen Schriftstellern begegnet man aber der Form Dar'a (mit dem Laut 'Ain).

2) Vgl. auch Jannasch S. 137 Anm.

bruchstoren eine Reihe von Oasen, die sogen. Bani-Oasen (von Ost nach West: Fum Zgid, Tisint, Turfa, Tatta, Akka, Haratia und Ischt).

Gewissermaßen als Hauptstadt dieser Provinz gilt Tamagrut, nördlich von der entschiedenen Biegung nach Westen, welche der Wâd Drâ macht, bevor er in das Debaia genannte Becken eintritt[1]). Tamagrut hat eine bedeutende Zâuia[2]), die an das Grab des Sîdi Hâmed Ben Nasr angeschlossen ist. Wegen der Heiligkeit des Ortes sind auch hier die Juden ausgeschlossen. Andrerseits bedingt der Zusammenfluß der Bevölkerung zu diesem Heiligtum, daß der Markt des Ortes von erheblicher Bedeutung ist. Südlich von Tamagrut, eben an dem vorher erwähnten Knie des Wâd Drâ, liegt die gleichfalls bedeutende Ortschaft Mimsina (Mimsischa?)

Eine der wichtigsten Oasen des Wâd Drâ-Gebietes ist die Bani-Oase Tisint (Tizint). Sie ist von einer großen Zahl von Quellen bewässert und gleicht einem großen, ununterbrochenen Walde. Etwa 20 km südöstlich davon liegt Mrimima, ein Hauptmarkt dieser Gebiete. Südwestlich von Tisint liegt die Oase Tatta. Noch weiter im Süd-Westen, in der nach Ischt und Glimîn verlaufenden Richtung, kommt dann Akka, früher von großer Bedeutung als Handelsmittelpunkt zwischen Mogador und Timbuktu. Hierher kamen die Karawanen des Sudan mit Sklaven, Gold und anderen Sudan-Produkten. Da aber die Beziehungen Mogadors zum Sudan fast ganz aufgehört haben, so dürfte auch die Bedeutung von Akka, ebenso wie die von Fum el-Husân und Glimîn, in dieser Hinsicht erheblich abgenommen haben.

Im Norden des Drâ-Gebiets, da, wo seine nördlichen Zuflüsse vom Dschebel Sirwa herabkommen, liegt die Oase Tazenacht und etwa nordöstlich davon die Ortschaft Tikirt. Sie liegt an dem Wâd Idermi. Dieser vereinigt sich mit dem Wâd Dâdes, und von der Vereinigung dieser beiden Flußläufe ab erhält das Tal den Namen Wâd Drâ.

Die Bewohner der Provinz Wâd Drâ sind fast alle Berber und sprechen berberisch; doch finden sich auch einige arabische Stämme, z. B. der große Stamm der Ida u Belâl.

---

1) Bei dieser Biegung liegt eine Ortschaft El-Hamid.

2) Vgl. S. 90.

Tafilelt.

Ebenso wie das Gebiet Wâd Drâ, so hat auch das von Tafilelt durchaus Steppencharakter, ist aber ebenso wie Wâd Drâ ausgezeichnet durch wichtige Oasen, deren bedeutendste eben Tafilelt ist. Diese Oasen ziehen sich an zwei Flußläufen entlang, die vom Hoch-Atlas kommen, dem Wâd Zîz (auf der Karte und sonst Sis), der auch auf unsrer Karte mit Namen eingetragen ist, und dem Wad Todgha, welcher, von Westen kommend, sich mit dem Wâd Zîz vereinigt. (Auf der Karte fehlt der Name.)

Welchen Charakter die Landschaft hat, wird am anschaulichsten durch die Schilderung, die de Foucauld gegeben hat. Der Wâd Zîz, so sagt er im wesentlichen, ist von seinem oberen Teile an eine lange, schwarze Linie, welche aus den südlichen Abhängen des Atlas heraustritt und sich, so weit das Auge reicht, in die Ebene erstreckt. Keinerlei Erhebung begrenzt den Horizont, weder im Osten, noch im Westen, noch im Süden; in jeder dieser drei Richtungen sieht man nichts als eine weiße ebene Fläche, unendlich sich erstreckend. In der Mitte schlängelt sich das lange Band der Palmbäume von Wâd Zîz ohne irgend eine Unterbrechung. Die verschiedenen Distrikte, die hier aufeinander folgen und verschiedene Namen tragen, der letzte Tafilelt selbst, sind nichts als ein schmales Band inmitten der weiten Wüste, das lang hingestreckt, aber nur einige hundert Meter, seien es auch hier und da 1—2 km, breit ist.

Der Wâd Zîz ergießt sich südlich von Tafilelt in einen See. Bis hierher hat der Fluß 8 Monate des Jahres hindurch Wasser, während er bis er-Reteb im Norden von Tafilelt das

ganze Jahr Wasser hält. Das Wasser, welches der Fluß führt, wird in unzählige Bewässerungskanäle abgeleitet. Die Fruchtbäume, die hier kultiviert werden, sind besonders Granaten, Feigen, Orangen und Zitronen. Auch Weintrauben gedeihen vorzüglich. Die Datteln sind ausgezeichnet und als Tafilelt-Datteln weit berühmt. Außerdem wird viel Getreide, Weizen und Gerste, und allerlei Gemüse gebaut. Sehr bedeutend sind auch die Oasen des Todgha und des Wâd Gherîs, der sich mit dem Wad Todgha vereinigt. Eine Oasengruppe am unteren Lauf des Todgha trägt den Namen Ferkla.

Der See, in den der Zîz südlich von Tafilelt mündet, genannt Dâja ad-Daura, hat fast das ganze Jahr über Wasser. Das Wasser setzt seinen Lauf auch weiter nach Süden fort, verrinnt aber hier während eines großen Teils des Jahres bald gänzlich. Im Süden von Tafilelt beginnt bald eigentliches Wüsten Gebiet.

Auch die Provinz Tafilelt ist fast nur von Berbern bewohnt, die auch berberisch sprechen (Berâber), doch finden sich auch hier einige arabische Stämme, ja sogar einige, die arabisches Wesen und arabische Sprache in besonderer Reinheit erhalten zu haben scheinen.

Die östlichen Steppengebiete Dahra, Angad und das Zegdû.

Die Landschaft Dahra im Osten des oberen Mulûia-Gebietes hat wesentlich den gleichen Steppencharakter wie die südalgerischen Hochplateaux. Sie wird durchströmt von den Quellflüssen des Wâd Zâ. Wie in jenen Hochplateaux findet man auch hier sogenannte Schotts, d. h. Wasserbecken, welche das Regenwasser und auch das Wasser von Bächen in sich aufnehmen und, da die umliegenden Gebiete großenteils salzhaltig sind, auch salziges Wasser enthalten. Im Sommer trocknen sie gewöhnlich aus und sind mit einer leichten Schicht Salz bedeckt, die bisweilen ausgebeutet wird. Es ist eine Eigentümlichkeit dieser Schotts, daß ihre Wände fast senkrecht sind. Kleinere Schotts nennt man Sebchas. Die bedeutendsten Schotts dieser Gegenden des östlichen Marokko sind der Schott Tigri im Gebiet des mächtigen Berberstammes der Beni Gil (Guil) und nördlich davon der Schott e-Gharbi. Der Schott Tigri besteht aus verschiedenen einzelnen Einsenkungen und liegt in einer Höhe von etwa 1120 m. Um den Schott herum liegen Berge von einer relativen Höhe von nur 80—160 m. Von diesen Höhen kommen nur wenige Bäche herab, sodaß der Schott Tigri hauptsächlich von Regenwasser gespeist wird. Selbst im Winter enthält er nicht viel Wasser. Der Schott Tigri liegt genau auf der Wasserscheide, welche die nach Norden, nach dem Schott el Gharbi fließenden Gewässer und die nach Süden, nach der Oase Figig und weiter südlich sich wendenden Wasserläufe scheidet.

Die Stämme der Provinz Dahra, teils Berber, teils Araber, sind unabhängig.

Über die Ebene Angad ist oben schon gesprochen, auch über die Fruchtbarkeit des unteren Laufes des Wâd Zâ. Auch dies Gebiet ist im allgemeinen Steppe, inmitten derselben aber ist Udschda eine der schönsten Oasen Marokkos, umgeben von ausgedehnten Oliven-Gärten, bewässert von zahlreichen klaren und reichlich strömenden Quellen, sowie von dem Fluß Isly. Udschda und diese ganzen östlichen Gegenden sind in Hinsicht des Handels abhängig von Algerien. Wegen der Nähe der algerischen Grenze ist auch der Handel Udschdas recht bedeutend. Andrerseits strömen Tausende von Marokkanern jeden Sonntag auf den Markt der französischen Stadt Lalla Maghnîa (Marnia), der von großer Bedeutung ist. Hierhin bringen die Marokkaner namentlich Vieh und andere Waren. 10 km westlich von Udschda wurde am 14. August 1844 die Schlacht von Isly geschlagen, in der Bugeaud mit einer kleinen Armee von 12 000 Mann das marokkanische Heer, 50—60000 Mann, Reiter und Infanterie, vollständig schlug.

Mit dem Namen Zegdû bezeichnet man eine Anzahl von unabhängigen Stämmen, welche im Süd-Osten von Marokko wohnen. Diese Stämme sind Berber und Nomaden. Einer der Hauptstämme sind die Beni Gil. Zu dem Gebiet dieser Stämme gehört namentlich auch die Oase Figig, die aber seit dem Jahre 1900 französisch ist.

Die Wüstengebiete, welche sich im Süden der Zegdû genannten Stämme, sowie im Süden von Tafilelt ausdehnen, bezeichnet man als das Land el-Harîb.

Das Atlasgebirge.

Die Hauptgliederung des Atlasgebirges haben wir oben schon angedeutet. Die beigegebene Karte, mag sie auch im einzelnen zu berichtigen sein, gibt im ganzen doch gerade von den Gebirgszügen ein klares Bild. Die Hauptkette des Atlas, welche vom Kap Gîr im Südwesten anhebt und sich nach Nordosten erstreckt, ist eine gewaltige Felsmauer mit stärkstem Steilabhang im Süden, aber auch im Norden steil aufsteigend[1]). Sie besteht im Südwesten aus Devon und Carbon, im Nordosten mehr aus Jura und Kreide. Dies Gebirge, das auch ich mehrfach aus ziemlicher Nähe sah, bietet sich dem Auge wirklich als eine Art Mauer dar. Da sind nicht hochragende Gipfel und tiefe Einschnitte, sondern der Kamm ist außerordentlich wenig ausgeschartet. Steigen die einzelnen Gipfel des hohen Atlas bis zu 4300 oder sogar 4700 m auf, so ist andererseits auch die Höhe der Pässe sehr bedeutend. Der Paß Tagrut (Tagherat) hat z. B. eine Höhe von 3500 m, der Paß Telwêt ist 2560 oder 2634 m hoch. Die Höhe anderer Pässe liegt dazwischen (mehrere sind etwa 3000 m hoch) oder ist doch nur um ein wenig geringer. Diese Kette des eigentlichen Hochatlas verläuft im Osten fast allmählich in dem algerischen Hochplateau, das selbst bis gegen 1000 m hoch ist. Hier im Osten ist das obere Mulûiatal nach

1) Edmond Doutté, welcher von Marrâkesch aus einen nach dem Sûs führenden Paß erstieg, berichtet, daß die Steigung 45° betrug (Renseignements coloniaux No. 8 p. 162). Die relative Höhe des hohen Atlas über dem Atlas-Vorland beträgt etwa 2500—3000 m.

Osten hin begrenzt durch einen letzten Ausläufer des Hochatlas, den Rekkam, der nur mehr einen niedrigen Bergzug darstellt.

Im Norden sind dem Hochatlas andere Gebirgsketten vorgelagert, die im allgemeinen niedriger sind als der hohe Atlas. Nur die Bergzüge, welche de Foucauld als Moyen-Atlas bezeichnet — im Südwesten anhebend in dem Dreieck, welches durch den Oberlauf der Umm er Rebî'a und den Wâd el- Abîd gebildet wird — kommen dem hohen Atlas in der Höhe nahe. Diese nördlichen Voratlasketten hängen mit dem hohen Atlas in der Gegend der Mulûia-Quelle zusammen. Hier erhebt sich der Dschebel Aiâschîn, 4300 m hoch, während des größten Teils des Jahres mit Schnee bedeckt.

Der Antiatlas, nicht aus so altem Gestein gebildet wie der hohe Atlas, ist auch geringer an Höhe, steigt aber doch bis zu 3000 und 3400 m auf. Er hängt mit dem hohen Atlas durch die Felsmasse des Dschebel Sirwa zusammen, der höchsten Erhebung der südlichen Atlasgegenden, etwa von der Höhe des Dschebel Aiâschîn und wie dieser fast stets mit Schnee bedeckt. Ja, er soll sogar mit ewigem Schnee bedeckt sein, doch ist es fraglich, ob es Höhen des Atlas gibt, die in ihrer ganzen Ausdehnung mit ewigem Schnee bedeckt sind. In Falten, wo die Sonne nicht hinkommt, hält sich freilich der Schnee hier sicher das ganze Jahr hindurch.

Der dem Antiatlas südlich vorgelagerte Höhenzug, welcher den Namen Bani trägt, ist eine schwarze Felsleiste von nur geringer Höhe, welche sich nur bis zu etwa 200 und 300 m erhebt. Ähnlich niedrige Ketten verlaufen auch noch weiterhin in der Wüste, die sogenannten Schlangen. Vom Bani aus indessen erscheint, wie de Foucauld sagt, die südlich sich ausdehnende Wüste als Ebene. Auch das südmarokkanisch-algerische Hochplateau, von dem wir oben sprachen, fällt nach der eigentlichen Wüste hin in Stufen ab, welche der Richtung der Atlasketten parallel laufen.

Noch ist zu beachten, daß — was auf unserer Karte nicht so deutlich hervortritt — die Fortsetzung des Antiatlas jenseits des Wâd Drâ mit dem Hochatlas zusammen eine Talmulde bildet, in der nicht nur der Wâd Dâdes, sondern auch der Wâd Todgha verläuft.

Das Atlasgebirge ist großenteils eine gewaltige, nackte Felswildnis, doch auf seinem Nordabhange findet man auch Wald, der jedenfalls früher noch viel bedeutender gewesen ist.

Zum Teil ist dieser Wald nur Buschwald in der von uns oben beschriebenen Form. Einen Hauptbestandteil bilden Arten von Thuja, ferner immergrüne Eichen, Lentiscus-Arten (Pistacien), Wacholder, Ar'ar (Callitris), ferner die atlantische Zeder, Nußbäume (besonders zahlreich im Südwesten), wilde Ölbäume, stellenweise Johannisbrotbäume und im Südwesten auch der Arganbaum. Die Waldgrenze wird von den Eichen bei höchstens 2900 m, an anderen Stellen schon bei 2600 m erreicht. — Besonders waldreich scheinen Gegenden im Südosten von Fês zu sein (Wald der Ait Jussi; Wald der Beni Mgill[1]); Wald um den See Sîdi Ali Mohammed).

Über die Bevölkerung und die Besiedelungsfähigkeit des Hochgebirges sind wir noch wenig unterrichtet. Nach dem, was wir wissen, scheint es, daß die menschlichen Siedelungen nur bis etwa 2000 m emporreichen.

Wichtig sind die Wege, welche es ermöglichen, dieses gewaltige Gebirge zu überschreiten. Es sei daher im folgenden auf die Hauptpässe des Atlasgebirges hingewiesen.

Die Hauptpässe des Hohen Atlas.

1. Von dem wichtigen, leicht gangbaren Wege, welcher von Fês über Tâza nach Udschda führt, ist schon oben (Seite 3) die Rede gewesen.

2. Der Hauptweg, auf dem Karawanen von Norden (von Fês etc.) nach der Oase Tâfilelt und weiter nach dem Sudan reisen, geht über den Paß Tizint-er-Riût oder Telghemt (Telremt), nach Rohlfs 2589, nach de Foucauld 2182 m hoch, welcher im Südosten des Dschebel Aiâschîn über den Hohen Atlas führt. Von Fês nach dem oberen Mulûia-Tal geht der Weg über Sfrû, Tarzût, dann über den Paß Mugeniba (im „Mittleren Atlas" de Foucaulds), sodann über Ensil nach Kasba el-Machzen. Ein anderer Weg führt weiter westlich. Er steigt zwischen Fês und Miknês aus der Ebene auf und führt danach an dem See (Dâia) Sîdi Ali Mohammed vorbei. Auf der Mulûia-Ebene angelangt, hält er sich ganz an deren westlichem Rande und führt direkt, ohne Kasba el-Machzen zu berühren, zum Paß el-Telghemt. Der Paß Tizi n Telghemt ist nach dem Bericht de Foucaulds, der ihn von Süden herkommend überschritt, sehr leicht zu begehen.

1) Nicht zu verwechseln mit den Beni Gil im Zegdû-Gebiet.

Der Weg führt allmählich stufenweise über eine Reihe von fünf Ketten, welche der Hauptkette parallel laufen und durch Ebenen von einander getrennt sind. Der Gipfel ist zum Teil bewaldet. Dieser Paß ist auch keine eigentliche Einsattelung, sondern während im Nordwesten die gewaltige Masse des Dschebel Aiâschîn aufsteigt, senkt sich im Osten das Gebirge stetig. Hier ist keine Rede mehr von Schnee im Sommer.

Im Südwesten dieses Passes findet sich auf eine Ausdehnung von 150 km kein Paß, der von Karawanen benutzt würde. Der nächste größere Übergang ist, wie es scheint, der, welcher von Kasba Beni Mellâl zunächst über den mittleren Atlas de Foucaulds nach Wawizert, oberhalb des Wâd el-Abîd, und von da südlich über den Hohen Atlas nach der Landschaft Usîkis im oberen Wâd Dâdes führt. Der Paß ist auf unserer Karte angedeutet.

Demnächst sind, abgesehen von einem kleineren Paß, der hier übergangen sei, von Bedeutung die Pässe, welche von der Hauptstadt Marrâkesch nach den oberen Zuflüssen des Wâd Drâ führen. Der direkteste Weg geht südöstlich über einen Paß oder vielmehr drei ziemlich dicht nebeneinander liegende Sättel, die man gewöhnlich als Tizi n Glâui bezeichnet. Ich weiß nicht, ob dieser Name nicht vielmehr einem dieser Pässe besonders zukommt. Alle drei werden daneben noch mit besonderen Namen bezeichnet. So heißt der mittlere, und dieser Name ist besonders viel gebraucht, Tizi n Telwêt, daneben allgemein, oft von demselben Reisenden, Tizi n Glâui genannt. Dieser Paß ist äußerst beschwerlich und steil und führt durch ödeste und wildeste Felsgebiete. Er ist immer benutzbar, außer in Zeiten von starken Schneefällen im Winter. Seine Beschwerlichkeit ist indessen wohl der Grund, daß der Hauptkarawanenweg von Marrâkesch nach dem oberen Wâd Drâ und weiter nach dem Sudan nicht über diesen Paß, sondern mit einem Umwege über Demnât weiter nordöstlich das Gebirge überschreitet. Man gelangt auf diesem Wege in ein Seitental des Wâd Dâdes und von da dann weiter in den Wâd Drâ.

Nach dem Sûs übersteigt man von Norden her den Hochatlas auf einer größeren Zahl von Pässen. Der Paß von Tagerut, 3500 oder 3580 m hoch, ist der am meisten nach Osten gelegene und führt in den obersten Teil der Mulde des Sûs. Unter den folgenden, zum Teil recht beschwerlichen Pässen sei hinge-

wiesen auf den, welchen jüngst Edmond Doutté von Marrâkesch aus erklomm.[1] Der bequemste und am meisten begangene Weg aus dem Atlas-Vorland in das Sûs ist der Bibauân-Paß, inmitten gewaltiger Felsen tief eingeschnitten[2], nur 1250 m hoch; allerdings ist sein südlicher Abstieg ziemlich steil und teilweise schwierig zu begehen.

Strassen nach dem Sudan.

Wir deuteten soeben auf Straßen hin, welche von Marrâkesch nach dem Sudan führen. Es sind dies hauptsächlich drei. Die eine geht von Fês über den Paß Telghemt nach Tâfilelt und führt von da nach dem Wâd Drâ, dessen Lauf sie bis El-Hamid[3] folgt. Hier verläßt sie den Fluß, der ja hier seine Biegung nach Westen macht, und geht quer durch die Wüste in der Richtung nach Timbuktu. Die zweite geht von Marrâkesch über Demnât und vereinigt sich am Wâd Drâ mit der von Fês kommenden. Die dritte geht von Tarudant über Ilegh, Fum el Husân, Tendûf nach Bir Eglif, inmitten der Wüste, wo sie sich mit den beiden eben genannten vereinigt. Das Ziel aller dieser drei Wege ist also Timbuktu. Ein anderes Ziel hat ein vierter wichtiger Karawanenweg. Dieser geht, immer in mäßiger Entfernung von der Küste, von Mogador über Grona in der westlichen Sahara und Spanisch-Guinea nach dem französischen Senegal.

Reisewege in Marokko.

Über die Reisewege derjenigen Teile des Atlas-Vorlandes, welche der Autorität des Sultans unterworfen sind, ist nicht viel zu bemerken, sie folgen einfach der Natur des Geländes und den etwa auf dem Wege liegenden Ortschaften. Hier sei nur bemerkt, daß es drei Straßen gibt, auf denen man von der Küste aus die Hauptstadt Marrâkesch erreicht. Der kürzeste Weg ist der von Safi nach Marrâkesch. Gewöhnlich schlägt man aber nicht diesen Weg ein, sondern geht meist von Mazagan nach der Hauptstadt. Erstlich wohl deswegen, weil der Hafen von

1) Vgl. oben Seite 63. Er erreichte die Paßhöhe oberhalb von 3000 m.
2) Daher der Name: „die Tore“.
3) Vgl. oben Seite 58.

Mazagan sehr gut ist; sodann ist auch der ganze 194 km betragende Weg sehr bequem, man kommt durch fruchtbare Gegenden, überall ist Wasser, und der Aufstieg zu den verschiedenen Plateaustufen bis zu etwa 450 m ist wenig beschwerlich; es gibt keine Wasserläufe, die zu überschreiten wären. Der dritte Weg, der von Mogador nach Marrâkesch, kann Schwierigkeiten bereiten wegen der Überschreitung des Schischâua, eines Nebenflusses der Tensift. Übrigens kann man auch von Mogador nach Marrâkesch zwei Wege nehmen, der gewöhnliche ist 206 km, der andere 182 km lang.

Der gewöhnliche Verkehrsweg von Fês nach Marrâkesch geht nicht direkt, sondern man ist genötigt, wegen der freien Stämme, welche im Gebiet des Bu-Regreg wohnen, den bedeutenden Umweg über Rabât zu nehmen. Auch von Rabât ab geht der Weg noch eine Strecke an der Küste entlang, bis das Gebiet der freien Stämme vermieden ist.

Nach Fês reist man von Tanger aus über Ksar el-Kebîr, dann mit einem Bogen Wezzân im Süden umgehend, oder auch von Larasch aus, ebenfalls über Ksar el-Kebîr. Die Reise von Tanger aus macht man gewöhnlich in 7 Tagen.

Im Regierungsland zu reisen, ist mit keinerlei erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Man nimmt, durch Vermittelung des Konsulats, einen Sultans-Soldaten mit, der die Versicherung des Reisenden darstellt. Durch die Mitgabe dieses Soldaten erklärt die marokkanische Regierung ihre Haftbarkeit für jeden dem Reisenden erwachsenden Schaden. Über alles, was sonst Reisen im Regierungslande angeht, geben die Konsularämter gern Auskunft. Beschwerlich ist das Reisen natürlich wegen des Mangels geeigneter Unterkünfte. Für eine weitere Reise muß man natürlich Zelte, Kochvorrichtungen, Vorräte und dergleichen mitnehmen.

Ganz anders aber ist das Reisen im Belâd es-sîba. Europäer können hier nicht wohl ohne Verkleidung reisen (diese aber kann verständigerweise nur jemand wählen, der imstande ist, sie durchzuführen). Die Karawanen und einzelne, welche hier zu reisen unternehmen, müssen sich ihre Sicherheit und die Freiheit, sich zu bewegen, von den Stämmen oder von einzelnen einflußreichen Personen (Scherifen, Scheichen eines Stammes etc.) erkaufen. Sie erhalten dann zu ihrem Schutze eine Begleitung, die man Zettât nennt. Diese Zettât müssen aber sehr häufig

gewechselt werden, je nachdem man verschiedene Einflußgebiete durchschreitet.

Da unsere Karte nur dazu bestimmt sein sollte, die Hauptzüge der Natur des Landes anschaulich vor Augen zu führen und infolgedessen eine große Zahl einzelner Namen fehlen, so sei dem daraus entstandenen Mangel einesteils durch eine Reihe von Angaben, die wir auch sonst in dem Buch gemacht haben, sowie dadurch abgeholfen, daß wir die Hauptverkehrswege, soweit sie außerhalb der bekannten Teile des im Atlas-Vorlande sich ausdehnenden Regierungsgebietes liegen, mit Angabe der Hauptstationen aufführen. Unter Zuhülfenahme des Registers wird man sich auf diese Weise von der Lage einzelner Hauptpunkte, die etwa hier oder da erwähnt werden, ein Bild machen können.

Von Miknês (West-Süd-Westen von Fês) nach Kasba Tadla geht der Weg, zuerst und zuletzt mit einer Ausbiegung nach Westen, im übrigen ungefähr der Luftlinie folgend über Ait Omar (Plateau von Ulmeß [Oulmeß], 1250 m, zwischen Wâd Beht und den Quellflüssen des Bu-Regreg) und Bu-Dschâd (Bu el Djad, Bejad), dem berühmten Sitz einer mächtigen Scherifenfamilie (vgl. S. 91). Bu-Dschâd liegt etwa 22 km von Tadla.

Auf dem Wege von Fês nach Tâza kommt man außer durch das Gebiet des großen Stammes der Ghiâta (Riata) auch durch das der ebenfalls bedeutenden Hiâina.

Auf dem Wege von Kasba Tadla nach Kasba Beni Mellâl liegt Fischtâla.

Von Kasba Beni Mellâl nach Demnât reiste de Foucauld so: Über den Mittleren Atlas nach Wawizert am Wâd el-Abîd. Denn den Fluß abwärts bis Tabia, von hier über Dschem'a (Djemmâa) Entifa und Bezzû (Bezou) nach Demnât. Der letzte Teil des Weges (hinter Tabia) geht durch Regierungsland.

Der Weg von Marrâkesch zum Paß Telwêt geht über Zâuia Sîdi Rehâl und dann den Wâd Redât hinauf. Im Wâd Idermi, in das man hinabsteigt (dem rechten großen Quellfluß des Wâd Drâ) kommt man zu der kleinen Berberstadt Tikirt.

Auf dem Wege von Tikirt (im oberen Wâd Idermi) nach der Oase Tisint kommt man über Tazenacht. Es liegt

noch in der vom Atlas und Antiatlas gebildeten Talmulde, östlich vom Dschebel Sirwa, an einem zum Idermi gehenden Wâd. (Die Terrainzeichnung ist an diesem Punkt auf der Karte nicht gut. Zwischen Idermi und Dschebel Sirwa hat man sich eine solche Mulde von etwa 70—80 km Länge zu denken.

Von der Bani-Oase Tatta, deren größter Ksar (festes Dorf) Tintazert heißt, geht ein Weg über Agadir Iberkaken nach Afikurahen, das im Sûs, an den Abhängen des Antiatlas in südlicher Richtung von Tarudant liegt.

Von Afikurahen geht ein Weg in nordwestlicher Richtung nach Agadir (Santa Cruz). Von da nach Mogador geht der (zum Teil beschwerliche) Weg am Meer entlang.

Von Tisint führt ein direkter Weg über den Antiatlas in das obere Sûs. Man geht von Tisint in nordwestlicher Richtung nach Ilegh (Iligh, Ilerh) — nicht zu verwechseln mit Ilegh in Tazerwalt —, von da in fast nördlicher Richtung über den Paß Tizi n Azrâr, steigt über Amzug in den Wâd Tangarfa und gelangt bei Tafellunt an den Wâd Sûs. Auf dem rechten Ufer desselben geht der Weg nach Tarudant und Agadir.

Von Tazenacht kann man in östlicher Richtung auf einem beschwerlichen Wege den Antiatlas überschreiten. Man gelangt nach Tamnugalt, dem Hauptort der Oase Mezgita am oberen Drâ (zwischen Feidscha-Ebene und Antiatlas).

Von Tamnugalt nach Tamegrut geht der Weg über Amzrû (Amsro), eine bedeutendere Ortschaft, die an der Stelle liegt, wo der Wâd Drâ den Dschebel Bani durchbricht. Tamegrut liegt etwa 25 km südsüdöstlich von Amzrû.

Von Tamegrut nach Mimsîna (das etwa 20 km östlich von der Stelle liegt, wo der Wâd Drâ sich nach Westen wendet) geht der Weg in südöstlicher Richtung über Beni Semgîn. Über Beni Semgîn geht auch' einer der Wege von Tamegrut nach Tâfilelt (Rohlfs 1862).

Von Tamnugalt kann man in nördlicher Richtung den Dschebel Sághero überschreiten (Höhe 2000 m), um in den Wâd Dâdes zu gelangen.

Von Ait Idir (Iirir) am oberen Dâdes kommt man in genau östlicher Richtung alsbald in den Wâd Imiter (mit gleichnamiger Oase), der unmittelbar zur großen Todgha-Oase führt.

Da, wo der Wad Zîz aus dem Gebirge heraustritt, liegt Ksar es-Sûk. Unter den Oasen-Gruppen, die zwischen diesem Punkt und Tâfilelt liegen, ist Er-Reteb hervorzuheben. Tâfilelt selbst besteht aus 360 Ksûr (Plur. von Ksar); die Hauptortschaften sind Abuam (hier lag das alte Sidschilmesa) und Er-Rissâni.

Bodenschätze.

Marokko gilt als sehr reich an Bodenschätzen. Die marokkanische Regierung sucht durchaus zu verhindern, daß seitens der Europäer solche Bodenschätze ermittelt werden. Es ist verboten zu schürfen; bis vor kurzem mußte jeder Reisende sich verpflichten, dies zu unterlassen und Steine usw. nicht mitzuführen. Dennoch haben wir verschiedentlich Kenntnis von den vorkommenden Bodenschätzen. Reisende konnten zutage tretendes Gestein beobachten, im Geheimen hier und da Proben mitnehmen, ferner wurden sie durch Berichte von Eingeborenen unterrichtet, denen freilich nicht immer zu trauen ist, und endlich (eine besonders schätzenswerte Quelle) haben wir Angaben aus alter Zeit, so namentlich bei Leo dem Afrikaner und bei arabischen Schriftstellern. Letztere namentlich sind wichtig, und es wäre eine verdienstliche Aufgabe diese Angaben einmal zu sammeln.

Eine andere Frage ist freilich, ob diese Bodenschätze auch abbaufähig sind oder unter den gegebenen Verhältnissen einen Abbau lohnen. Gegenüber übertriebenen Hoffnungen begegnet man seitens nüchterner deutscher und französischer Forscher der Warnung, zu viel zu erwarten. Doutté weist darauf hin, daß auch Algerien sehr reich ist an Metallen und Bodenschätzen, dennoch haben diese bis zur Stunde sehr wenig ausgenutzt werden können. Hier in Algerien ist der Abbau nur in zwei Fällen möglich, erstens, wenn die Mineralien in so mächtigen Lagern vorkommen, daß sich die Fracht und die anderen Ausgaben lohnen; zweitens, wenn es möglich ist, das Mineral sogleich an Ort und Stelle zu verhütten. Letzteres ist nur mög-

lich mittels Holzfeuers, da Kohle fehlt; dies bedingt aber, daß nur gewisse Metalle, die nicht so intensive Hitze brauchen, verhüttet werden können, und auch nur, wenn man eben Holz hat, das auch vielfach fehlt. Nun liegt in Marokko die Sache vielleicht ganz ebenso. Auch hier scheint Kohle zu fehlen und an Holz ist vielfach Mangel. Zudem kann es sich oft um wenig mächtige, den Abbau nicht lohnende Lager handeln. Immerhin sei hier eine möglichst vollständige Übersicht über das Vorkommen der Bodenschätze gegeben, so weit wir bis heute davon Kenntnis haben.

Gold kommt vor im Südwesten des Landes. Außer Angaben von Eingebornen deuten auch solche Leos des Afrikaners darauf hin, daß sich im Sûs und benachbarten Gegenden (Leo nennt Guzzula, eine Landschaft, die nach Leo an der nördlichen Abdachung des Atlas, zwischen Mogador und Marrâkesch lag, vielleicht das heutige Mtugga; weiter wird der westliche Bani genannt) Goldadern finden. Außerdem scheint es im Norden vorzukommen und zwar, nach einer alten arabischen Nachricht, in der Gegend von Tâza, ferner nach Berichten von Eingebornen (Mouliéras) in der Provinz Dschebâla, namentlich an der Küste, in der Nähe von Peñon de Velez de la Gomera im Gebiet des Stammes Rmara „dem zukünftigen Transvaal Nord-Afrikas."

Silber soll angetroffen werden im Bani, weiter um Tarudant (Rohlfs) und am Messafluß, also wieder in dem bevorzugten Südwesten, aber auch im Norden. Lenz hörte, daß im nördlichen Mamorawald ein mit Korkeichen bewachsener Hügel, Kudiet el-Ma'den (nicht Kutiel usw., wie man geschrieben findet) existiere, in welchem Silbererze vorkommen sollen. Der Name des Hügels, „Minenhügel", deutet allerdings auf das Vorkommen von Metallen hin, und wir werden sehen, daß sich auch andere hier finden sollen. Weiter soll sich Silber finden in den Ghiâtabergen südlich von Tâza. Auch diese Ghiâtaberge scheinen an verschiedenen Metallen reich zu sein. Weiter berichtet wieder Mouliéras auf Grund von Angaben von Eingebornen, daß sich auch in der Provinz Dschebâla Silber finde. Eine andere Angabe weist endlich auf die Berge hinter Kasba Beni Mellâl.

Kupfer scheint allenthalben im Lande angetroffen zu werden. Wieder scheint ein Hauptgebiet der Südwesten zu sein.

Im Sûs ist es an verschiedenen Stellen ausgebeutet worden; bei Tarudant scheint es zutage zu treten. Hier sind zu den verschiedensten Zeiten und wohl bis auf den heutigen Tag Kupferminen bearbeitet worden. Auch bei Udschda gibt es sehr reiche Kupferminen, die gleichfalls und zwar heute noch ausgebeutet werden. Die Bewohner verfertigen dort kupferne Kessel und anderes Hausgerät, ganz ähnlich, wie es in Tarudant der Fall war und wahrscheinlich auch noch ist. Weiter soll Kupfer namentlich sich finden im Bani, im Osten von Marrâkesch, im sogenannten Mittleren Atlas (zwischen Kasba Beni Mellâl und Wawizert) und in dem oben erwähnten Hügel Kudiet el-Ma'den. Ferner trifft man zwischen der Umm er Rebîa und Marrâkesch Kupferkies an.

Eisen kommt, insbesondere auch nach Angaben Leo des Afrikaners, viel vor. Zunächst wieder im Südwesten (Sûs, südlicher Atlas), dann wieder in den Bergen zwischen Kasba Beni Mellâl und Wawizert, weiter in den Ghiâtabergen, aber auch auf der Halbinsel Mellila und noch in anderen Gebieten. In dem Dschebel Hadîd („Eisenberg") nördlich von Mogador finden sich zahlreiche Stollen alten Bergbaues. Aus den oben angegebenen Gründen und auf besonderes Anraten unsrer deutschen diplomatischen Vertretung mußte Professor Fischer auf seiner letzten Reise leider auf eine Untersuchung dieser Stollen verzichten. Auch in Schâuia kommt nach Leo Eisen vor bei einer Ortschaft, die er Adendun nennt, was wahrscheinlich verschrieben ist für Adidun und identisch sein dürfte mit dem heutigen Dâr Hedîdu.

Antimon fand Rohlfs im südlichen Atlas in größeren gediegenen Stücken, weiter sollen es enthalten die Ghiâtaberge, sowie auch die Berge hinter Tadla. Endlich soll dieses Metall sowie auch Blei an einer Stelle in der Wüste zwischen Figig und Tâfilelt, westlich von der Oase Kenâtsa, angetroffen werden.

Zink soll im Bani gefunden worden sein. Ein Vorkommen von Zinn ist nicht bekannt.

Blei kommt in den Ghiatâbergen vor, wo es auch verarbeitet wird, ferner in dem oben genannten Hügel Kudiet el-Ma'den und an der ebengenannten Stelle der Wüste, auch sonst soll es nach Lenz in anderen Gegenden auftreten.

Von Kohle fand Lenz schmale Bänder bei Tetuan, glaubt aber nicht, daß sie abbaufähig seien. Nach demselben soll Kohle

auch im südlichen Atlas vorkommen, indessen ist Näheres nicht bekannt, und ein reicheres Vorkommen kaum wahrscheinlich.

Salz ist sehr häufig. An der Küste wird es in Salinen gewonnen, anderwärts einfach dem Grunde eines salzigen Sees entnommen (so beim Zîma-See im Ahhmar, östlich von Abda, s. Fischer, Bericht seiner letzten Reise, S. 73), endlich aber findet sich auch Steinsalz. Letzteres kommt vor im Südwesten von Tâfilelt, im Tadlalande und bei Demnât im Atlas. Ferner aber gibt es in Marokko zahlreiche Flüsse, die salzhaltig sind, also auf Salzlager hindeuten; namentlich ist dies in der Gegend von Fês der Fall. Hier gibt es denn auch reichliche Minen, und Lenz selbst hat einige Gruben bei Fês besucht.

Es finden sich weiter Schwefel (bei Tarudant und in Tâfilelt), Salpeter, der sich auf Dünger- und Trümmerhaufen von selbst bildet, Edelsteine und Halbedelsteine, namentlich Bergkrystalle und Ametyste (Rîf), Walkererde (zwischen Fês und Tâfilelt), Marmor (zwischen Marâkesch und der Umm er Rebî'a) und Bausteine aller Art.

Auch warme und mineralische Quellen sind vorhanden, so ist u. a. bei Fês eine berühmte Schwefelquelle, Ain Sîdi Jusuf. Eine andere Schwefelquelle findet sich in Tazerwalt. Auch sonst sind Thermen oder kohlensäurehaltige Quellen vorhanden.

Pflanzen- und Tierwelt.

Über die in Marokko vorkommenden Waldbäume findet man im Laufe unserer Darstellung die nötigen Andeutungen. Hier sei noch hervorgehoben, daß der viel vorkommende Ar'arbaum (Callitris quadrivalvis, Thuja articulata) in zwiefacher Weise sehr nützlich ist: erstlich wegen seines Harzes, des Sandarac, das vielfache Verwendung findet und dem wir unten bei den Ausfuhrgegenständen Mogadors begegnen werden: sodann wegen seines schön gemaserten und gefärbten Holzes, das auch einen schönen Duft besitzt und zudem sehr dauerhaft ist. Schon die Römer verfertigten aus diesem Holz die kostbarsten Luxusmöbel. Auch sei noch angedeutet, daß außer der Acacia gummifera, eigentlich einer Saharapflanze, die aber doch auch im südlichen Atlasvorland vorkommt (vgl. oben S. 35), auch noch einige andere Saharapflanzen hier angetroffen werden, so Dorema ammoniacum und Euphorbia resinifera. Erstere Pflanze liefert wie die Gummiakazie einen braunen Gummi, letztere das in der Pharmazie gebrauchte Euphorbium.

Auch von den Nutzpflanzen ist vielfach die Rede gewesen. Die Zahl derselben ist früher eher größer gewesen als heute; wenigstens wurden früher auch Indigo, Reis, Tabak und Zuckerrohr im Lande gebaut, die heute nicht mehr kultiviert werden. Indigo wurde im Süden (Drâ, Sûs), Reis im Norden (zwischen Sebû und Umm er Rebî'a, namentlich in dem sumpfreichen Gebiet des Sebû), Tabak im Norden (Tetuan, Azîla) und im Süden (Nûn), Zuckerrohr sowohl im Sûs als in Dukkâla gezogen. — Heute sind außer den öfter genannten Nutzpflanzen u. a. vorhanden: Durra (Negerhirse, lat. Sorghum),

Reis, Linsen, Erbsen, Flachs (wir kamen, allerdings nur selten, an kleineren Flachsfeldern vorüber), Henna (das bekannte Kosmeticum der Orientalen), Hanf, Koriander, Kanariensamen, Koloquinten, Fenchel usw. Die zuletzt genannten Gewächse und andere Pflanzen, die gebaut werden, kommen auch wild vor.

Gemüse gedeihen vortrefflich, namentlich Melonen, Kürbis, Gurke, Tomate, Artischocke (auch eine wilde Artischocke haben wir öfter gegessen), ferner Rüben, Rettig, Spinat, Salat, Kohl, Kartoffeln (auch süße) usw.

Vor allem ist Marokko, wie dies ja auch unsere Darstellung gezeigt hat, das Land der Fruchtbäume. Die Kultur der Fruchtbäume wird gleichfalls in einzelnen Distrikten gegen früher abgenommen haben, anderwärts aber und sowohl im allgemeinen ist dies kaum der Fall, ja sie hat teilweise nachweisbar an Ausdehnung gewonnen. So wurden früher in Marrâkesch keine Orangen gezogen. Jetzt ist diese Kultur dort sehr bedeutend. So war dort z. B. vor einigen Jahren ein Sultansgarten mit Orangen für etwa 4000 Duro (1 Duro = nominell 5 Fr., nach dem jetzigen Kurs = etwa 3 Mk.) jährlich verpachtet. So groß ist die Fülle der Früchte, daß der Pächter dabei sehr gut verdiente, obwohl die Apfelsinen nicht exportiert, sondern nur im Lande zu sehr billigem Preise verkauft werden.

Walnußbäume kommen in größeren Beständen namentlich im südwestlichen Gebirge, in der Höhe von etwa 1000 Metern und darüber, vor. Unsere nordischen Fruchtbäume (Kirsche, Birne, Apfel, Pflaume) kommen vereinzelt vor; die Bedingungen für sie sind, wie es scheint, nicht günstig, außer etwa in den Abhängen der Gebirge, wie Sfrû usw. (vgl, oben S. 43). Auch die Kastanie scheint nicht zu gedeihen. Der Maulbeerbaum ist früher gepflanzt worden.

Für Weinbau sind die Bedingungen sehr günstig. Er wird zur Zeit schon verhältnismäßig viel getrieben. Wein neben Oliven, Feigen, Mandeln, Granaten, Orangen, Zitronen, dürfte zu den Hauptfrüchten Marokkos zu zählen sein, aber andere Früchte wie Pfirsiche, Aprikosen, Quitten usw. könnten auch in viel erheblicherem Umfange gezogen werden als es zur Zeit der Fall ist.

Die Dattelpalme ist der wichtigste Baum des transatlantischen Marokko. Sie kommt zwar auch im Atlasvorlande vor, aber es ist bezeichnend für die Natur des Klimas dieses Ge-

bietes, daß die Früchte der Dattelpalme hier nicht zur Reife gelangen, außer ganz im Süden: in den ausgedehnten Dattelhainen, die sich um Marrâkesch herumlegen (wo übrigens das Grundwasser so wenig tief ist, daß die Wurzeln der Dattelpalme es erreichen) werden Datteln gewonnen, die aber klein und von mäßiger Güte sind. Dagegen sind die Datteln der Oasen jenseits des Atlas z. T. von ausgezeichneter Güte, so besonders die Drâ- und Tâfilelt-Datteln. In diesen Oasen sowie auch in Todgha und Figig ist die Kultur der Dattelpalme von der größten Bedeutung, in Figig z. B. soll es allein gegen 200000 Bäume geben. —

Über die Tierwelt Marokkos ist an dieser Stelle wenig zu sagen. Welche Haustiere vorhanden sind, geht aus unserer übrigen Darstellung zur Genüge hervor. Man hat die Zahl der vorhandenen Haustiere etwa folgendermaßen geschätzt: 500000 Pferde, 5—6000000 Rindvieh, 40—45000000 Schafe, 10 bis 12000000 Ziegen, 4000000 Esel und Maultiere, 500000 Kamele. Diese Zahlen sind sehr ungewiß, aber sie geben ein ungefähres Bild, insbesondere auch von dem Verhältnis der einzelnen Bestände zueinander.

Das Kamel ist Reittier nur in der Sahara, nicht auch im Atlas-Vorlande. Hier wird es aber als Lasttier viel benutzt. — Auch die Hühnerzucht ist erheblich (daher bedeutender Export von Eiern).

Reißende Tiere sind im Atlasvorlande kaum noch vorhanden. Noch vor etwa 100 Jahren sollen hier Löwen vorgekommen sein[1]); Ortsnamen weisen auch noch darauf hin. Jetzt gibt es Löwen, wenn überhaupt, wohl nur noch im Gebirge und südlich angrenzenden Gegenden. Panther jedenfalls kommen im Gebirge noch vor.

Gazellen finden sich in der Wüste Garet im Rîfgebiet, teilweise in den Steppen des Atlasvorlandes (so in Tadla) und im Banilande. Der Strauß kommt, wie oben (S. 22) hervorgehoben, noch in der Wüste Garet vor, während er sich aus dem Süden, im Banilande, wo er früher vorhanden war, bereits zurückgezogen hat. Es ist möglich, daß für eine jedenfalls gewinnbringende Straußenzucht in Marokko günstige Bedingungen vorhanden sind[2]). — Im Atlas kommt wild das Bergschaf vor, daß die Größe eines Hirsches erreichen soll.

1) Sogar häufig, Höst S. 289.
2) Vergl. Arnold S. 79 ff.

Sonst kommen vor; Wildschweine (häufig), Hasen, Schakale, viele Tauben, Reiher usw. Der Storch findet sich in ungeheuren Mengen, er nistet vor allem auf Gebäuden, vereinzelt auch auf Bäumen. Er wird von der Bevölkerung heilig gehalten; es darf nicht auf ihn geschossen werden.

Natürlich gibt es auch Schlangen, einige giftige Ottern und ungiftige Arten. Der Stich der nicht seltenen Skorpione gilt als tötlich.

Von der Wanderheuschrecke, dieser schrecklichen Plage des Landes, ist die Rede gewesen, auch von den Mitteln, die man ergreift, ihr Einhalt zu tun. Es soll zum Glück vorkommen, daß sie bisweilen eine längere Reihe von Jahren ganz wegbleibt.

Es gibt zahlreiche wilde Bienen. Auch wird Bienenzucht getrieben. Honig wird im Lande viel gegessen, Wachs ausgeführt.

Der Fischreichtum ist sowohl in den Flüssen als an der Küste bedeutend. Näheres findet man z. B. bei Arnold S. 82. Als wir bei Bu'l-Awan, am mittleren Lauf der Umm er Rebî'a, rasteten, brachte man uns alsbald sehr große (2—3 Fuß lange) im Fluß gefangene Fische, schebl genannt, die uns sehr gut schmeckten.

Die Bewohner.

Was die Bewohner des Landes angeht, so muß ich im Allgemeinen auf das verweisen, was man über sie an verschiedenen Stellen in unserer Darstellung findet. Man schätzt die Zahl der Bevölkerung auf 7—8 Millionen. Die einzelnen Zahlen, die man gibt, insbesondere über die Verteilung der Gesamtziffer auf Berber, Araber, Juden, Neger usw., sind sehr ungewiß.

Hier sei nur noch eins hervorgehoben.

Man lasse sich vor allem nicht durch einzelne ungünstige Urteile, die über Teile der Bevölkerung gefällt werden, zu vorschnellen Verallgemeinerungen verleiten. Und die Urteile selbst — wie viele sind mit gründlicher Kenntnis der Verhältnisse, mit vorsichtiger Abwägung der Fassung gefällt? — Man möge das folgende festhalten.

1) Der Fanatismus der Bevölkerung ist großenteils stark übertrieben worden. Er kann in besonderen Verhältnissen und unter besonderen Umständen hervortreten (wo in der Welt geschieht dies nicht?); aber Europäer können mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß sie in ihren geschäftlichen Beziehungen im Lande so gut wie nie und nirgend unter diesem Fanatismus der Bevölkerung zu leiden haben. Unser Reisegefährte, Dr. Weisgerber, war mehr als vier Jahre als Arzt in Marokko tätig gewesen, er war weit herumgekommen und hatte mit allen Kreisen der Bevölkerung in stetem Verkehr gestanden: er wußte von diesem „Fanatismus“ der Marokkaner nichts zu erzählen. — Es ist natürlich selbst-

verständlich, daß man die Leute in ihren religiösen Gefühlen nicht verletzen darf, ohne sich Gefahren auszusetzen.

2) De Foucauld sagt (S. 136): Les Marocains sont prompts à verser le sang et ne font aucun cas de la vie des autres; je n'ai vu ni entendu citer d'exemple de cruauté de leur part. Ich glaube, dies ist ein gutes Urteil. Die freien Stämme namentlich sind in ihren Leidenschaften großenteils wild, ungebändigt, aber nicht schlecht. Armut und Roheit führen dann in gewissen Gegenden zur Räuberei (namentlich im Rîfgebiet.) Änderung der politischen und sozialen Verhältnisse könnte hier manches bessern.

3) Manchen Teilen der Bevölkerung (so den Bewohnern von Fês) wird Mangel an Mut nachgesagt. Aber die Stämme sind im allgemeinen sehr tapfer.

4) Man findet sehr vorteilhafte Urteile insbesondere über die Berber des mittleren und südlichen Atlas. Stark im Haß, sind sie es auch in der Zuneigung. Sie sind zuverlässig, dabei — und das ist sicherlich ein Hauptcharakterzug der Berber — außerordentlich fleißig. De Foucauld rühmt die Intelligenz und den Fleiß, welchen er z. B. bei den Ait Bû Zîd gefunden hat, die im mittleren Atlas zwischen Tadla und Wâd el-Abîd sitzen. Überall der sorgfältigste Feld- und Gartenbau, überall Fruchtbäume. Die steilen Hänge der Berge sind in wohlgemauerte Terrassen umgewandelt. Die an den Abhängen hinführenden Wege haben eine Brüstung aus Steinen; man hat die Wege an einzelnen Stellen aus dem Felsen herausgehauen, an anderen Stellen durch Strebepfeiler gestützt; über Felsspalten führen Brücken[1].

Überall — mit vereinzelten, auf irgend eine Weise bedingten Ausnahmen — zeigt sich der Berber als ein außerordentlich fleißiger Bebauer von Feld und Garten.

Auch im Atlasvorlande (die Bevölkerung ist hier großenteils, auch wo arabisch gesprochen wird, stark mit berberischen Elementen untermischt) habe ich überall, wohin wir gekommen sind, die Betätigung dieses Fleißes gesehen. Die Urteile aller Europäer, die ich hörte, stimmten darin überein, daß die Leute sehr tüchtige Arbeiter sind. Sie verdienen gern, daher denn, wie S. 17 angedeutet, zahlreiche Marokkaner zu den Erntearbeiten nach Algerien gehen. Doutté sagt, daß der Marokkaner arbeitsamer sei als der Algerier.

1) De Foucauld S. 73.

Endlich heben De Foucauld und Doutté hervor, daß die Marokkaner entschiedene Fähigkeiten für den Handel haben.

Nach allem sind die besten Bedingungen für ein Zusammenwirken von Eingeborenen und Europäern und für ein wirtschaftliches Aufblühen Marokkos auf der Grundlage der Tätigkeit der Eingeborenen vorhanden. An den Europäern wird es sein, eine Stellung zu den Eingeborenen, zu ihren berechtigten Eigentümlichkeiten zu finden, durch welche Zusammenstöße vermieden werden. Eine solche Stellung zu beobachten, ist unmöglich ohne gründliches Studium von Sprache, Sitte, Geschichte und Religion des Volkes.

Politische Verhältnisse [1]).

Der Sultan von Marokko gründet moralisch seine Stellung auf seine Abkunft vom Propheten (Scherîf). Eine notwendige Voraussetzung seiner Herrschermacht würde diese Abstammung an sich nicht sein; tatsächlich ist die Ausübung derselben ein Besitz und kein Recht. Daher ist denn auch gewöhnlich die Thronfrage eine Macht- und nicht eine Rechtsfrage. Der Sultan stützt sich, wie wir sogleich zeigen werden, auf eine militärische Hausmacht. Ist ein Sultan gestorben, so ist die Voraussetzung für den neuen Herrscher, daß diese militärische Hausmacht ihn als solchen ausrufe. Wen sie ausrufe, ist nicht zweifelhaft, wenn die Familie des Herrschers selber über den Thronfolger einig ist. Der Sultan muß dann freilich noch von den Kommunen (den Städten) und Stämmen anerkannt werden. Dies geschieht keineswegs immer; daher denn auch selbst im eigentlichen Regierungsgebiet bei Thronfolgen so häufig Wirren entstehen.

Der Sultan ist zunächst kaum etwas anderes als der Besitzer eines großen Patrimoniums und der Schutzherr der bestehenden Rechtsinstitutionen, insbesondere der Kirche. Er macht den Anspruch, der Imâm, der geistliche Führer der Gläubigen Marokkos, ja sogar aller Gläubigen des Islâm, zu sein. Er ist denn auch der Verwalter des Kirchenvermögens. Mit seinen militärischen Hülfsmitteln schützt er den Landfrieden und sucht seine Macht auszudehnen. Das sind seine Funktionen. Er ist nicht etwa ein politischer Gesetzgeber. In dieser Hinsicht

1) Diesem Kapitel liegt hauptsächlich zugrunde eine vortreffliche Studie des Kaiserlichen Dragomans in Casablanca, Dr. Ph. Vassel: Grundzüge der marokkanischen Verfassung. Ein Entwurf. Als Manuskript gedruckt. Casablanca (Marokko), 18. July 1899.

mischt er sich nicht in das Leben der einzelnen Kommunen und Stämme; diese sind im übrigen selbständig[1]), nur Steuern haben sie zu zahlen.

Der eigentliche Kern der militärischen Hausmacht der herrschenden Dynastie liegt in bestimmten, zum Teil allerdings bunt zusammengewürfelten Stämmen, die in einem persönlichen Lehnsverhältnis zum Sultan stehen und an verschiedenen Punkten des Landes als Militärkolonien angesiedelt sind. Sie genießen mancherlei Privilegien und müssen dafür bereit sein, auf jeden Wink des Herrschers die gewünschte Anzahl von Mannschaften zu stellen. Diese Stämme sind die Scherâga (bei Fês) die Buâchar eine Negertruppe (in und bei Miknâs, in Marrâkasch und in Mehedîja) die Udâja, welche aus dem Sûs und wahrscheinlich aus der westlichen Sahara stammen (in und bei Rabât, in Fês und in Marrâkesch), die Scherarda (nordwestlich vom alten Volubilis, im Norden von Miknâs) und andere Stämme. Die von diesen Stämmen gestellten Krieger sind meist beritten. Als Waffe haben sie im Kriege das Zündhütchengewehr, teilweise auch Winchester. In einem Feldzuge kampieren die oben genannten vier Stämme stets unmittelbar um das Sultanszelt. — Im Frieden stehen nur Cadres aus den genannten vier großen Stammverbänden unter Waffen. Das Gros dieser Mannschaften „vom Dienst“ (Machzen) steht als Leibjägerkorps beim Sultan. Kleinere Abteilungen sind als Gendarmen (Mchazni) über das Land verteilt. — Den genannten Lehnsmannschaften schließen sich eng an Aufgebote der Stämme aus den Landschaften Abda und Ahhmar. Sie stehen nicht in einem Lehnsverhältnis, stoßen jedoch im Kriege zu dem Lager jener Stämme. Das so zusammengesetzte Heer einschließlich aller abkommandierten Gen-

---

1) Auf die sehr einfachen und ursprünglichen Verfassungs-Verhältnisse der Stämme und Kommunen hönnen wir hier nicht näher eingehen. Sie sind großenteils stark demokratisch oder anarchisch. In den Städten ist ein ausgebildetes Genossenschafts- und Gildenwesen sehr bemerkenswert. — Sehr interessant ist bei den südlichen Berbern die Einrichtung der Tighremt. So bezeichnet man befestigte Getreidemagazine. Teilweise hat jedes Dorf eine Tighremt, anderwärts aber hat eine Reihe von Dörfern zusammen eine Tighremt. Hier werden die Vorräte in lauter einzelnen Kammern, zu denen die Besitzer die Schlüssel haben, bewahrt. Diese Tighremt sind meist viereckig, festungsartig, mit 10—12 Meter hohen Mauern und haben eine Anzahl Wächter zum Schutze.

darmerie-Abteilungen dürfte im Frieden etwa 2000 Mann, in Feldzügen das drei- bis vierfache betragen.

Als die Sultane von Marokko einzusehen begannen, daß eine solche Macht bei Verwickelungen mit europäischen Mächten selbstverständlich belanglos sein würde, suchten sie noch auf andere Weise sich ein Heer zu bilden. Es sollten in den Städten Fês 500, Rabât, Slâ, Tetuan, Tanger je 300, Larasch, Casablanca, Azemmûr, Mazagan, Safi, Mogador je 200 Mann ausgebildet und für den Bedürfnisfall bereit gehalten werden. Auch in den oben genannten großen Militärkolonien, sowie in den Landschaften der Kernländer des Südens sollten solche Truppenteile gebildet werden. Die Leute sollten von den Stämmen gestellt und in den Städten angeworben (gepreßt) werden. Der Name dieser Truppe ist Askar. Allein was erreicht wurde, blieb hinter den Erwartungen zurück und hat einen sehr zweifelhaften Wert. Auf dem Lande hat sich der feste Gebrauch entwickelt, daß die Dörfer die auf sie entfallenden Mannschaften aus Armen oder Landstreichern anwerben. In den Städten aber hat man nirgends die volle Zahl der Askar erreicht; es sind im allgemeinen nur etwa $^1/_4$—$^1/_3$ des Kontingents vorhanden. Ich hatte in Casablanca fast eine Woche mein Zelt auf dem Hofe der Kaserne aufgeschlagen; ich hatte dabei einmal Gelegenheit, die Garnison Casablancas zu sehen. Die Soldaten sind Schuster, Schneider usw., die in der Stadt ihrem Gewerbe nachgehen. Freitag aber gegen Mittag werden sie durch Trompetensignale versammelt, und sie ziehen zur Moschee, um dem Kaid (Gouverneur) Spalier zu bilden und selbst dem Gottesdienst beizuwohnen. Ich sah etwa 100 Mann antreten, während doch, wie oben gesagt wurde, Casablanca 200 Mann stellen soll. Sie haben eine Art türkischer Uniform: Pluderhosen und kurze Jacken (meist rote oder grüne, nach Wahl).

Diese Askar sollten eine militärisch ausgebildete Reformtruppe bilden. Der Sultan berief einen englischen Offizier (den Kaid Maclean) als Ober-Instrukteur nach Marrâkesch und schickte Mannschaften nach Gibraltar, die dort durch englische Unteroffiziere ausgebildet wurden. Eine Anzahl Rekruten ließ er auch in Deutschland ausbilden. Die Ausbildung einiger weiterer Bataillone übertrug er ferner einem Offizier der ständigen militärischen Mission Frankreichs am maurischen Hofe. So kommt es, daß im Askarcorps in Marâkesch englisch, in den Stadtbataillonen

von Mogador deutsch, in denen von Casablanca, Rabât und Slâ französisch kommandiert wird. Allein, was wurde erreicht? Soldaten und Rekruten bestehen aus Gesindel, Knaben und Greisen, für welche die elende Löhnung verlockend war. Das Ganze ist ein vollkommener Schlendrian und eine Spielerei.

Ebenso ist ein Kanonierkorps ohne jede Bedeutung. Es sind Hafenkanonierabteilungen nach Art der städtischen Askar organisiert. Auch innerhalb der vier großen Militärkolonien sind zwei Bataillone Kanoniere ausgehoben, die im Felde sich den Lehnsmannschaften des Sultans anschließen. Die technische Leitung des Artilleriewesens und die Kanonier-Instruktion liegt in der Hand der ständigen französischen Militärmission.

In verschiedenen Städten der Küste finden sich einige elende Batterien. So gilt auch Mogador als „Seefestung". Diese Batterien in den Häfen sind mit Vorderladergeschützen bewaffnet. Zu Verteidigungszwecken sollen sie gänzlich ungeeignet und nur als Salutbatterien brauchbar sein. Der verstorbene Sultan El-Hasan plante allerdings eine umfassende Küstenschutzanlage durch Bau moderner Forts an den wichtigsten Landungsplätzen. In der Tat ist mit der Anlage eines Forts bei Rabât begonnen, das unter der Leitung des preußischen Pionieroffiziers a. D. Rottenburg gebaut wird und seiner Vollendung entgegengeht. Es ist mit zwei Kruppschen 26 cm Festungsgeschützen und verschiedenen kleineren, modernen Krupp-Geschützen armiert. Der Plan der Anlage weiterer Forts scheint indessen aufgegeben zu sein.

Früher war die Seeräuberflotte Marokkos berühmt. Aber aus Furcht vor Verwickelungen mit europäischen Mächten ist die marokkanische Flotte im Anfang des 19. Jahrhunderts aufgelöst worden. Heute besitzt die marokkanische Regierung nur drei schlecht unterhaltene Transportschiffe Die Kapitäne von zweien derselben, ein Teil der Offiziere und Steuerleute, sind Deutsche.

Als nicht militärische Beamte bilden die Vermittlung zwischen Sultan und Bevölkerung namentlich die Kaids, Gouverneure bestimmter Bezirke. In den Städten Marrâkesch, Fès, Rabât und Miknês hat der Kaid den Titel Pascha. Diese Kaids treiben Steuern ein, halten den Landfrieden aufrecht und geben den Rechtsurteilen den Nachdruck der Gewalt. Sie haben unter sich die Gendarmerie-Abteilungen der Mchaznis.

Auf die mancherlei Unterbeamten, auf den Zolldienst an der Küste sowie auf die verschiedenen Hofbeamten — denn um solche handelt es sich namentlich noch — gehen wir hier nicht weiter ein.

Die ganze despotische Art der marokkanischen Regierung geht aus der Art der Einsetzung der Kaids hervor[1]). Ihnen zahlt der Sultan nicht etwa ein Gehalt, sie erkaufen ihre Stelle vom Sultan, ähnlich wie bei uns an größeren Hotels die Portiers ihre Stelle kaufen. Solche Geschäfte werden gewöhnlich bei dem großen Hammelfest in Marrâkesch arrangiert. Uns wurde auf der Reise von einem Scherifen, einem vertrauenswürdigen Manne, ein Fall erzählt, der sich eben ereignet hatte. Es hatte der Kaid einer Kabile den Kaid einer benachbarten Kabile „gekauft", d. h. er hatte dem Sultan 140000 Duro bezahlt, worauf jener Kaid, ein Mann, mit dem die ihm Untergebenen durchaus zufrieden waren, abgesetzt und er selbst, der „Käufer", an dessen Stelle als Kaid eingesetzt wurde, sodaß er nun über zwei Kabilen Kaid war, d. h. auf marokkanisch, zwei Kabilen aussaugen durfte. Es gibt unter den Kaids sicherlich anständige und gerechte Männer, aber sie bilden eine große Ausnahme. Die meisten sind gewalttätig und suchen aus der Bevölkerung heraus zu pressen, was ihnen möglich ist. Vermutet man, daß irgend einer der Untertanen es zu etwas gebracht hat, daß er größere Vorräte oder Geld hat, so ist es ein Leichtes, daß er unter irgend einem Vorwand ins Gefängnis geworfen und, was er hat, ihm einfach genommen wird. In allen Reisebeschreibungen werden solche Fälle erzählt, und die Schilderungen von der Habgier und den Räubereien der Regierung scheinen in keiner Weise übertrieben zu sein.

Nicht zu verwechseln mit dem Kaid ist der Kâdi, der Richter. Die Rechtspflege ist in Marokko wie auch sonst im Islam ein Teil des Kirchenwesens. Der Kadi ist ein religiöser Beamter, welcher an der Spitze des Personalverbandes steht, der die religiöse Gemeinde bildet. Ihm zur Seite stehen in der Handhabung des Rechts noch andere Beamte, auf die wir hier nicht weiter eingehen. Die marokkanische Rechtspflege ist recht verwickelt und vor allem langweilig, es handelt sich meist um

---

1) Ich sehe hier von den Fällen ab, in denen der Sultan genötigt ist, einfach die vorhandenen Stammeshäupter als Kaids anzuerkennen. Dies ist oft der Fall.

materielle Akten, endlose Protokolle, in denen die Tatsachen festgestellt werden, sodann um Versuche zu Vermittelungen. Man hat eine Scheu, bestimmte Entscheidungen zu treffen[1]).

1) Über die marokkanische Rechtspflege, die selbstverständlich dem Laien, welcher die Verhältnisse nicht gründlich, möglichst als Jurist und unter vollständiger Beherrschung der arabischen Sprache, im Lande studiert hat, sehr schwer verständlich ist, hat der oben genannte kaiserliche Dragoman Dr. Vassel jüngst eine vortreffliche Arbeit (in den Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen zu Berlin Jahrg. 1902) veröffentlicht.

Religion, Kulturverhältnisse.

Der Islam und die mit ihm zusammenhangenden religiösen Verhältnisse sind für das Leben seiner Bekenner von so einschneidender Bedeutung, daß es für Europäer, die zu Mohammedanern in Beziehung treten, eine der wichtigsten Aufgaben ist, diese religiösen Verhältnisse zu studieren. Die Franzosen haben in Algerien diese ihre Aufgabe wohl erkannt. Sie haben auf diesem Gebiete eine Reihe eingehender und wichtiger Arbeiten veröffentlicht. Bei uns in Deutschland sind diese Studien im Verhältnis in sehr bedauernswerter Weise vernachlässigt. Die Grenzen dieses Buches gestatten es nicht, hier auf den Islam näher einzugehen. Ich kann hier nur auf die fundamentale Wichtigkeit dieser Studien hinweisen und einige besondere Punkte flüchtig streifen.

Die religiösen Formen in Marokko treten mannigfach aus den orthodoxen, kirchlichen Formen des allgemeinen Islams heraus. Besonders ausgebildet und von tiefgehendster Bedeutung ist hier die Heiligenverehrung. Wer in Marokko oder sonst in Nordafrika reist, kennt sie wohl, diese viereckigen, mit Zinnen und mit einer Kuppel gekrönten, weiß getünchten Gebäude, diese Heiligengräber, welche meist aus grünenden Gärten hervorblicken, weithin leuchten und für den Reisenden die besten und sichersten Landmarken sind. Überall, auch in den Städten, findet man zahlreiche solche Heiligengräber. In manchen Gegenden bestehen sie nur aus einem oben offenen Mauerviereck, anderwärts nur aus Steinhaufen oder Steinkränzen. In dem Heiligenkultus hat sich in Marokko viel Altes aus den Zeiten fernster Vergangenheit, aus der Zeit der vorislamischen

Religionen — der des berberischen Heidentums, teilweise auch aus dem Christentum — erhalten. Denn manche berberische Stämme waren in vormohammedanischer Zeit zum Christentum übergetreten[1]).

Man betet zu diesen Heiligen und wallfahrtet zu ihren Gräbern. Aus jeder Beziehung zu diesen Heiligen erwartet man eine baraka, d. h. einen Segen. Die Früchte der Bäume, welche in der Nähe des heiligen Grabes wachsen, enthalten eine baraka, und namentlich auch die Nachkommen der Heiligen sind seines Segens teilhaftig. Diese Nachkommen wohnen gewöhnlich in der Nähe des Grabes. Diese ihre Wohnstätten sowie überhaupt alle Wohnorte religiöser Vereinigungen nennt man Zâuia (eigentlich: Winkel). Zu diesen Zâuia gehören oft weite Ländereien, es sind oft Schulen mit ihnen verbunden, sie beherbergen Pilger usw., kurz sie spielen, wenn auch in primitiver Weise, eine ähnliche Rolle, wie bei uns die Klöster im Mittelalter gespielt haben. Die Heiligkeit der Gräber geht aus dem Asylrecht hervor, welches sie gewähren und welches namentlich bei den berühmteren Heiligengräbern von der Bevölkerung hochgehalten wird[2]). Es gibt eine Reihe besonders berühmter Heiligengräber im Lande. Das berühmteste ist wohl das des Mulai Idrîs, des Gründers von Fês, in der gleichnamigen Moschee in Fês[3]). Europäer haben sich stets gegenwärtig zu halten, daß diese Heiligengräber dem Volksbewußtsein oft fast noch als heiliger gelten als die Moscheen. In einem Dorfe in Ahhmar fanden wir einmal die Moschee in Gestalt einer elenden Hütte aus Röhricht; dicht dabei erhob sich auf einem Hügel ein gemauertes, schmuckes Heiligengrab. Im allgemeinen ist es in

---

1) Die mancherlei hier in Betracht kommenden, sehr interessanten Verhältnisse hat sehr gut Edm. Doutté dargestellt in seiner Arbeit: Notes sur 'Islâm maghribin. Les marabouts. Extrait de la Revue de l'Histoire des Religions, Tomes XL et XLI. Paris 1900. Vgl. auch dessen jüngste, sehr interessante Arbeit Les Tas de Pierres Sacrés et quelques pratiques connexes dans le sud du Maroc. Alger (1903). (Tiré à cent exemplaires numérotés à la presse.)

2) In den jüngsten marokkanischen Wirren soll auch die Tatsache eine Rolle gespielt haben, daß der Sultan einen Mörder, an dessen Festnahme ihm besonders lag, und der sich in ein solches Asyl geflüchtet hatte, trotzdem ergreifen und nachher töten ließ.

3) Die Zâuia des Mulai Idrîs liegt in dem Dschebel Zerhûn, etwa 20 km nördlich von Miknês. Das ganze Gebiet des Dschebel Zerhûn gilt als heilig.

der Nähe der Heiligengräber auch nicht erlaubt, zu schießen. Indessen ist die Bevölkerung nicht überall gleich streng gesinnt. Als wir einmal im Bereich eines Heiligengrabes, das sich in der alten Festung Bu'l-Awân am mittleren Lauf der Umm er Rebî'a befand, kampierten, fragten wir ausdrücklich, ob wir wohl in nächster Nähe des Grabes Tauben, die sich dort zahlreich aufhielten, schießen dürften. Die Leute hatten dort nichts dagegen einzuwenden. Nach Aussage der Leute waren wir die ersten Europäer, die dort vorbeikamen.

Wie gesagt, schimmern durch heutige Verhältnisse manche uralte Kulte durch. Man findet z. B. auch Bäume, die als solche heilig zu sein scheinen, z. B. Lalla Zebûdscha, nicht weit von Safi[1]). Ein uraltes heiliges Gebiet scheint auch der Dschebel Achdar, zwei Tagereisen im Nordosten von Safi, zu sein. Auf dem Gipfel des Berges leben zahlreiche Anachoreten. Der Berg ist ein vielbesuchter Wallfahrtsort; namentlich zur Zeit der Mekka-Wallfahrt strömen hierher von allen Seiten die Pilger. Es heißt, daß die Wallfahrt nach diesem Berge anstelle der Wallfahrt nach Mekka, die ja, obwohl religiöse Pflicht, so wenigen vergönnt ist, treten könne.

Was waren diese Heiligen, deren Gräber man überall sieht, im Leben? Es gibt natürlich auch heut noch neben den toten auch lebende Heilige. Begründet wird die Heiligkeit durch frommes Leben, Fasten, Gebete, Armut; andererseits ist eine vorbereitende Grundlage der religiöse Adel des Scherifentums (vgl. oben S. 8) oder die Abkunft von anderen Heiligen. Indessen ist eine solche Grundlage keineswegs nötig, auch der am wenigsten angesehene Bettler kann es zum Heiligen bringen.

Der eben erwähnte religiöse Adel ist allerdings von der größten Bedeutung. Er verleiht diesen Scherifen ein außerordentliches Ansehen. Hinsichtlich ihres moralischen Ansehens, ihres Einflusses in den weitesten Kreisen der Bevölkerung können berühmte Scherife, wie der von Wezzân[2]), der von Ilegh (vgl. oben S. 55) und der von Bû el-Dschâd[3]), sogar unter

1) Lalla heißt „Herrin", „Heilige". Man hat viele weibliche Heilige in Marokko.

2) Die Scherifen von Wezzân leiteten ihre Herkunft von den Idrisiden von Fês (und demgemäß von Ali und Mohammed) ab.

3) Der Ahnherr der Scherifen von Bû el-Dschâd, Sî Ben Dâûd, soll von dem Khalifen Omar abstammen.

Umständen gefährliche Nebenbuhler des Sultans sein[1]). Das Ansehen, welches das Scherifentum verleiht, ist übrigens so groß, daß ein solcher Scherif unter Umständen sich mancherlei erlauben kann, was sonst in den Augen der Frommen höchst anstößig sein würde. So war der verstorbene Scherif von Wezzan nicht nur Schutzbefohlener und Freund der Franzosen, er hatte sogar eine Engländerin zur Frau, schätzte englische und französische Küche, trank Alkohol usw.[2])

Mit der Heiligenverehrung im Zusammenhang stehen die zahlreichen religiösen Brüderschaften (Orden), die es in Marokko gibt. Sie sind die Fortsetzung von Jüngerschaften frommer Männer. Die hauptsächlichsten in Marokko sind die Aissâua, die Hamâdscha, die Derkâua, daneben aber gibt es manche andere[3]). Auch die berühmten Senûsi, welche in ganz Nord-Afrika eine so große, auch kulturelle Bedeutung erlangt haben, besitzen in Marokko zahlreiche Verbindungen. Diese Orden pflegen nicht nur, wie die Aissâua, jene seltsamen Religionstänze und allerlei religiöse Übungen, die wie das dhikr[4]) ekstatische Zustände hervorrufen, sondern haben auch zum Teil philanthropische und ethische Zwecke. Durch die straffe Disziplin, die in ihnen geübt wird und durch den Zusammenhang, den die einzelnen Ordensabteilungen unter einander haben, sind diese

---

1) Viel zitiert ist der Spruch, den de Foucauld in Bû el-Dschâd hörte: Hier gibt es weder Sultan noch Regierung, nichts als Gott und Sî Ben Dâûd.

2) Bonsal sah einmal, wie ein marokanischer Heiliger eine Flasche Whisky trank und hielt sich im Gespräch mit den Verehrern des Heiligen darüber auf. „Ja", erwiderte man ihm, „es ist wahr, er trinkt Schnaps, aber seine Heiligkeit ist so groß, daß das Getränk in dem Augenblick, wo es seine Kehle berührt, so unschädlich wie Milch wird."

3) Vgl. besonders: Ed. Montet, Les confréries religieuses de l'Islam marocain, in der Revue de l'Historie des Religions, Année 23, Tome 45 No. 1, Paris 1902.

4) Das dhikr besteht darin, daß kleine Sätze religiösen Inhalts, manchmal nur die Worte: „im Namen Gottes", zum Teil aber auch längere Stücke, eine große Zahl von Malen hintereinander, oft bis zur Bewußtlosigkeit widerholt werden müssen. Das dhikr wird zu den verschiedenen Gebetszeiten geübt. Am längsten ist die Übung zur Zeit des Gebets bei Sonnenuntergang, dabei sind vier zum Teil längere Stücke je 1000mal zu wiederholen.

Brüderschaften auch politisch von der größten Bedeutung. Die Sultane von Marokko tragen Sorge, selbst Mitglieder eines oder mehrerer der einflußreichsten Orden zu werden. Europäer sollten den Einfluß dieser Brüderschaften nimmermehr unterschätzen.

Wissenschaft. Kunst.

Einst war in Marokko geistige Kultur und Gelehrsamkeit zu Haus. Fês war der glänzende Mittelpunkt derselben, als deren Vertreter z. B. Edrisi, der berühmte Geograph, Ibn Chaldun, der geniale Historiker, und Leo, der Afrikaner, zu nennen sind. Jetzt freilich ist, wie auf den meisten anderen Gebieten, auch in dieser Beziehung allgemeiner Verfall eingetreten. Noch gibt es drei Städte, welche die Marokkaner als hadarîja bezeichnen, d. h. als solche, wo Bildung zu finden sei. Es sind dies: Fês, Rabât und Tetuan. Wer nicht in einer dieser Städte „studiert" hat, genießt selbst bei den Marokkanern kein Ansehen. Aber eigentlicher höherer Unterricht ist auch unter diesen Städten nur noch in Fês anzutreffen. Auch hier hat er längst nicht mehr die Bedeutung von früher. Die große Hauptwissenschaft, die hier gelehrt wird, ist die des Korans und seiner Erklärung. Daneben wird Rhetorik, Dialektik, Logik, Beredsamkeit, Grammatik und Recht getrieben. Die einzelnen geben sich meist aber nur einem einzigen Gebiete, oft nur dem Studium eines einzigen Werkes hin. Die meisten Studenten (ein Student oder einer, der Studien absolviert hat, heißt Tâleb, im Plural Tolba), treiben nur den Koran, den sie auswendig lernen. Sie richten dann auch ihrerseits häufig im Lande umher Schulen ein, in denen sie von der Dorfjugend diejenigen, welche kommen wollen, unterrichten. Der Unterricht besteht im Auswendiglernen des Korans, im Schreiben und Rechnen.

Es gab auch eine Zeit, wo in Marokko ein Sinn für künstlerische Bautätigkeit vorhanden war, die Zeit, in der z. B. der Turm der Kutubîja in Marrâkesch, sowie der von Ja'kûb

el-Mansûr bei Rabât gebaute sogen. Hasanturm aufgeführt wurde[1]), Türme, welche mit der berühmten Giralda von Sevilla viel Ähnlichkeit haben und von demselben Baumeister (um 1200 n. Chr.) gebaut sein sollen. Auch in dem von Mulai Ismai'l um das Jahr 1710 erbauten Kastell Bu'l-Awân (vergl. ob. S. 40), das jetzt in Verfall ist, sah ich sehr schöne Formen und Ornamente, welche an die schönsten, künstlerischen Formen der Kunst der Araber in Spanien erinnerten. Ferner trifft man namentlich auch in Fês verschiedene geschmackvolle Privathäuser. Allein in neuerer Zeit scheint auch hier der Verfall immer allgemeiner zu werden. Die neu entstehenden öffentlichen Bauten (Moscheen) sind, soweit ich sie gesehen habe, außerordentlich nüchtern und schmucklos; es scheint, als ob der zuversichtliche Ausblick in die Zukunft, der am Beginn des 19. Jahrhunderts vielleicht noch vorhanden war, heute bereits fehlt.

---

1) Vgl. oben S. 7.

Industrie.

Auch die Industrie Marokkos, von der einzelne Zweige, so Lederarbeiten, früher sehr berühmt waren, soll heute immer mehr zurückgegangen sein. An Gewerben wäre zu nennen z. B. die Flechterei. Körbe, kleine Taschen, wie sie Briefträger und Schnelläufer tragen, Kopfbedeckungen und dergleichen werden aus den Blättern der Zwergpalme oder aus dem Bast derselben, dem sogenannten Palmetto, geflochten. Aus Palmetto werden auch die Zelte der Nomaden des Atlasvorlandes verfertigt. Man glaubt, daß das sehr häufig vorkommende Palmetto — die Zwergpalme ist in Marokko das größte und am schwersten auszurottende Unkraut — wegen seiner vorzüglichen feinen Faser und seines billigen Preises sich sehr gut zur Papierfabrikation verwenden lassen würde. Zu Läufern, welche zur Bekleidung des Lehmbodens der Zimmer oder auch sonst als Unterlage zum Schlafen dienen, werden besonders Binsen verarbeitet. Das im Südwesten von Marrâkesch sowie auch im Nordosten sich findende Halfa, von den Spaniern Esparto genannt, wird auch zu allerlei Flechtereien, z. B. zur Verfertigung von Zelten verwandt. England bezieht Halfa aus anderen afrikanischen Gebieten, um es in der Papierfabrikation zu verwenden. In Deutschland werden größere Mengen in der Korbwarenindustrie verflochten.

Weberei findet man überall in Marokko. In jedem Dorfe, in jedem Zeltring ist Hausweberei. Als Industrie hat sich namentlich die Verfertigung von Haiks, d. h. großen, etwa $1\frac{1}{2}$ m breiten und 4—5 m langen wollenen Shawls, weiter von den Dschellâba, diesem praktischen, marokkanischen Kleidungsstück,

das einer Mönchskutte (mit der Kapuze) sehr ähnlich ist, endlich aber und vor allem die Teppichfabrikation entwickelt. Auch hier freilich ist die alte Solidität schon vielfach verloren gegangen. Statt der früheren echten Farben wird heute allgemein schon importierte Anilinfarbe verwendet. Nur die Teppiche von Rabât zeichnen sich noch durch ihre Solidität (nur zu Rot wird jetzt auch hier schon Anilinfarbe verwandt), sowie andrerseits durch ihre Farbenschönheit aus.

Was die Lederindustrie angeht, so soll das Maroquinleder, welches früher das europäische Leder an Güte übertraf und in seinem Namen ja noch die alte Berühmtheit des Ursprungslandes verrät, jetzt in seiner Qualität bei weitem geringer und weniger dauerhaft sein als das europäische.[1]) Verfertigt werden namentlich die bekannten gelben und roten Pantoffel, ferner Taschen, Tabakbeutel, Saum- und Sattelzeug usw.

Weiter wäre noch die Tonwarenindustrie zu erwähnen. Berühmt ist namentlich die von Fès und Safi. Die glasierten, mit bunten Ornamenten versehenen Gefäße, Schalen, Krüge usw. haben zum Teil ganz gefällige Formen.

Die Eisenindustrie ist seit uralten Zeiten namentlich im Sûs zu Hause, wo noch heute zahlreiche Waffen — Messer, Dolche und Flinten — hergestellt werden. Auch sonst findet sich im Lande Eisenindustrie vielfach als Kleingewerbe. Das zur Verarbeitung gelangende Metall wird indessen fast ausschließlich aus Europa eingeführt, zum Teil in Barren, zum Teil als altes Eisen, z. B. werden alte Tonnenreifen viel importiert.

1) Nach meinen persönlichen Erfahrungen an Schuhwerk wäre indessen das marokkanische Leder noch etwa dreimal so dauerhaft wie das europäische.

Marokko und die Europäer.

Jetzige Verhältnisse.

Europäischem Einfluß haben die Verhältnisse in Marokko bisher die größten Schwierigkeiten entgegengesetzt. Marokko ist tatsächlich ein Stück vollkommenes Mittelalter, ein Stück Barbarei, ein Stück Wildheit unmittelbar vor den Toren Europas. Nirgends im Lande ist selbstverständlich von einer Eisenbahn die Rede. Ja, es gibt nicht nur keine Eisenbahn, sondern im ganzen Lande auch nicht eine einzige fahrbare Straße. Aller Verkehr bewegt sich auf Saumpfaden, auf dem Rücken von Eseln, Maultieren, Pferden, Kamelen. Kein Telegraph geht durch das Land. Tanger, die eine Stadt im äußersten Norden an der Straße von Gibraltar, wo die Vertreter der europäischen Mächte ihren Sitz haben, ist durch ein Kabel mit der übrigen Welt verbunden — sonst kein Punkt Marokkos. Abgesehen von dem Leuchtturm auf Kap Spartel am Eingang jener Meerenge, flammt an der ganzen weiten atlantischen Küste Marokkos nicht ein einziges Leuchtfeuer auf, ungeachtet der Gefahren, die diese Küste bietet, ungeachtet des bedeutenden, hier entlang gehenden Schiffahrtverkehrs, ungeachtet der immer steigenden Handelsbeziehungen, die von und nach der marokkanischen Küste selbst stattfinden.

Trotz dieser Schwierigkeiten und trotz mancher anderer, die namentlich in den traurigen inneren Verhältnissen Marokkos liegen, hat sich doch auch in Marokko, wenigstens im Atlasvorlande, der Europäer fest zu setzen und europäischen Hande in die Wege zu leiten gewußt. Ja trotz all dieser Schwierigkeiten hat sich der Handel, darunter in den letzten Jahrzehnten insbesondere auch der deutsche, verhältnismäßig rasch entwickelt.

Es wäre dies angesichts der marokkanischen Verhältnisse unmöglich gewesen, ohne eine ganz bestimmte Grundlage: Das sogenannte marokkanische Schutzwesen. Gesetzt, ein europäischer Kaufmann treibt im Lande irgend welchen Handel, er erhält Lieferungen aus dem Innern usw. Wenn er nun gewärtigen müßte, daß die Leute, mit denen er zu tun hat, ebenso wie die andern Marokkaner, der Willkür der Regierung preisgegeben wären, daß sie ausgesogen, daß sie aus irgend einem Grunde ins Gefängnis geworfen würden und ihre Habe eingezogen würde, so wäre ja damit alles für ihn in Frage gestellt. So hat es sich herausgebildet, daß die Eingeborenen, welche mit europäischen Kaufleuten zu tun haben, in ein festes Schutzverhältnis zu dem Staate, welchem der Kaufmann angehört, treten. Dieses Verhältnis beruhte auf dem tatsächlichen Gebrauch, bis es im Jahre 1880 durch eine internationale Konferenz in Madrid geregelt wurde. Durch diese Konferenz sollten namentlich auch Mißstände, die sich nun gebildet hatten, verhütet werden, was denn auch zum Teil gelungen ist. Seitdem hat die Zahl der Schutzbefohlenen noch bedeutend zugenommen.

Das Wesentliche dieses Schutzverhältnisses liegt darin, daß die Schutzbefohlenen zwar nicht der geistlichen Gerichtsbarkeit des Kâdi, wohl aber der Polizeigewalt des Kaid und der Willkür in der Besteuerung seitens der Regierung entzogen werden.

Es gibt zwei Arten von Schutzbefohlenen. Die eigentlichen Schutzbefohlenen sind die Semsare, welche als Makler und Einkäufer dienen. Eigentlich soll jedes Handelshaus deren nur zwei haben; doch haben sie öfter mehr, vier oder auch sechs. Die zweite Klasse ist die der Mochalaten (eigentlich Leute, die in einem Konnex stehen) d. h. Leute, die als Lieferanten von allerlei Landesprodukten, als Hüter von Vieh, das von Europäern gehalten wird ferner dadurch, daß sie mit einem Europäer gemeinsam Ackerbau treiben[1]) usw., in Beziehungen zu den Europäern stehen. Der Schutz, den diese Mochalaten genießen, geht nicht ganz so weit wie der der Semsare, immerhin pflegt die Steuererhebung von den Mochalaten alljährlich zwischen der marokkanischen Behörde und dem zuständigen europäischen Kaufmann vereinbart zu werden; die auf einen Mochalaten be-

1) Die Sache wird gewöhnlich so gemacht, daß der Europäer dem Eingeborenen die Sämereien liefert und mit ihm vereinbart, daß die Ernte zwischen beiden in einer bestimmten Weise geteilt wird. Ähnlich wird auch bei der Aufzucht von Vieh verfahren.

züglichen Verfügungen der marokkanischen Behörde werden vorher dem Konsul vorgelegt usw. Dieser Schutz, den die Mochalaten genießen, der sich aber auch in gewissem Grade auf die Familienglieder und Bediensteten erstreckt, ist lebenslänglich, ja sogar erblich.[1])

In neuerer Zeit begeben sich immer mehr eingeborne Juden unter europäischen Schutz. Es macht sich überhaupt ein bedeutendes Zuströmen von Juden aus dem Innern nach den Küstenstädten bemerkbar. In den Schulen, welche die Alliance Israélite hier errichtet hat, europäisieren sie sich rasch und gewinnen als geschickte Zwischenhändler immer größere Bedeutung.[2])

Die Einrichtung des Schutzwesens hat auf manche Verhältnisse Marokkos einen umgestaltenden Einfluß ausgeübt. Dank dem Schutz, welcher dadurch dem einzelnen gewährt wird, konnten in immer steigendem Maße einzelne Eingeborene sich aus ihrem Dorfverbande loslösen und Farmen gründen. Wo noch vor zehn oder zwanzig Jahren unabsehbare Weideflächen waren, darin verstreut hier und dort die Zeltringe der nomadisierenden Bevölkerung, da erheben sich jetzt in immer größerer Zahl freundliche Farmen, die aus Gärten hervorblicken, und rund herum ausgedehnte Kulturen. Ganz neue Kulturen, von denen man bis dahin in Marokko nichts wußte, sind im Interesse des europäischen Handels eingeführt worden, z. B. Puffbohnen, Kichererbsen, allerlei Sämereien u. dergl.

---

1) Durch das Schutzverhältnis wird der Schutzbefohlene der Willkür der marokkanischen Behörden entzogen. Das Schutzverhältnis ist infolgedessen sehr gesucht; andrerseits muß es dem Schutzbefohlenen darum zu tun sein, sich die Gunst seines Schutzherrn zu erhalten. Er kommt also dadurch in Abhängigkeit von diesem. Dieses Abhängigkeitsverhältnis gab nun den Anstoß zu höchst beklagenswerten Mißbräuchen, durch welche sich die Europäer Schandmale aufgerichtet haben. Uns wurden in Marokko Fälle erzählt, die zum Teil der neueren Zeit angehörten, daß ein Europäer einen Schutzbefohlenen an den Kaid verkaufte, d. h. gegen eine bedeutende Summe Geldes, die er vom Kaid enthielt, brachte er es dahin, daß dem Schutzbefohlenen der Schutz entzogen wurde. Dadurch war dieser in die Hände der marokkanischen Regierung ausgeliefert.. Er wurde ins Gefängnis gesteckt und sein ganzer Besitz eingezogen.

2) Vgl. hierüber und über das Schutzwesen überhaupt Prof. Fischers letztes Reisewerk S. 159 ff. — Auch eine sehr dankenswerte, als Manuskript gedruckte Arbeit des Herrn Dr. Vassel, die ich in Marokko sah, behandelt insbesondere das Mochalatenwesen.

In den Wettbewerb der verschiedenen Nationen trat vor nicht gar langer Zeit auch Deutschland ein und es hat sich in demselben bald eine sehr achtenswerte Stellung erobert. Im Jahre 1879 lebten in Tanger, abgesehen von sechs zur Gesandtschaft gehörigen Personen, nur erst vier Deutsche. In Casablanca gab es damals fünf deutsche Kaufleute, in Safi einen Deutsch-Österreicher und in Mogador auch nur einen Deutschen. Dies wurde anders durch ein wichtiges Ergebnis, welches die von Dr. Jannasch geleitete, in einem Hauptzweck leider gescheiterte Handelsexpedition hatte: nämlich die Einrichtung deutscher die marokkanischen Küstenplätze anlaufender Dampferlinien seit dem Jahre 1890. Es sind dies die Woermannlinie (Hamburg) und die Oldenburgisch-portugiesische; dazu kommt die Slomanlinie, welche bei ihren Mittelmeerfahrten wenigstens Tanger anläuft. Seitdem haben sich in den Küstenstädten Deutsche in stetig wachsender Zahl niedergelassen, und selbst in das Innere sind deutsche Kaufleute vorgedrungen. Es gibt heute sogar in Fês und Marâkesch je ein deutsches Handelshaus, und es wohnen dort dauernd vier bezw. ein Deutscher. Das will im Verhältnis zu der äußerst kleinen Anzahl von Europäern, die in diesen Hauptstädten überhaupt leben (ich kenne die genaue Zahl nicht) allerdings etwas sagen. Wir können erfreut sein, daß zu dem deutschen Handelshaus in Fês vor kurzem auch ein deutsches Konsulat getreten ist. Sehr bedeutend hat sich die Zahl der Deutschen an der Küste vermehrt. In Tanger leben jetzt rund 100 Deutsche, davon $^2/_3$ Reichsdeutsche. In Rabât, das sich europäischem Einfluß bisher am meisten verschlossen hat, obwohl es die größte Küstenstadt Marokkos ist, gibt es jetzt zwei selbständige deutsche Geschäfte mit sechs ansässigen Deutschen. In Larasch wohnt eine aus fünf Personen bestehende Familie. In Casablanca leben etwa 30 Deutsche, sie bilden ein Drittel der hier wohnenden Europäer. In Mazagan wohnen 11 Deutsche, wovon sechs Schweizer unter deutschem Schutz. In Safi gibt es fünf selbständige deutsche Geschäfte und wohnen 12 Deutsche. In Mogador bestehen vier selbständige deutsche Geschäfte und wohnen 22 Deutsche, wovon 15 Reichsangehörige sind.[1]) Die Zahl der

1) Hier ist der Bruchteil, den das deutsche Element ausmacht, bisher allerdings sehr klein. In Mogador lebten 1901: 132 Engländer, 128 Spanier, 30 Franzosen, 14 Italiener, 13 Portugiesen.

Deutschen in ganz Marokko beträgt etwa 190, wovon 47 nicht Reichsdeutsche sind.[1])

Während also Ende der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts von deutschem Handel in Marokko noch kaum die Rede sein konnte, so war dieser im Jahre 1898 schon auf 14% des Gesamthandels gestiegen und betrug etwa 7½ Millionen Mark. In Tanger stieg der deutsche Handel von 1893—97 von 7% auf 13,6%, in Safi hat sich von 1894—98 die deutsche Ausfuhr fast verneunfacht; sie stieg auf 40%; in Mogador betrug sie 1898 27%. Der Haupthandel liegt heute noch in englischen Händen, danach kommt Frankreich, dann aber Deutschland. Deutschland hat den französischen Handel noch nicht geschlagen, aber die Franzosen heben die bedeutende Zunahme des deutschen Handels hervor, und wo sie im allgemeinen, nicht ziffernmäßig reden, nehmen sie es als Tatsache an, daß der deutsche Handel dem französischen Handel gleichgekommen ist. Nach der amtlichen Denkschrift zur Flottenvorlage über die Steigerung der deutschen See-Interessen von 1896—98 ist die Einfuhr aus Marokko ins Deutsche Reich von 1894—98 von 1,6 Millionen Mark auf 6,1 Millionen Mark gestiegen, und nach einer anderen amtlichen Denkschrift bezifferte sich, wie Professor Fischer hervorhebt, im Jahre 1898 die Summe aller deutschen Interessen in Marokko auf 8—10 Millionen Mark. Das sind Summen, die an und für sich klein erscheinen, aber im Verhältnis es durchaus nicht sind, denn im Jahre 1898 betrug der gesamte Außenhandel von Marokko überhaupt nur die Summe von 55 Millionen Mark. Natürlich ist das eine Summe, wie sie trotz der jetzt bestehenden außergewöhnlichen Schwierigkeiten erreicht ist. Wie lächerlich kann diese Summe einst erscheinen, wenn alles das, was Handel und Wandel in Marokko lahm legt, geschwunden sein wird, wenn das Land zu der reichen Entwickelung, deren es fähig ist, gelangt sein wird.

Die Entwickelung des deutschen Handels ist in den allerletzten Jahren weniger günstig gewesen. Allein es kommen leicht kleinere Schwankungen vor, auf die weniger Wert zu legen ist, infolge des besonderen Ausfalls einzelner Ernten und anderer Umstände. Immerhin muß man mit der Möglichkeit rechnen, daß es irgend welche tieferen Gründe sind, die die Weiterentwickelung des deutschen Handels einengen. Professor

1) Alle diese Angaben nach den Feststellungen Prof. Fischers.

Fischer weist mit Nachdruck darauf hin, daß die deutsche Dampfschiffahrtverbindung, die im Anfang so Gutes geleistet hat, heute nicht mehr genüge. Es sei unbedingt eine häufigere und vor allem ganz zuverlässige Verbindung mit Hamburg, etwa in der Weise der englischen Forwood-Linie, nötig.[1]) Professor Fischer glaubt, daß sich von deutscher Seite ein wöchentlicher Dienst einführen ließe, begründet auf Versorgung des Marktes von Hamburg und Berlin, vielleicht auch Kopenhagen und Petersburg, mit frischen Gemüsen und dergleichen. Während einerseits die kanarischen Inseln wohl auch gesteigerter Nachfrage genügen könnten, sei vor allen Dingen Marokko in der Lage, große Mengen von Frühgemüsen hervorzubringen.[2]) Weiter tritt Professor Fischer dafür ein, daß eine deutsche Bank gegründet werde, die ihren Sitz in dem am zentralsten gelegenen Casablanca haben müßte. Unserer Diplomatie, der ja auch in neuester Zeit die Beglaubigung eines deutschen Konsuls am Hofe des Sultans selbst gelungen ist, sollte, so meint Fischer, es möglich sein, die Landung eines Kabels, das für jene Bank ja nötig wäre, in Casablanca durchzusetzen. Die Franzosen sind eben im Begriff, ein Kabel von Oran nach Tanger zu legen, das vielleicht schon fertiggestellt ist. Endlich, meint Fischer, sei wohl auch an die Einrichtung einer deutschen Küstenschiffahrt zu denken, die in Tanger oder Gibraltar ihre Ladungen den zahlreichen dort anlaufenden deutschen Dampfern übergeben könnte.

Im Mittel der letzten fünf bis zehn Jahre kann der Gesamtwert des deutschen Handels in den vier Küstenplätzen Mogador, Safi, Mazagan und Casablanca zu $5^1/_4$ Millionen Mark jährlich angenommen werden. Für ganz Marokko dürfte er etwa $7^1/_2$ Millionen Mark oder 14% des ganzen, etwa 55 Millionen Mark betragenden marokkanischen Handels ausmachen.

1) So sehr zweifellos Prof. Fischer recht hat, so sehr muß man die großen Verdienste anerkennen, welche sich namentlich die Woermann-Linie um den deutschen Marokko-Handel erworben hat. Es gehört, bei den oben geschilderten Landungsverhältnissen, doch Zähigkeit und aufopfernder Wille dazu, verschiedene dieser Küstenplätze anlaufen zu lassen.

2) Die deutschen Vegetarier verhandeln jetzt viel die Frage, wo sie außerhalb Deutschlands eine Vegetarier-Kolonie gründen könnten. Es sind Samoa, Brasilien und andere Gegenden genannt worden. Marokko, an das niemand denkt, weil man es nicht kennt, würde große Vorteile bieten, und eine kleine Schar tatkräftiger deutscher Vegetarier könnte sich hier auch um die Stärkung deutschen Einflusses ein großes Verdienst erwerben.

Im einzelnen seien nun noch die folgenden Daten und Zahlen gegeben, woraus man sich über diesen Handel und insbesondere auch über die einzelnen in Betracht kommenden Produkte ein genaueres Bild machen kann.

Import. Hauptartikel sind: Zucker, Tee (grüner Tee ist das Nationalgetränk der Marokkaner, der in unglaublichen Mengen, stets sehr süß, getrunken wird), Baumwollwaren und Kerzen. An der Einfuhr von Zucker ist Deutschland, dessen Zuckerindustrie doch so bedeutend ist, in außerordentlich geringem Maße beteiligt.[1]) — Deutschland importiert bisher namentlich Baumwoll- und Wollwaren, billige Metallwaren, sowie billiges Glas, Porzellan und Steingut.[2])

Export. Am Export ist Deutschland, im Verhältnis zu den anderen europäischen Staaten, stärker beteiligt als am Import. Hauptartikel sind: Ziegen-, Ochsen- und Schaffelle, bittere und süße Mandeln, Bohnen, Erbsen, Eier, Datteln, Bienenwachs, Olivenöl, Gummi, Wolle.

Von den verschiedenen Tabellen, die über Ein- und Ausfuhr mitgeteilt werden, interessieren besonders die zuletzt von Prof. Fischer in seinem Reisewerke S. 37ff. gegebenen über den Handel von Mogador. Nach der Natur der Unterlagen, auf denen sie beruhen, können sie auf einen hohen Grad von Zuverlässigkeit Anspruch machen.

1. Ausfuhr von Mogador. Gegenstände.

Jahr	Gegenstand	Menge (Kilo)	Wert (Mark)	Prozente d. Gesamtausfuhr im Jahrzehnt 1891—1900
1899	Mandeln	1 599 000	1 918 800	27 %. Im allgemeinen stetig gestiegen v. 531 000 M. i. J. 1891 auf 4 780 800 M. im Jahre 1900.
1900		2 988 000	4 780 800	
1901		809 375	627 499	
1891—1900			1 394 595	

1) Es dürfen nicht große Hüte Zucker eingeführt werden, wie wir sie haben, sondern es müssen kleine sein.

2) Näheres z. B. bei Mohr a. a. O. (oben S. VIII) S. 42 ff. und bei Fischer S. 40.

Jahr	Gegenstand	Menge (Kilo)	Wert (Mark)	Prozente d. Gesamtausfuhr im Jahrzehnt 1891—1900
1899	Olivenöl	1 515 000	984 750	
1900		961 000	480 500	
1901		3 595 871	2 120 440	
1891—1900			423 015	8 %.
1899	Ziegenfelle	1 329 000	2 325 750	
1900		998 000	1 416 000	
1901		1 439 458	2 375 276	
1891—1900			1 507 638	30 %.

Jahr	Gegenstand	Menge (Kilo)	Wert (Mark)
1899	Hühnereier	229 000	130 550
1900		418 000	326 200
1901		567 801	441 400
1899	Sandarac-Harz	315 000	315 000
1900		363 000	326 700
1901		325 553	325 553
1899	Bienenwachs	145 000	377 000
1900		253 000	632 500
1899	Ochsenfelle	470 000	352 500
1900		289 900	216 750

In geringen Mengen und Werten kamen (nach letzteren geordnet) zur Ausfuhr: Bohnen (d. h. sog. Saubohnen = große (dicke) Bohnen = Puffbohnen = arab. fûl), Pampelmusen und Datteln (diese beiden Gattungen wohl aus dem Sûs), Kummin, Haare, Mais, Wallnüsse (aus dem Atlas), Oliven, Schaffelle, Veilchenwurzel, Wolle, Gerste. Keiner dieser Gegenstände erreichte 1901 auch nur den Wert von 100 000 Mark.

Die Gesamtausfuhr betrug:

1899	6 600 000 Kilo	im Werte von	6 775 790 M.
		dazu	328 588 „ Bargeld.
1900	7 409 000 „ „ „	von	8 621 780 „
		dazu	515 312 „ „
1901	7 938 013 „ „ „	von	7 665 095 „
1891—1900	Jahresdurchschnitt		5 153 722 „

Prof Fischer hebt gleichzeitig hervor, daß, wie man sieht, mehr als zwei Drittel der Ausfuhr allein auf Mandeln, Olivenöl und Ziegenfelle kommen, von denen die ersten beiden fast ganz, der dritte wenigstens zum Teil vom Sûs geliefert wird. „Die Wiederöffnung des Mogador an natürlicher Sicherheit übertreffenden Hafens von Agadîr würde also Mogador den Todesstoß geben."

2. Ausfuhr von Mogador. Bezugsländer.

Jahr	Bezugsland	Menge (Kilo)	Wert (Mark)	Prozente der Gesamtausfuhr
1900	Deutschland	2 296 000	2 954 550	34,3
1901	„	1 716 677	1 188 836	18,0
1900	England	1 586 000	2 166 020	24,4
1901	„	—	—	16,0
1900	Frankreich	1 260 000	1 688 300	19,0
1901	„	—	—	11,6
1900	Verein. Staaten	727 000	1 090 500	12,7
1901	„	1 265 099	2 087 476	31,5
1900	Italien	605 000	488 550	5,2
1901	„	—	—	14,0

„Das Deutsche Reich bezieht vorzugsweise von Marokko Mandeln, Olivenöl, Sandarac und Eier. Die Ausfuhr dorthin stieg im letzten Jahrzehnt stetig und erreichte 1900, wesentlich infolge der guten Mandelernte im Sûs, mit 34,3% der Gesamtausfuhr von Mogador ihren Höchstbetrag, um 1901, hoffentlich nur vorübergehend, auf 18% herabzugehen. England bezieht Eier, Sandarac, Ziegenfelle, Mandeln. Frankreich und Italien vorzugsweise Olivenöl. Die Vereinigten Staaten beziehen nur Ziegenfelle, die auf französischen und englischen Schiffen über Marseille und London dorthin gelangen. Deshalb wurde bisher dieser Teil der Ausfuhr Frankreich und England gutgeschrieben."

Prof. Fischer hebt dann hervor, daß, wie der Ausfuhr von Mogador drei Gegenstände ihren Charakter aufprägen, so auch der Einfuhr, nämlich Baumwollenstoffe, Zucker und Tee. Dies gelte für ganz Marokko.

3. Einfuhr von Mogador. Gegenstände.

Jahr	Gegenstand	Menge (Kilo)	Wert (Mark)	Proz. der Gesamteinfuhr des Jahrz. 1891—1900.
1898	Baumwollenstoffe	759 000	2 304 504	
1900		647 635	1 942 908	
1901		821 871	1 412 450	
1891—1900			2 007 546	41%.
1898	Zucker	3 791 000	1 137 337	
1900		5 007 610	1 502 282	
1901		6 107 570	1 712 703	
1891—1900		—	1 140 746	24%.
1898	Thee	359 000	647 417	
1900		309 119	525 501	
1901		281 915	555 060	
1891—1900			402 602	9%.

Nach den Einfuhrwerten und Prozenten der Gesamteinfuhr ist die Ordnung der Staaten diese:

Jahr	England	Frankreich	Deutsches Reich	Belgien
1898	56,0	18,0	6,0	6,0
1900	54,3	32,5	5,2	5,2
1901	40,2	27,4	6,3	6,0

Die Gesamteinfuhr von Mogador betrug:

1899	7 456 000	Kilo	im	Werte	von	5 134 035 Mark
1900	8 081 059	„	„	„	„	7 909 765 „
1901	10 797 884	„	„	„	„	5 439 313 „
1891—1900						4 863 687 „

Die gesamte Handelsbewegung von Mogador hatte also im Jahre:

1899	einen Wert von	12 288 413 Mark
1900		17 046 857 „
1901		13 104 408 „
1891—1900		10 017 409 „

„Wie gering", sagt Fischer, „erscheinen diese Zahlen gegenüber denjenigen, mit denen man in Europa zu rechnen gewohnt ist! Sie sind aber nicht so sehr als ein Ausdruck der geringen Hülfsquellen von Marokko aufzufassen, als sie vielmehr den tiefen Kulturstand, richtiger vielleicht die wirtschaftliche Verkommenheit dieses Landes kennzeichnen."

Die Zukunft des Landes.

Es liegt gerade zur Zeit eine Art Gewitterschwüle über Marokko. Zwar die augenblicklichen Unruhen sind vielleicht von geringer oder gar keiner Bedeutung. Solche Unruhen sind im Lande recht häufig, und die jetzigen können wie so manche vorangegangenen ohne irgend eine wesentliche Änderung der Verhältnisse verlaufen. Die Eifersucht der verschiedenen europäischen Mächte, welche einer Änderung in den Verhältnissen bisher im Wege stand, kann auch noch weiter andauern. Aber andererseits ist der Besitz Marokkos so überaus wertvoll, die Aufschließung des Landes für europäischen Handel und europäische Kultur so überaus drängend, daß als wahrscheinlich anzunehmen ist, daß die Mächte eine Ordnung der Verhältnisse in der einen oder anderen Form bald erstreben werden. Man hält zweierlei für möglich. Für ausgeschlossen hält man, daß sich eine einzige Macht ganz Marokkos bemächtige. Es ist von Professor Fischer und anderen in der neuesten Zeit immer wieder mit Nachdruck hervorgehoben worden, daß durch den Besitz dieses so reichen und so wichtigen Landes die Weltmachtstellung desjenigen Staates, dem es anheim fällt, in einer Weise gestärkt werden würde, daß die übrigen, zunächst Beteiligten das ganz unmöglich dulden könnten. So wäre es also möglich, daß entweder die zunächst beteiligten Mächte sich einigten, daß das Land unter Aufrechthaltung einer gewissen Selbständigkeit doch europäischem Einfluß frei erschlossen werde, oder aber, daß das Land, wenn auch nur in der Form von Interessensphären, an die verschiedenen Mächte verteilt werde.[1])

Heute ist die Lage etwa folgende: Frankreich betrachtet Marokko, von seinem Standpunkt aus mit Recht, als seine Interessensphäre, wie denn sicherlich zwischen Marokko und Algerien sehr innige Beziehungen bestehen[2]). Frankreich verfolgt die Fest-

1) Professor Fischer, der in seinem letzten Reisewerk Seite 180 diese beiden Möglichkeiten ins Auge faßt, deutet an, daß Deutschland Süd-Marokko, von Rabât nach Süden, das Sûs eingeschlossen, mit Marrâkesch, England (wenn der Ausschluß desselben nicht möglich sei) Nord-Marokko oder wenigstens einen Teil desselben an der Meerenge mit Tanger zu erhalten hätte, das übrige wäre französisches Interessegebiet.

2) Ein so sachkundiger, ernster und besonnener Forscher wie Edmond Doutté urteilt so über die Zukunft Marokkos (Renseignements coloniaux No. 8 [Déc. 1901] p. 178): Ses destinées sont liées à celles de l'Algérie et les questions

setzung anderer europäischer Mächte in Marokko mit sehr erheblicher Besorgnis. England hat wegen Gibraltar ein strategisches Interesse an dem Besitz wenigstens des nördlichen Marokko. Daneben sind seine Handelsinteressen stärker als die irgend einer anderen Nation. Deutschland hat immerhin starke Handelsinteressen. Ein Besitz der atlantischen Küste des Landes oder eines Teils derselben wäre für uns auch als Stützpunkt überseeischer Verbindungen von Bedeutung. Spanien glaubt ein historisches Recht auf Marokko zu haben, aber es ist kaum in der Lage, diesem Rechtsanspruch einen Nachdruck zu verleihen.

Das, was den Besitz Marokkos europäischen Mächten wertvoll macht, springt bald in die Augen und ist namentlich auch von Professor Fischer in seinem letzten Reisewerk auseinandergesetzt worden. Die Lage inmitten des Weltverkehrs ist überaus wertvoll. Die weite, atlantische Küste könnte ein sehr wichtiger Stützpunkt für den Verkehr nach ganz West-Afrika und Süd-Amerika, sowie nach dem zentralamerikanischen Kanal werden. Die Fruchtbarkeit des Landes könnte für die Weltwirtschaft einen sehr wichtigen Faktor abgeben. Das Land könnte eine Kornkammer für Europa werden, wie es dies im Altertum gewesen ist. Auch heute zeigt sich schon diese seine Bedeutung, wenn einmal vorübergehend das sonst bestehende Verbot der Ausführung von Getreide aufgehoben wird [2]). Weiter wäre das Land für eine Kolonisation verzüglich geeignet, da es einerseits bei seiner großen Fruchtbarkeit und Ertragfähigkeit außerordentlich dünn bevölkert ist, sodaß es noch für mehrere Millionen ausreichend Raum hätte, andererseits die klimatischen Verhältnisse in keiner Weise für Europäer ungünstig zu sein scheinen [3]). Weiter wäre hier ein reiches Gebiet für den Handel. Nicht nur,

---

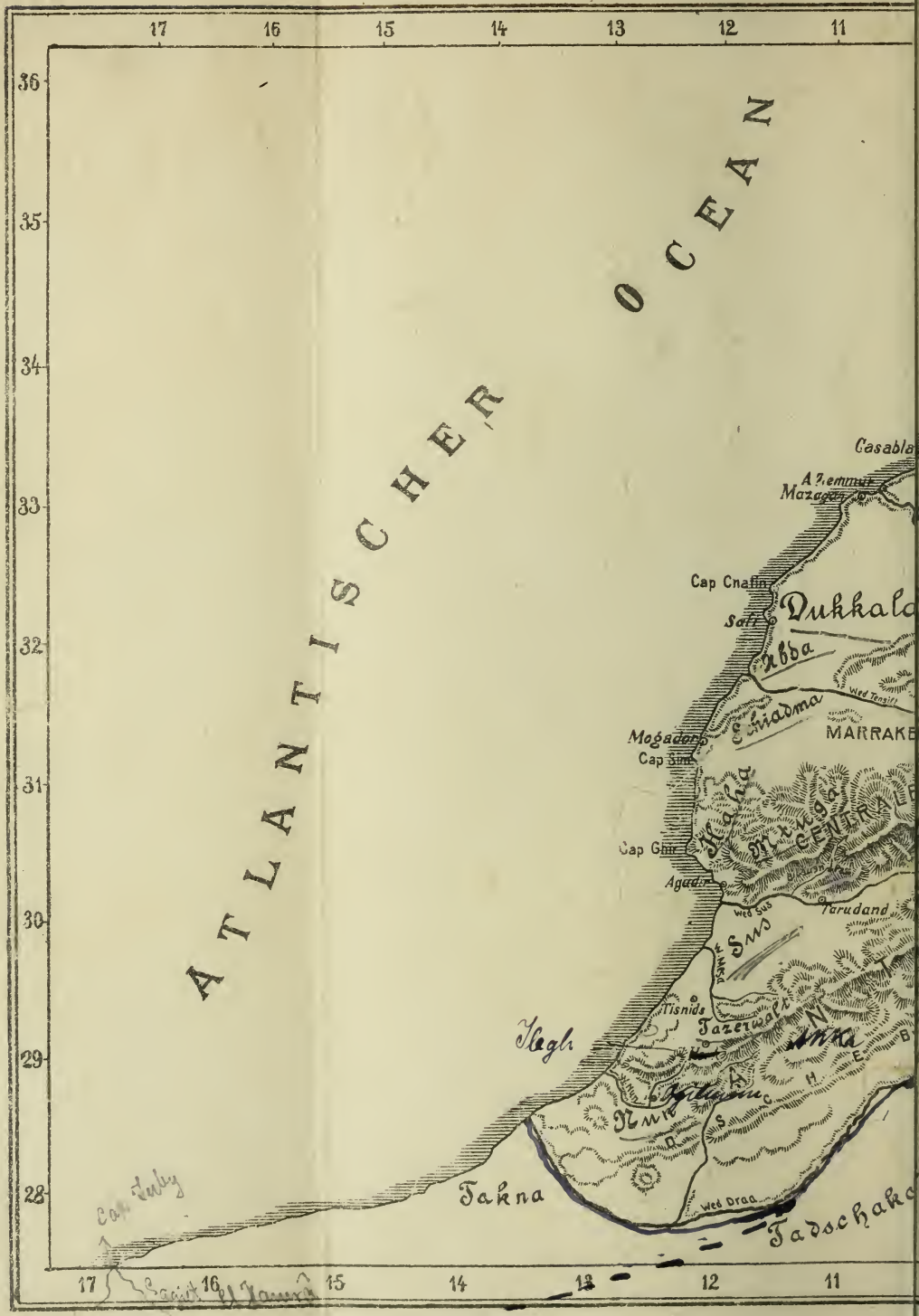
algériennes et marocaines sont si indissolublement unies qu'on peut prédire que si elles n'étaient pas résolues dans le même esprit il s'ensuivrait pour l'avenir les plus redoutables conflits économiques et autres. — Ähnlichen Bedenken würde natürlich auch eine eigentliche Aufteilung des Landes unterliegen.

2) Weizen und Gerste dürfen im allgemeinen nicht ausgeführt werden, doch wird das Verbot öfters für einige Zeit aufgehoben, so war es 1890—93 und so wieder 1901. Vieh darf meines Wissens aus den Häfen der atlantischen Küste nicht ausgeführt werden, gelangt aber über Tanger und Udschda nach dem Auslande, wenigstens Rindvieh.

3) Die Hitze ist im Küstengebiet des Atlasvorlandes durch den Einfluß des Meeres sehr gemildert. Näheres s. bei Theob. Fischer, Zur Klimatologie von Marokko, in der Zeitschr. d. Gesellschaft f. Erdkunde zu Berlin, Band XXXV. Heft 6 (1900).

daß zahlreiche Hülfsquellen des Landes, die jetzt noch schlummern, aufgeschlossen werden könnten (wobei man noch garnicht einmal an die etwa vorhandenen Bodenschätze zu denken braucht), sondern es könnten auch neue Hülfsmittel, z. B. durch die Einführung neuer Kulturen geschaffen werden. Professor Fischer glaubt, daß es namentlich möglich wäre, Baumwolle und Erdmandeln im großen zu ziehen. Auch früher ist schon in Marokko Baumwolle gezogen worden, wie denn früher auch Indigo, Reis, Tabak und Zucker im Lande gebaut wurden, Kulturen, die heute wieder verschwunden sind. Endlich bietet sich, wie Professor Fischer mit Recht hervorhebt, in diesem rückständigen Lande, wo noch alles zu tun ist, das reichste Feld für die Betätigung europäischer Kulturkräfte. Da sind Hafenanlagen, Eisenbahnen, Straßen, Brücken, Beleuchtungs- und Bewässerungsanlagen, Linien für Küsten- und Flußschiffahrt, elektrische Anlagen und vieles andere zu schaffen, und all dieses, wie auch die Entwickelung von Viehzucht, Gärtnerei und Ackerbau und was es sonst für Erwerbsquellen gibt, mit dem Ausblick auf sicheren Lohn.

Mar



ATLANTISCHER OCEAN
Casabla
Mazagan
Cap Cnafin
Dukkala
Abba
Wed Tensift
Mogador
Cap Sim
MARRAKE
Cap Ghir
Agadir
Wed Sus
Tarudand
Sus
Tisnids
Tazerwalt
Tekna
Wed Draa
Tadschaka
Cap Juby

9
8
7
6
5
4
3
36
35
34
33
32
31
30
29
28
10
Strasse von Gibraltar
Ceuta
TANGER
Tetuan
Arsila
Cap Spartel
Larasch
Ks el Kebir
Scheschauen
Uezzan
RIF
Cap tras forcas
Melilla
Zaffarinas I.
ORAN
ALGERIEN
Tlemcen
Lalla Maghnia
Udschda
Ebene Garet
Ebene Angad
Ebene Oschell
Tefrata Ebene
Debdu
DEBDU
Wed Sebu
Mehedija
Sla (Salé)
Rabat
El Gharb
FES
Wed Za
Bergland der Zemmur
Beni Meskin
Tadla
Kasba Beni Meskin
Demnat
HOCHATLAS
Pass Tizi n Telghemt
Schott Tigri
Oase Figig
Wed Ghir
Wed Dades
Dschebel Saghero
Tafilelt
Dschebel Sirua
Faidscha Ebene
Wed Zusfana
Igli
el Harib
El Areg

Register der Ortsnamen.

Zur Aussprache: *ch* noch stärker als unser *ch* in *ach*; *hh* ein starkes *h*, das zwischen unserm *h* und *ch* liegt; *s* immer scharf (wie im Französischen am Anfange des Wortes); *z* immer weich (wie unser *s* und wie *z* im Französischen); *gh* wie norddeutsches *g* in „sagen". Die andern Laute wie im Deutschen. (Auf gewisse feine Unterschiede ist nicht eingegangen.) Statt *dsch* hört man im Lande vielfach den einfachen Laut des französ. *j*. â lautet im Lande oft wie ê, daher man denn Miknâs und Miknês, Fâs und Fês, Wâd und Wêd findet. — In Verbindungen wie *âuia* spreche man etwa *â-u-ja* Mulûia fast = Mulûja. Im übrigen vgl. S. IX. — Für das **Auffinden** von Namen beachte man im allgemeinen: Franz. *dj*, engl. *j* suche unter *dsch*, desgl. franz. *j*; franz. *ch*, engl. *sh* suche unter *sch*; franz. *gu* vor *e*, *i*, *y* ist einfaches *g* (z. B. Figuig = Figig); *kh* = *ch*; franz. *ou* = *u*, vor Vokalen *w* (z. B. Ouaouizert suche unter Wawizert); franz. *r*, *ṛ* oder *rh* = *gh*; deutsches *s* suche gegeb. Falls unter *z*, z. B. Sima-See = Zîma-See. *A* lautet oft wie *e* (vgl. oben), *u* wie *o* und *i* auch wie *e*. Gegeb. Falls berücksichtige man auch diese Möglichkeiten anderer Schreibung. Nicht alle Varianten konnten aufgenommen werden. — Der arabische Artikel ist *al*, *el*, vor *s*, *z* = *as*, *es*, *az*, *ez*, vor *t*, *d* = *at*, *et*, *ad*, *ed*, ebenso wird vor *r* und *n* das *l* zu *r*, *n*. Der Artikel ist für die alphabetische Einordnung nicht berücksichtigt, z. B. El-Arâ'isch s. el-Arâ'isch unter *a*, Er-Reteb s. er-Reteb unter *r*. Bei Ortsnamen, die sehr häufig im Texte genannt werden, sind nicht alle Stellen, an denen sie vorkommen, sondern nur die wichtigsten genannt. Zur Orientierung beachte man auch das Inhaltsverzeichnis S. XI.

Abda 9. 84.
el-Abîd, Wâd, 42. 46. 64. 66.
Abuam 71.
Achdar, Dschebel (= der grüne Berg) 91.
Adscherûd, Wâd 2.
Afikurahen 70.
Agadîr 10. 11. 30. 48. 51. 53. 70.
Agadîr Iberkaken 70.
Aglu 55.
Ahhmar (Hamar, Hamr) 9. 75. 84.
Aiâschîn, Dschebel 64. 65. 66.
Ain el-Hadschar 31. 33.
Ain Sîdi Jusuf (Schwefelquelle) 75.
Ait Bû Zîd 81.
Ait Idis (Jiris) 70.
Ait Jussi, Wald der, 65.
Ait Omar 69.
Akka 48. 56. 58.
Alhucemas 15.
Ali Mohammed s. Sîdi.
Amsro s. Amzrû.
Amzrû 70.
Amzug 70.
Angad (Ebene) 14. 21. 61.
Anti-Atlas 3. 54.

el-Arâ'isch s. Larasch.
Arsila s. Azila.
Asemmur s. Azemmûr.
Asfi s. Safi.
Assâka, Wâd 54.
Augelmin s. Glimîn.
Azemmûr 10. 26. 28. 48.
Azîla 11. 25. 28. 76.
Azrâr, Tizin 70.

Badis 13. 16/17.
Bani, Dschebel 57. 64. 70. 73—75. 78.
Bani-Oasen 58.
Behalil 43.
Beht, Wâd 44.
Bejad s. Bû(el-)Dschâd.
Belâd = Gebiet.
Belâd el-machzen 8.
Belâd es-sîba 8. 68.
Benî Gil (Guil) 61. 62.
Benî Hassan (Provinz) 9.
Benî Hassân (Berge) 14.
Benî Meskîn 39.
Benî Mgill, Wald der, 65.
Benî Semgîn 70.
Benî Snâsen 14.
Bezzû 69.
Bibauân-Paß 67.
Bir Eglif 67.
Brîdscha = Mazagan 11.
el-Brîdscha (im Mulûia-Tal) 22.
Bu'l-Awân 40. 79. 91. 95.
Bû (el-)Dschâd 69. 91.
Bu-Regreg 28. 45.

Casablanca VII. X. 29. 48. 85. 101. 103.
Ceuta 10. 11. 16.
Chaffarinas-Inseln siehe Zaffarinas-I.
Chattâra 42.
Cheneg = „Schlucht" 23. 57.
Colonia Aelia Banasa 25.
Colonia Julia Constantia 25.

Dâdes, Wâd 58. 64. 66. 70.
Dahra 61.
Dâia [1]) ad-Daura 60.
Dâia Sîdi Ali Mohammed s. Sîdi Ali Mohammed.
Dâr Hedîdu 74.
Dar'a (Der'a) s. Drâ.
Debdu 24. 48.
Demnât 42. 46. 48. 66. 67. 69. 75.
Djemmâa s. Dschem'a.
Drâ (Draa), Wâd 57. 76. 78.
Drâder, Wâd, 45.
Dschebâla 9. 73.
Dschebel (= Berg) s. das auf Dschebel folgende Wort.
Dschedîda = Mazagan 11.
Dschell (Ebene) 21.
Dschem'a Entifa 69.
Dschubi, Kap, 1. 51.
Dukkâla 9. 76.

El, Es usw. mit folgendem Bindestrich = arab. bestimmter Artikel.
Ensil 65.

Fâs s. Fês.
Feidscha-Ebene 70.
Ferkla 4. 60.
Fês 7. 48. 49. 84. 90. 94 95. 97. 101.
Fez s. Fês.
Figig 2. 61. 62. 74. 78. 130.
Figuig s. Figig.
Fischtâla 43. 69.
Fum el-Husân (Hossan oder auch Hassan) 56. 58. 67.
Fum Zgid 58.

Gâret (Ebene) 21. 78.
Gefait 24.
Gharb 1. 9. 37.
Ghâret s. Gâret.
Gherîs, Wâd, 4. 60.
Ghiâta 14. 69. 73. 74.
Ghomera s. Peñon.
Gîr, Kap, 27.
Gîr, Wâd 2.
Glâui (Paß) 66.
Glimim s. Glimîn.
Glimîn 54. 56. 58.
Gomera s. Peñon.
Grona 67.
Guinea, Spanisch, 67.
Guir s. Gîr.
Gurâra 2.
Guzzula 73.

Hadîd, Dschebel 26. 33. 74.
Hâha 10. 32. 37. 47.
Hamar s. Ahhmar.
el-Hamid 58. 67.
Hamr s. Ahhmar.
Haratia (Bani-Oase) 58.
el-Harîb 62.
Hiâina (Stamm) 14. 69.
Hmar s. Ahhmar.

Ida u Belâl (Stamm) 58.
Idermi, Wâd 58. 69. 70.
Ifni 11. 56.
Igli 2.
Iiris s. Idis 70.
Ilegh (Iligh), Hauptstadt von Tazerwalt 48. 55. 67. 91.
Ilegh (nördlich von der Oase Tisint) 70.
Ilerh s. Ilegh.
Imiter, Wâd u. Oase 70.
Innâuen, Wâd 3. 14. 44.
Ischt 56. 58.
Isly 62.
Juby s. Dschubi.

Kabile (Kabyle) 9. Anm. 1.
Kasba [2]) Benî Mellâl 42. 43. 48. 66. 69. 73.
Kasba el-Machzen 22. 65.
Kasba Tadla 43 69.
Kenâtsa (Oase) 74.
Kenegh („Schlucht") falsch statt kheneg 57.
Kheneg s. Cheneg.
Kiss, Wâd 2.
Ksâbi (Plural von Kasba) esch-Schurfa (Plural von Scherîf) 22.
Ksar (festes Dorf, Schloß) 70.
Ksar Far'ûn 25. 50.
Ksar el-Kebîr (= „das große Schloß") 25. 44. 48. 68.
Ksar es-Seghîr (= „das kleine Schloß") 12.
Ksar es-Sûk (= „Marktschloß") 71.
Ksib, Wâd 47.
Ksûr, Plur. zu Ksar 48. 52. 71.
Kudiet el-Ma'den 73. 74.
el-Kus s. Lukkus.

Lalla [3]) Maghnîa (Marnia) 62.
Lalla Zebûdscha 91.
Larasch 4. 26. 27. 44. 47. 48. 101.
Lix (Lixos) 28.

[1]) = See. [2]) Befestigter Gouververneurs-Sitz. [3]) „Herrin", „Heilige".

Lukkus 28. 44.

Mamora 45.
Mamora-Wald 47. 73.
Marrâkesch 7. 48. 49. 77. 78. 84. 94. 101.
Marrakûscha (auch Marrâkusch) = Marrâkesch 1.
Martil, Rio 13. 20.
Massa, Wâd, s. Messa.
Mauritania Tingitana u. Caesariensis 6. 21.
Maxmora 45.
Mazagan 10. 11. 29. 48. 67. 101. 103.
Mehedîja 30. 45. 84.
Meknes s. Miknês.
Melilla 10. 11. 13. 15.
Mequinez s. Miknês.
Merdscha (= „sumpfiger See") Râs ed-Dûra 44.
Merdscha ez-Zerga 45.
Messa (Mesa), Wâd 52. 54. 73.
Mezgita 70.
Miknâs, Miknâsa s. Miknês.
Miknês 10. 48. 49. 50. 84.
Mimsina (Mimsischa?) 58. 70.
Misûr 22.
Mogador 6. 10. 11. 30. 48. 53. 70. 86. 101. 102. 104 ff.
Moxmar 45.
Moyen Atlas 64. 66.
Mrimima 58.
Mtugga 10. 37. 41. 47. 73.
Mugeniba (Paß) 65.
Mulai 8. Anm. 2.
Mulûia 21.
Mûsa, Dschebel, 12.

Nûn, Wâd 4. 54. 76.

Oppidum novum 25.

Peñon de Velez de la Gomera (Ghomera) 11. 15. 73.
Peregil 16.
Presidios 15.

Rabât 7. 28. 47. 48. 49. 84. 86. 94. 95. 97. 101.
Râs („Spitze") Fughal 14.
Redât, Wâd 69.
Rekkam 64.
er-Reteb 59. 71.
Riâta s. Ghiâta
Rîf (= „Ufer" 14) 9. 12 ff. 75.
Rio Martil s. Martil.
er-Rissâni 71.
er-Riût (Paß) 65.
Rmara (Stamm in Dschebâla) 73.

S (vergl. Z.)
Saffi = Safi.
Safi VII. 9. 11. 27. 29. 48. 97. 101—103.
Sâghero, Dschebel 70.
Sâgiet el-Hamrâ 1. 2.
Sais, Ebene bei Fês, 43.
Sala (phöniz. Stadt) = Schella 26.
Saleh s. Slâ.
Santa Cruz = Agadîr 11. 53.
Schâuia 9. 41.
Schedma s. Schiâdma.
Scheich 8 Anm. 3.
Schella 26. 46.
Scheschâuen 13. 19. 48.
Schiâdma 10. 41. 47.
Schischâua 68.
Schott el-Gharbi 61.
Schott Tigri 61.
Sebû 44.
Senegal 67.
Serâghna 9.
Serarna s. Serâghna.
Sfrû 42. 43. 48. 65.
Sîdi Ali Mohammed, See und Wald 65.
Sidschilmêsa 10. 71.
Sigilmasa s. Sidschilmêsa.
Sirwa, Dschebel 58. 64. 70.
Sis, Wâd, s. Zîz.
Slâ 10. 48.
Spartel, Kap, 2. 26.
Sûs 51. 70. 73—75. 76. 97.

Tâbia („Pisé-Steine") 34.
Tabia 69.
Tadla 9. 39. 74. 75. 78.
Tafellunt 70.
Tâfilelt 1. 8. 48. 59. 70. 71. 74. 75. 78.
Tafrâta (Ebene) 21.
Tag(e)rut (Tagherat), Paß 63. 66.
Tamagrut (Tamegrut) 48. 58. 70.
Tamangalt 70.
Tangarfa, Wâd, 70.
Tanger 11. 28. 48. 101 bis 103. 109.
Tarîfa (Ebene) 14.
Tarudant 48. 52. 67. 70. 73. 74.
Tarzût 65.
Tatta 48. 58. 70.
Taurirt 24.
Tâza 3. 42. 48. 73—75.
Tazenacht 58. 69. 70.
Tazerwalt 54. 75.
Telghemt (Paß) 65.
Telremt = Telghemt 65.
Telwêt (Paß) 63. 66.
Tendûf 67.
Tensift 46.
Tessaut, Wâd 46.
Tetuan 13. 19. 48. 74. 76. 94.
Tighremt 84.
Tikirt 58. 69.
Timbuktu 53. 58. 67.
Tintazert 70.
Tisint 48. 54. 58. 69. 70.
Tisnids (Tisnit) 55.
Tizi n („Paß von") s. das darnach folgende Wort.
Tizint s. Tisint
Tizint er-Riût s. er-Riût.
Todgha, Wâd und Oase 4. 59. 60. 64. 70. 78.
Tres-Forcas, Kap, 14.
Tuât 2. 53.
Turfa 58.

Udschda 2. 48. 62. 74. 109.
Ulâd Hamîd 23.
Ulmess (Plateau) 69.
Ulrâs, Wâd, 54.
Umm er-Rebî'a (= Mutter d. Frühlingsweide?) 40. 46.
Usîkis 66.
Utat (= „Ebene") Ulâd el-Hâdsch 22.

Volubilis 25. 84.

Wâd[1]) s. das nach Wâd folgende Wort.
Wawizert 42. 66. 69. 74.
Wêd s. Wâd.
Wergha, Wâd 44.
Wezzân 48. 68. 91.

[1]) Fluß, Bach.

Zâ, Belâd 24.
Zâ, Wâd 23.
Zaffarinas-Inseln 15.
Zaiân, Land der, 8. 48.
Zâ'ir 48.
Zâuia 90.
Zâuia Sîdi Rehâl 69.
Zegdû 61.
Zemmûr, Land der, 8. 45. 48.
Zeraghna, Zerarna s. Serâghna.
Zerhûn, Dschebel 47. 50. 90.
Zettât 68.
Ziâida 47.
Zilia, Zilis 25.
Zîma-See 75.
Zîz, Wâd 4. 59. 61. 71.
Zusfâna, Wâd, 2.
Zyma-See s. Zîma-See.

Nachtrag zu S. 2 und 62: Frankreich hat Militärposten nicht in Figig selbst stationiert, sondern etwa 5 km südlich davon. In Ausführung eines von der französischen und der marokkanischen Regierung am 20. Juli 1901 in Paris unterzeichneten Protokolls befinden sich seit dem Januar 1902 in Figig ein französischer und ein marokkanischer Kommissar. Auch durch die jüngste Beschießung Figigs seitens der Franzosen ist an der nominellen Zugehörigkeit Figigs zu Marokko nichts geändert worden. Übrigens scheint die marokkanische Regierung durch das eben erwähnte Protokoll anerkannt zu haben, daß in den ganzen Gebieten östlich vom Wâd Gîr (Ghir) nur Nomaden sollen leben dürfen, welche die Souveränität Frankreichs anerkennen. — Über Figig siehe jetzt besonders: Edmond Doutté, Figuig. Notes et impressions (La Géographie. VII, 1903, p. 177–202) Vgl. ferner: Robert de Caix, La pénétration de l'Extrême-Sud (Renseignements coloniaux No. 9 = Supplément au Bulletin du Comité de l'Afrique française de décembre 1901) und Paul Mohr, Das Vordringen Frankreichs in Südmarokko (Nordafrika No. 3/4, 1903 = Beiblatt zu „Die deutschen Kolonien").

Gebauer-Schwetschke, Druckerei u. Verlag m. b. H., Halle a. S.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 054208027